Mai 5/80 - DM 4,00

C 4143 EX

konkret

DIE MONATSZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND KULTUR

Italien Lire 1.900 - Holland hfl 4,80 - Österreich S 32,– Spanien Ptas 180,– - Schweden skr 12,– - Lux

GÜNTER AMENDT

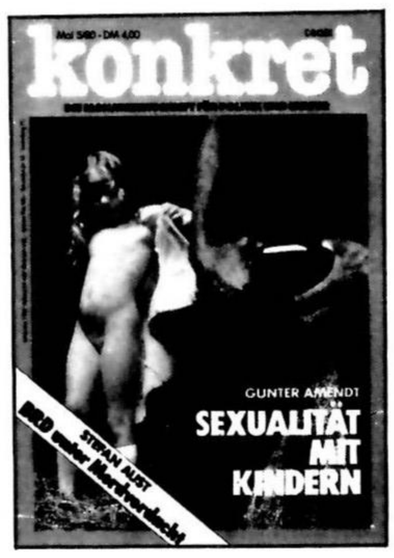
SEXUALITÄT MIT KINDERN

STEFAN AUST

BRD unter Mordverdacht

UDO
LINDENBERG
PANISCHE
ZEITEN
18. April '80
Bundesweiter
Start des Films
und der
LP/MC
6.24311 AT
4.24311 CT
TELDEC
TELEFUNKEN-DECCA

KONKRET-Autoren:
Wolfgang Abendroth
Günter Amendt
Wolf Biermann
Walter Boehlich
Heinrich Böll
Henryk M. Broder
Martin Buchholz
Peter O. Chotjewitz
F.C. Delius
Bernt Engelmann
Ludwig Fels
Hubert Fichte
Erich Fried
Gerd Fuchs
Max von der Grün
Karl-Heinz Hansen
Günter Herburger
A. v. Hoffmann
Jörg Huffschmidt
Walter Jens
Yaak Karsunke
Udo Lindenberg
Hans Matthöfer
Günter Nenning
Peggy Parnass
Karl. W. Pawek
Hermann P. Piwitt
L. Lombardo-Radice
Michael Scharang
Michael Schneider
Peter Schneider
Gerhard Schröder
Klaus Staeck
Winfried Thomsen
Horst Tomayer
Henning Venske
Günter Wallraff
Martin Walser
Peter Paul Zahl
Gerhard Zwerenz



ACTION PRESS/MAKOS

Neuer Konkret Verlag GmbH,
Rentzelstraße 7, 2 Hamburg 13
Telefon: (040) 44 32 53/54
Herausgeber:
Hermann L. Gremliza
Redaktion: Werner Heine (verantwortlich für Politik), Hartmut Schulze (verantwortlich für Kultur), Ingrid Krüger
Bildredaktion:
Hannelore Heinrichs
Layout: Peter Wippermann
Verlagsleitung:
Ulrich Alberti
Manfred Schachtschneider
Anzeigen: (verantwortlich für den Inhalt) Thomas Bräuer

Jahresabonnement DM 48,— frei Haus incl. Mehrwertsteuer, im Ausland zusätzlich Porto, Abonnement-Bestellung bitte an: Deutscher Pressevertrieb, Wendenstraße 27-29
Postfach 10 16 16, 2 Hamburg 1
Telefon (040) 24 86 1
Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 22 vom 1.1.1978
Hamburger Sparkasse
Konto-Nr. 1238/120784
Postscheck-Konto Hamburg
Konto-Nr. 384030-202
Druck: D + V, Kassel
Vertrieb: IPV Inland Presse Vertrieb GmbH

Heft 5/80

konkret

Hamburg 24. April 1980

DIE MONATSZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND KULTUR

Intern 4

Briefe 5

Clodwig Poth
Ein Gruß zum 1. Mai 6

Magazin
mit Winfried Thomsens Radikalauern 8

POLITIK

Hermann L. Gremliza
Alias »Recht« 10

Jochen Steffen
Vom lieben Gott auf den Zwirn 13

Jakob Moneta porträtiert einen deutschen Gewerkschaftsführer
Vorwärts und alles vergessen 15

Erich Meinike über seine zehn Jahre im Bundestag
Von der Wut will ich berichten 17

Bonn-Journal von Werner Heine 20

Uwe Maeffert bittet einen Freund hierzubleiben
»Die Rechtsfindung ist nicht einfach, mein lieber Spitz« 22

Günter Amendt zur Pädophilie-Diskussion
Nur die Sau rauslassen? 26

KULTUR

Horst Königstein über Bertoluccis »La Luna«
Palast der verbotenen Gefühle 36

Peter Dahl und Rüdiger Kremer führten das letzte Interview
Andersch 38

Wolf Biermann
Drei neue Lieder 40

F.C. Delius
Plädoyer für die Fähigkeit zu lesen 42

Caroline Fetscher über Hark Bohms neuen Film
Starkmacher 45

Magazin: Kultur 47

Yaak Karsunke kritisiert die linke Strauß-Schwemme
Vermarktung eines Anti-Typs 48

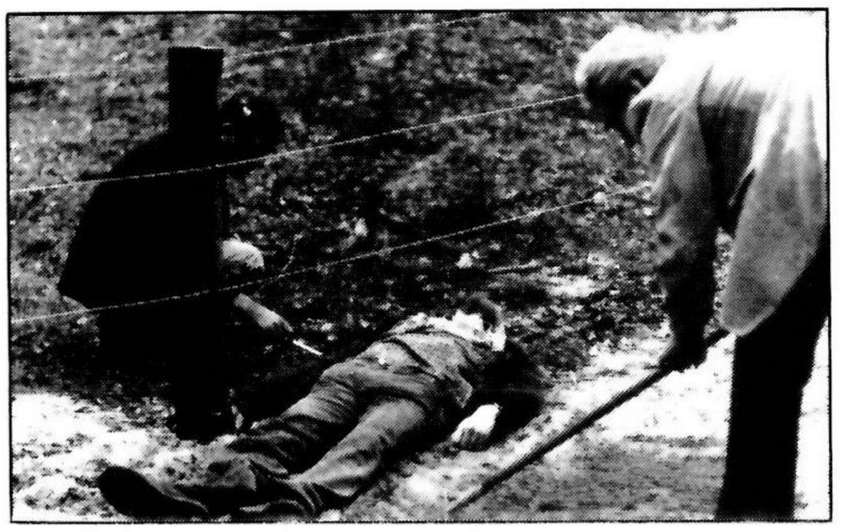
Hermann L. Gremliza
Macht »Emma« zur Minna? 50

Horst Tomayer mit den Fischer-Chören in Rom (2)
Tralala mit Wojtyla 52

Hubert Fichte
Die Buchstaben der Revolution 54

KONKRET-Markt 60

KONKRET ex-press 62



Alias »Recht«

Stefan Aust hat zwei Jahre im Mordfall Ulrich Schmücker recherchiert. Ergebnis: Eine Behörde der Bundesrepublik Deutschland steht unter Mordverdacht **Seite 10**

Vom lieben Gott auf den Zwirn

Weil die Realpolitiker nicht einmal das Machbare machen, hält der Ex-SPD-Politiker Jochen Steffen die Grüne Bewegung für notwendiger denn je **Seite 13**

Plädoyer für die Fähigkeit zu lesen

F.C. Delius hat eine Moritat auf Helmut Horten geschrieben. Der hat sich geärgert. Delius sagt, was er davon hält **Seite 42**

Macht »Emma« zur Minna?

Ein Diskussionsbeitrag zum öffentlichen Streit zwischen Alice Schwarzer und ihren 32 unterdrückten Schwestern / Von Hermann L. Gremliza **Seite 50**

Die Buchstaben der Revolution

Hubert Fichte hat in Managua mit dem Leiter der Alphabetisierungs-Kampagne gesprochen, mit Fernando Cardenal SJ, Christ und Sandinist **Seite 54**

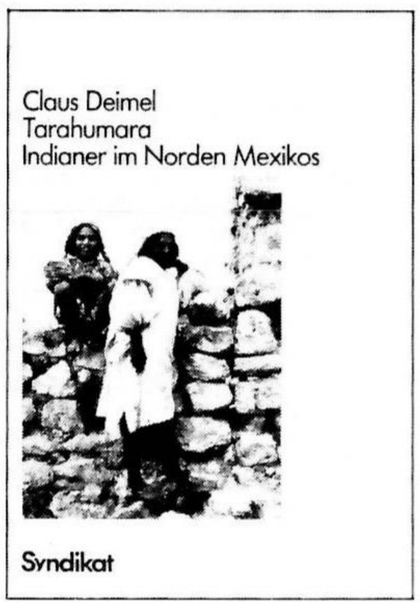
Der Gesamtauflage liegt eine Beilage der „Deutschen Volkszeitung" bei. Wir bitten um Beachtung.

Syndikat

Autoren- und Verlagsgesellschaft GmbH
Savignystr. 61 - 63, Postfach 174003
6000 Frankfurt am Main

Frühjahr 1980

Eine klassische Untersuchung über die finstere „Logik" des Rassismus und ihre Auswirkungen auf Bewußtsein und Verhalten der Betroffenen – geschrieben von der Symbolfigur vieler Intellektueller der Dritten Welt.
162 S., Kt., DM 24,–, ISBN 3-8108-0145-3



Über ein indianisches Volk und seine Freiheit, an dessen Unterwerfung die Missionare von damals wie die Entwicklungshelfer von heute gleichermaßen gescheitert sind.
148 S., 16 Abb., DM 24,–, ISBN 3-8108-146-1

Die Staaten Westeuropas sind zu Einwanderungsländern geworden. Welche Probleme ergeben sich daraus für die Vielvölkergesellschaften?
128 S., Kt., DM 16,–, ISBN 3-8108-148-8

40 Portraits der ethnisch-regionalen Bewegungen Westeuropas, die unsere politische und kulturelle Landschaft immer stärker prägen.
355 S., Kt., DM 29,80, ISBN 3-8108-0149-6

konkret-intern

Ein Gruß

aus einer anderen Generation: KONKRET-Leser Ernst Koch aus Brackenheim hat in Hermann L. Gremlizas Kommentar zu Afghanistan (»Wird Moskau badisch?« — KONKRET 2/80) so viele Informationen gefunden, die ihm die Bürgerpresse vorenthalten hatte, daß er uns schrieb: »Für mich vom Jahrgang 1915 ist KONKRET heute der Londoner Rundfunk der 30er Jahre und Kriegsjahre.« Ein Vergleich, der keinen stolz machen sollte.

Bibliothek der verbrannten Bücher

Die Kulturbehörde des Hamburger SPD-Senats hat sich entschlossen, wichtige Buchprojekte durch Druckkosten-Zuschüsse zu fördern. Die zu diesem Zweck eingesetzte Jury beschloß jetzt einstimmig, die Herausgabe des Romans »Torquemadas Schatten« von Karl Otten in der Reihe »Bibliothek der verbrannten Bücher« des KONKRET LITERATUR VERLAGS mit 17.000 Mark zu unterstützen. Aus dem Urteil der Jury:

Die Thematik des Romans, antifaschistischer Kampf und die Frage nach der Gewalt und dem bewaffneten Widerstand, erscheint auch in der heutigen welthistorischen Situation weiterhin aktuell. Da die Wirkungsgeschichte des im Exil entstandenen und 1938 in Amsterdam gedruckten Buchs durch den Einmarsch der deutschen Truppen in Holland abgeschnitten wurde, kommt der Neuerscheinung des Romans der Charakter einer deutschen Erstveröffentlichung zu.

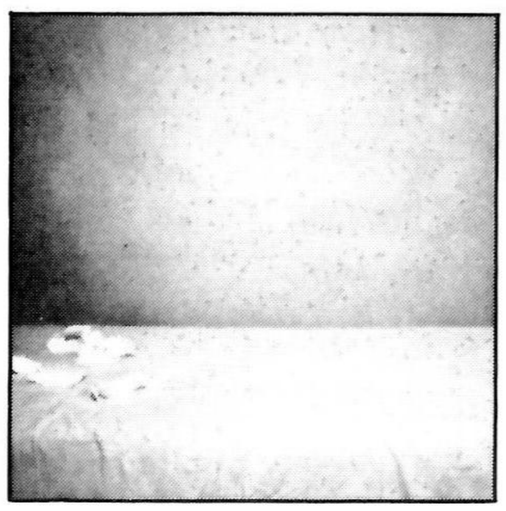
In einem Begleitbrief schrieb die Behörde, sie freue sich, »daß die von Ihrem Verlag initiierte Reihe 'Bibliothek der verbrannten Bücher' auf diese Weise eine anerkennende Einschätzung erfährt«. Auch einer von den kleinen Unterschieden, die darin liegen, daß man statt von Echternach (oder Strauß) von Klose (oder Schmidt?) regiert wird.

Solidarity for ever?

Es gibt linke Gewerkschaftsfeinde, klar. Aber es gibt auch in den DGB-Gewerkschaften ein linkes Duckmäusertum, das für die unangefochtene Mitgliedschaft fast jeden Preis bezahlt — beispielsweise auch den, das Treiben des Arbeiterführers Karl Hauenschild von der IG Chemie kritiklos hinzunehmen. KONKRET macht das nicht mit. Und so haben wir den Gewerkschafter Jakob Moneta, ehemals Chefredakteur der größten Gewerkschaftszeitschrift (»Metall«, über zwei Millionen Auflage), gebeten, unseren Lesern den Kollegen Hauenschild einmal so vorzustellen, wie er ist und offenbar auch sein möchte (Seite 15).
Im sogenannten »Berichtszeitraum« hatten wir Gelegenheit, Hauenschilds politische Freunde in Hamburg am Werk zu sehen: Auf das mündliche und schriftliche Votum des Kollegen Günther Metzinger vom Landesbezirksvorstand Nordmark hat der Hauptvorstand der IG Druck und Papier (wohl leider ohne selbst nachzuprüfen) dem IG Druck-Kollegen Gremliza den gewerkschaftlichen Rechtsschutz in der Strafsache »Beleidigung des Richters Somoskeoy« verweigert. Henryk M. Broder ist als Autor, Gremliza als »verantwortlicher Redakteur« angeklagt, Broder erhielt Rechtsschutz, Gremliza aber sei »Herausgeber und Verleger« und für die, so Metzinger, könne die Gewerkschaft leider nichts tun. Außer, natürlich, Mitgliedsbeiträge abbuchen. Über den Stand des Somoskeoy-Verfahrens schreibt in KONKRET Broders Anwalt Uwe Maeffert (Seite 22).

Köpfchen senken

Letzte Ankündigung: Am 8. Mai wird das zweite Heft von SEXUALITÄT KONKRET an allen Kiosken sein (100 Seiten, 8 Mark). Die wissenschaftliche Beratung lag wiederum bei Prof. Volkmar Sigusch, dem 1. Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung, der von Bundesregierung und Bundestag, also von den Gesetzgebern, stets als Experte gehört wird, wenn es um Änderungen des Sexualstrafrechts geht — dies als kleiner Hinweis an übereifrige Tugendwächter, die bei SEXUALITÄT KONKRET Heft 1 schon vergeblich versucht haben, das Strafrecht zu bemühen (wobei ihnen allerdings gelungen ist, den Kioskverkauf an einzelnen Stellen zu behindern). Deshalb lieber Herr Staatsanwalt in Bayreuth, südlicher Abschnitt: Händchen falten, Köpfchen senken und an Volkmar Sigusch denken ...



Briefe Neuer Konkret Verlag Rentzelstraße 7 · 2 Hamburg 13

Geistige Umkehr

In KONKRET 3/80 schrieb Willi Bremkes über »Poona in Bonn«. Jetzt ist die Post aus Indien eingetroffen:

Ich halte es mit Erich Fromm, der sich die Rettung der Menschheit nicht mehr von der Politik verspricht. Fromm hofft auf eine »geistige Umkehr von 180 Grad« und sieht die letzte Chance der Menschheit darin, daß Propheten auftauchen, die diese Umkehr zustande bringen. Ich bin sicher, daß ich einen gefunden habe. Natürlich kann ich mich irren, denn Irren ist menschlich. Aber auch KONKRET kann sich irren, wenn es gegen Bhagwan Front macht. Propheten und Weise sind schon immer verkannt und verfolgt worden. SWAMI SATYANANDA (JÖRG ANDREES ELTEN), POONA

Blick nicht nur im Zorn, Willi!

SWAMA PREM ARNDT, POONA

Bhagwan ist ein Spiegel: Wenn ein Esel hineinschaut, schaut ein Esel heraus. Willi Bremkes Artikel sagt uns viel über ihn, nicht über Bhagwan.

SWAMI PREM NIRVANO, POONA

Schickt jemand nach Poona, aber jemand mit ein klein wenig Intelligenz. SWAMI VIMAL KIRTI (WELF PRINZ VON HANNOVER), POONA

Es ist alles nicht tragisch, selbst der etwas giftige Tonfall des Herrn Bremkes nicht.

MA DEVZA YACHANA, POONA

Du hast das Ganze nur von außen als Konsument im Theater gesehen, ohne *Dich* einzubringen. JÜRGEN KENDZIORA, BONN

Bin dabei

KONKRET 4/80: Hermann L. Gremliza, Dieter Lattmann und Ingeborg Drewitz über das Stoiber-Syndrom

Dummheit ist an und für sich ja noch nichts Schlimmes. Aber wenn sie als Lehrmeinung vertrieben wird, wie durch Stoiber und ähnliche Fliegenjäger hier in Bayern ... Meine volle Zustimmung gilt auch der Ergänzung durch Ingeborg Drewitz. Zu gerne beteiligte ich mich an einer Spendenaktion für ein Stipendium für den Herrn Stoiber.

WOLGANG PÜSCHEL, MÜNCHEN

Nicht von dieser Welt

KONKRET 4/80: Rudolf Bahro erklärt in einem Interview seine Rolle bei den Grünen und Linken

Ich bin natürlich nicht so ein kampferprobter, sturmgeschüttelter Antibürokrat wie Bahro, und sicher bin ich auch nicht so moralisch integer wie er. Er kann noch unterscheiden zwischen gut und schlecht und schlechter und noch schlechter. Für ihn ist Machtpolitik nun mal schlecht, und es ist sein Pech, daß auf dieser Welt Machtpolitik gemacht wird. So kommt es wohl, daß sein Maßstab nicht von dieser Welt ist und ich ihn nicht verstehen kann.

OTTO SUNDT, BRAUNSCHWEIG

Stark holzhaltig

In KONKRET 4/80 nannte Hermann L. Gremliza die Medienpolitik der SPD: »Bedingter Vorsatz«

Gremlizas »Bedingter Vorsatz« hat mich zu Tränen gerührt. Ich hoffe, ihr bleibt uns mit euren »56 schlecht schwarz-weiß-gedruckten Seiten stark holzhaltigen Papiers zum Preis von 4 Mark« noch lange erhalten, nicht nur, weil gerade das holzhaltige Papier meine Tränen so schön aufsaugt ...« JOACHIM BELL COCHEM

Nazi en detail

KONKRET 4/80: Die gebundene Würdigung für Hans Globke würdigte Friedrich Karl Kraul: »Geleitwort für einen Rechtswahrer«

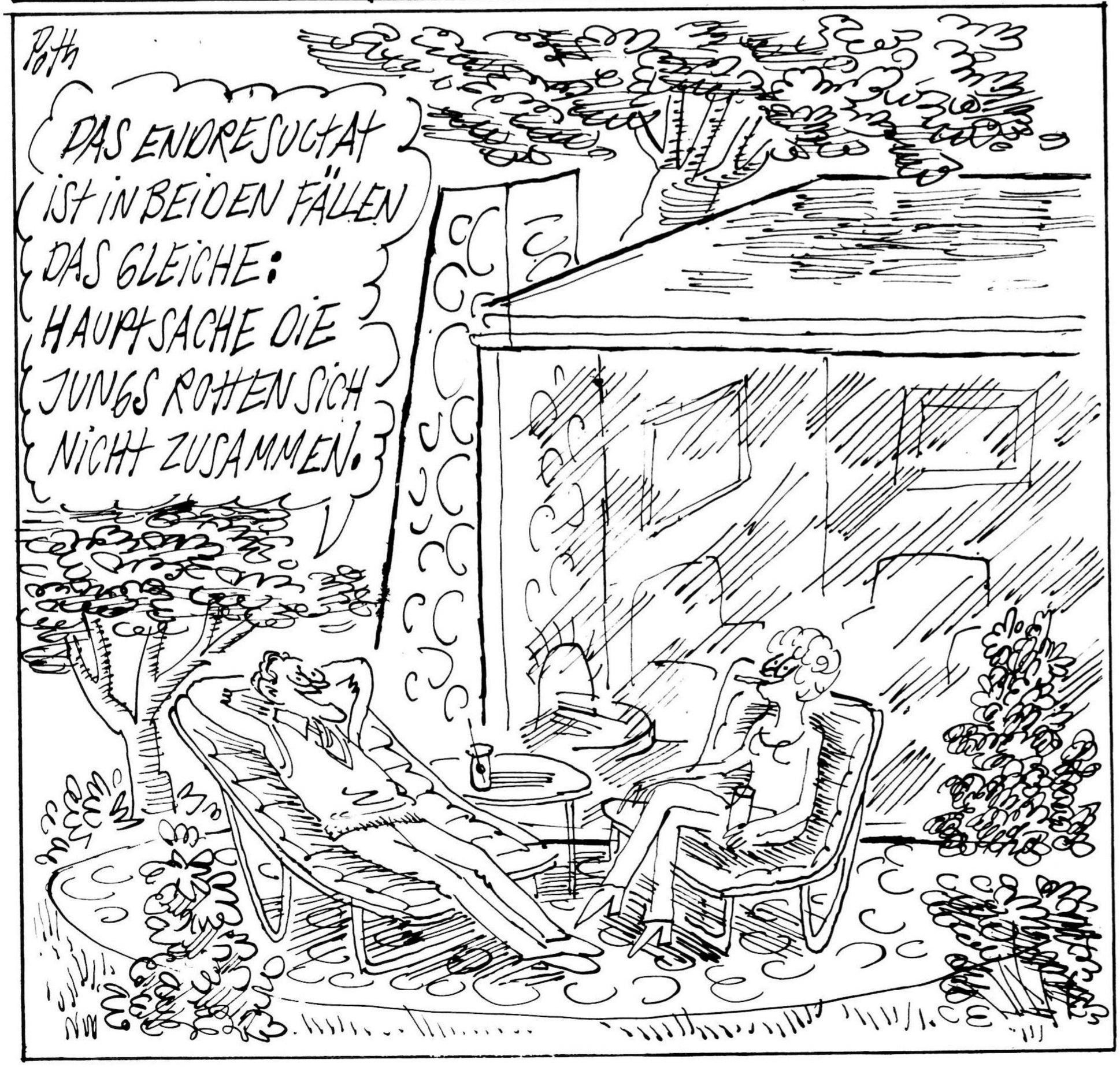
Das tat gut. Da weiß noch jemand richtig Bescheid. Mit allen notwendigen Aktenzeichen versehen sind die Schweinereien Hans Globkes nachzulesen. Daß er ein Nazi war, ist bekannt. Aber im Detail haut es einen dennoch um. KARIN HERDER ITZEHOE

»Karl Carstens schrieb dem Parteifreund von vorher und nachher ein lobendes Vorwort«, heißt es im Vorspann zu Kauls Beitrag über das Globke-Buch. Daß Globke ein Freund der Nazi-Partei war, stimmt zweifellos, aber im Gegensatz zu dem PG Carstens war dieser furchtbare Jurist nie Mitglied in der NSDAP. ALBERT LOSSEN, FRANKFURT

SAMSON & CO.

DER ECHTE. FRISCH AUS HOLLAND. CA. 50 ZIGARETTEN FÜR DM 3,–.

KONKRET — Kalenderblatt
zum 1. Mai
von Chlodwig Poth



Das endgültige Satiremagazin!

Jeden Monat:
Cartoons
Strips, Nonsens
Reportagen, Kollagen
Montagen
Poesie und
provokante Kolumnen

Beiträge von:
F.K. Waechter
Robert Gernhardt
Hans Traxler
Chlodwig Poth
Henning Venske

TITANIC –
ein unvergeßliches
Erlebnis für
Stadtneurotiker und
Landkommunarden,
für Altnazis
und Jungdogmatiker

Einladung zum kostenlosen Probelesen:

Wenn für Sie denken,
lachen und spielen
wichtiger sind als Hummer,
Pelz und Mercedes,
dann sollten Sie TITANIC
kennenlernen – kostenlos
und unverbindlich.
Ein Probeheft erhalten
Sie gratis.
Schneiden Sie den Coupon
noch heute aus.

TITANIC-Vorzugs-Coupon

Ja, ich möchte ein Probeheft von TITANIC kostenlos. Wenn mir TITANIC gefällt, brauche ich nichts weiter zu tun. Sie senden mir dann TITANIC ein Jahr lang im Abonnement für DM 39,60 frei Haus mit einem Preisvorteil von ca. 18 % (DM 3,30 statt DM 4,- pro Einzelheft). Ich kann auf die Lieferung jederzeit verzichten, keine Kündigungsfrist. Bereits bezahlte Beträge für noch nicht gelieferte Hefte erhalte ich zurück. Falls ich nach Lesen des Probeheftes keine weiteren Hefte haben möchte, teile ich Ihnen das innerhalb von 10 Tagen mit. Das Probeheft kann ich in jedem Fall behalten. Entschließe ich mich zum Abonnement, so erhalte ich nach Eingang meiner Zahlung bei Ihnen außerdem kostenlos das schöne TITANIC-Poster.

.

Vorname, Name

Straße, Nr.

PLZ, Wohnort

Datum, Unterschrift

Bitte schicken Sie den Coupon an:
TITANIC-Leserservice
Postfach 10 48 49
2000 Hamburg 1

10104

JUSTIZ

Mit gespaltener Zunge

Hamburgs Staatsschutz-Staffel fühlte sich im Juli 1979 stark. Im Windschatten der weltweiten Kampagne gegen Khomeini und die islamische Revolution ließ sie durch 85 MEK-Polizisten 8 iranische Studenten verhaften. Sie blieben drei Monate in Isolationshaft unter dem Vorwurf: Versuchte Verschleppung, Raub und Körperverletzung, begangen an einem ehemaligen Agenten des Schah-Geheimdienstes SAVAK.

Einziger Zeuge: eben dieser SAVAK-Agent (Eintrittsdatum beim SAVAK: 22.5.1977, Code Name: Dadgar, Code-Nummer: 13501), der früher als Gaukler gearbeitet hat. Sein damaliges Glanzstück: Balanceakte eines Schwertes auf der Zungenspitze, die sich durch diese stetige Belastung spaltete.

Diesen Zungenkünstler im Rücken und Hamburgs verkommene Stadtpresse zur Seite (»Bild« und »Morgenpost« über die angeschuldigten Studenten: »Khomeinis Blutrichter kamen im Morgengrauen — Folter in Hamburg — Opfer bewußtlos«) konnte das Staatsschutz-Mannöver der politischen Polizei zur Verdeckung der Zusammenarbeit deutscher Dienststellen mit dem SAVAK fortgesetzt werden. Über die 21 Seiten lange Anklage wurde — wegen der »besonderen Bedeutung der Sache« — vor einer Großen Strafkammer des Landgerichts verhandelt, und zwar im sogenannten Staatsschutztrakt, mit Trennscheibe, mit gesondertem Eingang für das Publikum und unter eigens angekarrtem Polizeischutz. Jedem Angeklagten wurden auf Anordnung des Gerichts zwei Verteidiger beigeordnet. Und damit die Szene für einen sogenannten Terroristen-Prozeß komplett war, verstärkte sich das Gericht um je einen Ergänzungsrichter und Ergänzungsschöffen. Verhandelt wurde also mit 4 Berufsrichtern, 3 Schöffen, 2 Staatsanwälten der politischen Abteilung, 16 Verteidigern und 8 Angeklagten.

Dieser Aufwand brachte Erfolg. Alle Fragen der Verteidigung nach der SAVAK-Tätigkeit des Belastungszeugen und der Zusammenarbeit mit den bundesdeutschen Diensten wurden vom Gericht in verständnisvoller Fürsorge abgeblockt. Das Gericht erfand für seinen Schützling gar ein »nicht in der Strafprozeßordnung benanntes Auskunftsverweigerungsrecht«, so daß der SAVAK-Typ nicht einmal Namen und Anschriften seiner angeblichen Verwandten in der BRD — in Wahrheit wohl Anlaufstellen des SAVAK — offenzulegen brauchte.

Damit war ein wesentliches Prozeßziel der politischen Polizei erreicht. Sie nahm nach 27 Verhandlungstagen ihren SAVAK-Zeugen zurück. Der Zeuge bestätigte nun nicht mehr seine im Ermittlungsverfahren und in der Hauptverhandlung gemachten belastenden Äußerungen. Die Lügen, auf die die ganze Anklage aufgebaut war, wurden eingeräumt. Die Staatsanwaltschaft beantragte Freispruch. Kosten dieser Camouflage: rund eine halbe Million Mark.

BEAMTE

Elender Sockel

Bundesinnenminister Gerhart Baum hat den Versuch der ÖTV, bei den letzten Tarifverhandlungen für Arbeiter und Angestellte im öffentlichen Dienst einen Mindestbetrag durchzusetzen, eine »elende Sockelei« genannt. Diese überproportionale Anhebung der unteren Lohngruppen sei nämlich nivellierend und untergrabe das Leistungsprinzip. Das DAG-Vorstandsmitglied Heinz Groteguth, Mitverhandler für die Angestellten, hat seinem Tarifpartner Baum bestätigt, daß die ÖTV »ulkigen Sozialklimbim« fordere.

Nun muß man wissen: Es ist ein bewährter und langjähriger Brauch, daß die Beamten den Tarifabschluß zwischen ÖTV/DAG und öffentlichen Dienstherrn, durchweg Beamte, per Besoldungsgesetz übernehmen. Diesmal waren es 6,3 Prozent.

Für einen Ministerialrat in Bonn bedeutet diese Praxis: 1968 hat er 3.104,30 Mark verdient, seine angestellte Schreibkraft im Vorzimmer: 898 Mark. In diesem Jahr bekommt der Ministerialrat 6.288,55 Mark, die Schreibkraft 2.006,08. Die Schere zwischen den Einkommen, die vor zwölf Jahren 2.200 Mark groß war, hat sich auf 4.200 Mark geöffnet. Das liegt natürlich an der Leistung und daran, daß die ulkige Sockelei bislang weitgehend verhindert werden konnte.

Die Putzfrau in der Lohngruppe 1 leistete bisher für 1.589,42 Mark und wird nun für rund 110 Mark mehr leisten. Der Tarifpartner Baum leistete bisher für ein Grundgehalt von 15.146,10 Mark (nicht gerechnet: Aufwandsentschädigung 7.200 Mark, Ministerialzulage 1.441,45 Mark plus Abgeordnetendiäten) und muß nun für 954,20 Mark mehr arbeiten. Der steht, wenn er verhandelt, auf einem ziemlich elenden Sockel.

MOBILMACHUNG

Ab in den Puff

Man muß keine Uniform tragen, um Militarist zu sein. Das Kainszeichen ist die Anerkennung des Krieges als Mittel der Politik. Seit Afghanistan wird es von einigen Politikern und Publizisten der Bundesrepublik wieder offen getragen. Einer von ihnen ist Adelbert Weinstein, Militärexperte der »FAZ«. »Der Westen ist auf die wirkliche Krise nicht vorbereitet«, klagt Weinstein im Pflichtblatt für die westdeutsche Schwerindustrie. Im Gegenzug entwirft er das Bild einer total mobil gemachten Gesellschaft: »Sicherheit muß ständig produziert werden. Sie verlangt strategische Vorratslagerung und ein Vorratssystem, das auf lange Frist zugeschnitten ist.« Also die Umstellung von Friedenswirtschaft auf Kriegswirtschaft. Zum Beispiel: ein »Mobilmachungsplan« für die Bundesbahn, ein engerer Kontakt »der Militärbürokratie und der Regierungsadministration mit der Industrie« und noch mehr Soldaten für die Bundeswehr, die mit ihren 500.000 Mann für den Schreibtisch-Strategen nur »ein politischer Paradeverband« ist. Wäre er doch dabei geblieben, die Weihnachtsfeiern mit Blitzmädeln für das Offizierskorps zu organisieren. Davon schwärmen seine ehemaligen Kameraden heute noch.

Foto: dpa

Foto: Wolfgang Steche

Innenminister Gerhart Baum:
6,3 Prozent heißt: 954 Mark mehr

Müllwerker im Warnstreik:
6,3 Prozent heißt:
110 Mark mehr

Zeichnung: D. Schäfer

FORTBILDUNG

„Der Orient ist kompliziert"

Wie sichern wir künftig unsere Ölversorgung aus dem Iran? Wie werden die Wirtschaftsbeziehungen mit einer Regierung Bani-Sadr aussehen? Und: Wird auch die islamische Republik noch Garant gegen eine Ausdehnung des sowjetischen Einflusses sein? Um diese Fragen ging es bei einer Tagung der Friedrich-Ebert-Stiftung Ende März in Bonn.

Die eingeladenen Experten — Journalisten und Professoren aus Westeuropa und den USA — sollten sich eigentlich mit Problemen und Perspektiven der islamischen Republik Iran beschäftigen. Aber dann ging es doch nur um die wirtschaftlichen und politischen Interessen der westlichen Industrienationen, die nach dem Sturz der Schah-Diktatur im gesamten Nahen Osten gefährdet scheinen. Alles nach dem Motto: Die Befreiung der Iraner bedeutet Gefahr für uns. Entsprechend oft war denn auch von »Bedrohung durch die Revolution«, »Krise im Iran« und »Instabilität der Region« die Rede, in den Referaten wie bei den anschließenden Diskussionen.

Peter Scholl-Latour rätselte über »asketische Aspekte des Islam« und den »komplizierten Orient« herum. Arnold Hottinger, Korrespondent der »Neuen Zürcher Zeitung«, vertrat die These: »Wir hätten das Schah-Regime dazu überreden müssen, nicht immer das Teuerste aus dem Westen zu kaufen«. Der eigens aus Teheran eingeflogene und keineswegs dem fortschrittlichen Flügel der islamischen Bewegung angehörende Staatssekretär Sadegh Tabatabai, sah sich an diesem Punkt genötigt, darauf hinzuweisen, wer früher darüber entschieden hat, was Reza Pahlewi importieren lassen mußte.

Daß die SPD-Auslandsorganisation eine einseitige Darstellung des iranischen Volksaufstandes präsentiert bekam, mag auch am eingeladenen Publikum gelegen haben: Der größte Teil der Zuhörer kam aus Industriekreisen. Die Repräsentanten von Krupp, Siemens oder Daimler-Benz wollten sich vor allem bestätigen lassen, daß das Geschäft mit dem Iran auch weiterhin läuft. Nur die Vertreterin des Parteivorstandes, die Abgeordnete Brigitte Traupe, sorgte sich um die Rechte von Minderheiten wie Frauen und — man mag's kaum weitersagen — Kommunisten.

NACH-FRAGE

„Wir wissen von Gerüchten"

KONKRET schrieb folgenden Brief an Bundesaußenminister Genscher:

Laut Meldung der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« vom 21.2.1980 hat der Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Moskau, Wieck, »gesicherte Erkenntnisse« an Journalisten darüber weitergegeben, daß der Kanu-Sportler Cesiunas sich »in einer psychiatrischen Einrichtung« das Leben genommen hat. Herr Cesiunas war, wie Ihnen bekannt sein dürfte, nach seinem Tode Gesprächspartner des ARD-Korrespondenten in Moskau, Bednarz, in der Tagesschau.

Wir würden gern wissen, welche disziplinarischen Maßnahmen Sie gegen Botschafter Wieck eingeleitet haben oder einzuleiten gedenken.

Für den Fall, daß die »FAZ« den Informanten Wieck für diese Meldung frei erfunden hat, möchten wir gern wissen, welche presse- und strafrechtlichen Schritte Herr Wieck oder Sie als dessen Dienstherr gegen die »FAZ« in die Wege geleitet haben.

Daraufhin ließ Genscher durch seinen stellvertretenden Sprecher, Peter Metzger, antworten:

Zu Ihrer Information über die Haltung des Auswärtigen Amts zu den Veröffentlichungen in der Presse über den Fall Cesiunas darf ich Ihnen anbei wiedergeben, was der Sprecher des Auswärtigen Amts ... vor der Bundespressekonferenz erklärt hat:

Frage: Herr Sudhoff, hat das Auswärtige Amt einen neuen Informationsstand zum Fall Cesiunas?

Dr. Sudhoff: Wir haben gestern auf eine Pressemeldung hin geäußert, daß es unzutreffend sei, daß uns gesicherte Erkenntnisse über das Schicksal von Herrn Cesiunas vorliegen. Dieses Thema war bereits Gegenstand einer Frage im Deutschen Bundestag, die am 13. Februar beantwortet worden ist, und ich kann sachlich nur noch einmal wiederholen, daß wir wegen der in Moskau umlaufenden Gerüchte mit der sowjetischen Regierung in Kontakt stehen.

Frage: Können Sie die in der FAZ veröffentlichte Version bestätigen, daß der Botschafter angeblich über Erkenntnisse der Art verfüge, wie sie in dem Artikel dargestellt worden sind?

Dr. Sudhoff: Ich kann nur soviel sagen, daß der Botschaft diese Gerüchte bekannt sind. Über den konkreten Inhalt von Botschafterberichten kann ich jedoch — das bitte ich verständnisvoll zu akzeptieren — hier keine Auskunft geben. Ich kann nur soviel sagen, daß wir von den Gerüchten wissen, und daß wir die Sowjets gefragt haben..,

Ich hoffe, Ihnen mit dieser Stellungnahme gedient zu haben.

Sie haben nicht, Herr Genscher. Und wir bitten Sie, verständnisvoll zu akzeptieren, daß wir jetzt öffentlich nochmals fragen: Bezahlt die Bundesrepublik Deutschland ihren Botschafter in Moskau dafür, daß er Gerüchte als gesicherte Erkenntnis weitergibt? Wenn nein, gibt's dafür Gehaltsabzüge? Oder, wenn die FAZ gelogen hat, warum unternehmen Sie dann nichts gegen dieses Blatt? Sind doch ganz einfache Fragen.

Mit freundlichen Grüßen, Ihre KONKRET-Redaktion.

Zitat:

»In Goslar gibt es jetzt sehr viele Bleistifte: Die Preussag hat neue Lehrlinge eingestellt«

Bundesminister Josef Ertl, Ritter des Ordens wider den tierischen Ernst, anläßlich eines Besuchs in der bleivergifteten Harz-Region

Radikalauer von Winfried Thomsen

Wer früher der Radikalste war im Land, wird heute Reichsjugendsündenführer genannt.

Der Verfassungsschutz erfährt sein Programm aus der Werkszeitung »Hör Ab«.

Wenn es heißt: hurra, die Post ist da, treten beim BND alle Mann ans Kuvert.

Wenn Münzen mit dem Porträt des Bundespräsidenten auftauchen: Vorsicht, Falschgeld.

Die Flüsse sind immer noch dreckig? Dann muß mehr Persil rein.

Hast du mal ein Laster, ist es schon im Raster.

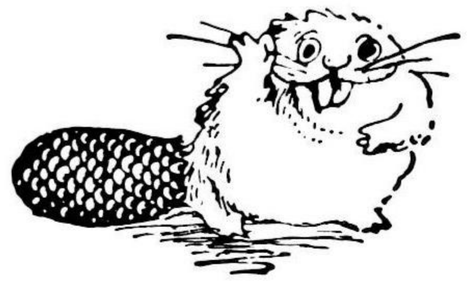
Franz Josef ist nicht mit Hitler gleichzusetzen. Das hieße ja: er hat am 30. April 1945 unter falschem Namen Selbstmord begangen.

Die jungen Leute von heute: Wir haben früher noch Kriege verloren. Heute fangen sie nicht mal einen an.

Die SPD plant eine neue Reform: die Einführung des Volksgeigerzählers. Mit Zuschüssen für die unteren Einkommensschichten.

Herr Herold bricht der Freiheit eine Gasse mit deinen Daten von der Krankenkasse.

Warum machen die Bauern keinen Bummelstreik? Weil sie keine Pfluglotsen sind.



Hermann L. Gremliza

Alias »Recht«

Stefan Austs Enthüllungen zum Mordfall Ulrich Schmücker

Mit der letzten Gewißheit, daß es keinen Primat der Politik vor dem Recht geben kann, steht und fällt der Rechtsstaat. *Adolf Arndt*

WENN das, was der NDR-Redakteur Stefan Aust in seinem diese Woche erscheinenden Buch »Kennwort: Hundert Blumen — die Verwicklung des Verfassungsschutzes in den Mordfall Ulrich Schmücker« beschreibt und dokumentiert, stimmt, müßte der Rechtsstaat Bundesrepublik Deutschland in den nächsten Tagen einen schweren Fall tun. Es sei denn, er läge in den Augen der Öffentlichkeit eh schon so platt und breit da wie ein Buchweizenpfannkuchen.

Das war bislang bekannt: Ulrich Schmücker, ehemaliges Mitglied der Anarchistengruppe »Bewegung 2. Juni«, wurde in der Nacht vom 4. auf den 5. Juni 1974 im Berliner Grunewald aufgefunden — durch einen Kopfschuß tödlich verletzt. Am 22. Juni 1976 verurteilte die 7. Große Strafkammer des Landgerichts Berlin wegen »gemeinschaftlichen Mordes«: Ilse Jandt (lebenslänglich), Wolfgang Weßlau (8 Jahre Jugendstrafe), Jürgen Bodeux und Wolfgang S. (je 5 Jahre Jugendstrafe), Annette von W. und Sönke L. (je 4 Jahre Jugendstrafe). Das Gericht hielt die Verurteilten für überführt, an ihrem Freund Ulrich Schmücker, den sie für einen Spitzel des Verfassungsschutzes hielten, einen »Fememord« verübt zu haben. Das Urteil wurde in zweiter Instanz bestätigt, die Haftstrafen noch erhöht. Soweit der Rechtsstaat.

Schon der Ablauf des Prozesses hatte manche Beobachter irritiert: Wegen Äußerungen im Gerichtssaal wurden gegen die Verteidiger mindestens fünf Strafverfahren und mindestens dreizehn Ehrengerichtsverfahren eingeleitet — alle wegen Äußerungen über einen der Angeklagten. Die Staatsanwaltschaft ließ sogar einen Richter »wegen Befangenheit« ablehnen. Dutzenden amtlicher Zeugen — darunter dem früheren und dem heutigen Präsidenten des Bundesamtes für Verfassungsschutz — wurde von ihren Dienstherren keine Aussageerlaubnis erteilt. Andere Zeugen (etwa für den genauen Zeitpunkt des Todesschusses) wurden einfach nicht gehört, obwohl Tathergang und Tatbeteiligung im Prozeß keineswegs eindeutig geklärt werden konnten. Aktenvermerke waren plötzlich nicht mehr zu finden, Verhörprotokolle wurden unterschlagen.

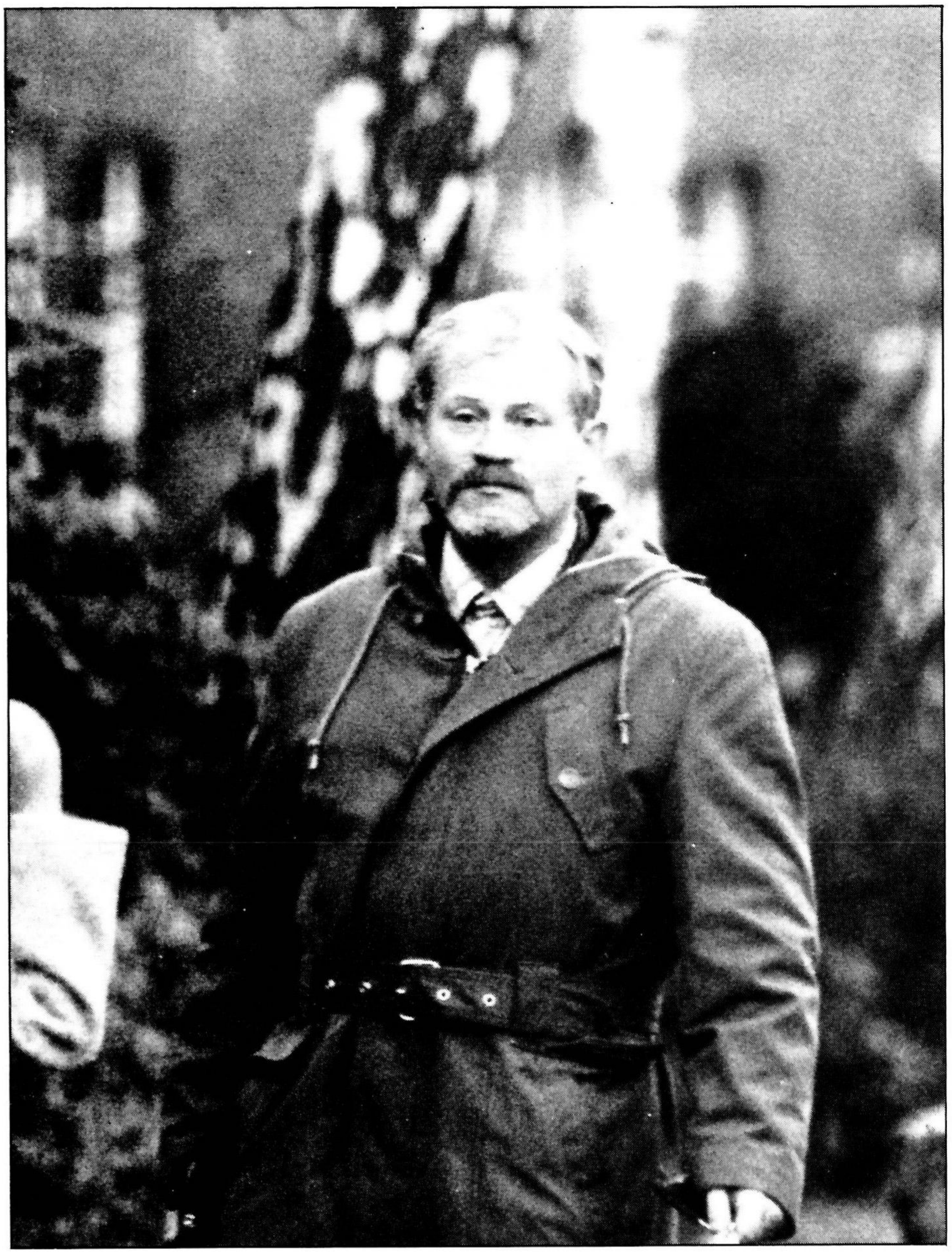
Diese selbst für sogenannte Terroristen-Prozesse ungewöhnlichen Umstände veran-

laßten Stefan Aust, den Fall Schmücker in zweijähriger Arbeit noch einmal aufzurollen — von der Kindheit des Opfers und seiner angeblichen Mörder über die Gründung der »Bewegung 2. Juni« bis zur Mordnacht und dem Ende des zweiten Verfahrens. Er zeichnet den Weg dieser Mittelstandskinder nach, die in der »Revolution« die Befreiung von Schulstreß oder Familienmief suchten und so lange »Stadtguerilla« spielten, bis ein gewalttätiger Staat statt einiger Sozialpädagogen seine MEKs schickte, um aus dem Spiel Ernst zu machen. Anhand privater Briefe, die sich die »Täter« — vier der Verurteilten waren zur Tatzeit gerade 18 Jahre alt — zum Teil von Zelle zu Zelle schrieben, dokumentiert Aust die pubertäre Sehnsucht nach Liebe ohne Grenzen, nach sexuellem Aufbruch, nach endloser Zärtlichkeit. Ilse Jandt an Jürgen Bodeux (beide in Untersuchungshaft): »Hallo Jürgen — Spatz! ... versuche zu begreifen, daß ich Dich nicht besuchen kann, der Preis wäre falsch und zu hoch ... Tauschwert ... Ich habe meine Liebe zu Dir sauberhalten können. Oh, was wissen sie alle von Liebe ... Es grüßt Dich Spatz mit zärtlichem Kuß Dein Spätzchen.« Und dann und wann, wie ein weißer Elefant: eine marxistische Vokabel (Tauschwert), damit der Liebesbrief auch recht revolutionär wird. Und mit dem theoretischen Dünnschiß dieser Kindsköpfe (»Billy«, »Harry«, »Söre« nannten sie sich, und »Wölle« riefen sie den, der geschossen haben soll) hat sich die außerparlamentarische Linke der drittgrößten Industrienation ein Jahrzehnt lang beschäftigen lassen!

Aber Aust beschreibt auch, was sie mit ihnen getrieben haben, die Schützer von Staat und Verfassung: Wie sie im Knast erpreßt wurden, wie man sie mit rechtswidrigen Versprechungen zu Spitzeln machen wollte, wie man mit ihnen das Strafmaß aushandelte für die »richtige« Aussage, wie ein »unpolitischer« Häftling angeworben wird, um einen unbequemen Verteidiger zu »legen« — die Illegalität im Justizalltag. Und die Bestialität einer Justizbürokratie, für die Aust ein lesebuchreifes Beispiel schildert: Schmücker hatte als Kind eine Tuberkulose, und weil seine Mutter fürchtete, die Krankheit könne bei ihrem in Untersuchungshaft abgemagerten Sohn wieder ausbrechen, beantragte und bezahlte sie bei der Gefängnisverwaltung eine tägliche Milchration. Es dauerte sehr lange, bis der Antrag genehmigt war — und zwar, korrekt: rückwirkend. Eines Morgens stellte der Wärter 28 Tüten Milch in Schmückers Zelle.

In jener Haftzeit erhielt Ulrich Schmücker ungebetenen Besuch. Ein Mann, der sich als »Peter Rühl« vorstellte, Beamter beim Westberliner Senator für Inneres, Abteilung Verfassungsschutz, Telefonnummer 0311/870 591-4218 (wie Schmücker notierte). Rühl wollte Schmücker, der damals wegen Vorbereitung eines Sprengstoffverbrechens in U-Haft saß, als Spitzel anwerben. Rühl versprach, laut Schmücker, baldige Haftentlassung, ein Stipendium für ein Studium im Ausland (Oxford) und sonst noch einiges. Rühl: »Sehen Sie, ich habe mir immer jemanden gewünscht, der für uns ein bis zwei Jahre in den Knast geht. Das wäre der ideale Agent.« Als Rühl schließlich das Geständnis des mit Schmücker inhaftierten Harald Sommerfeld vorlegte, »sang« auch Schmücker.

Doch was Rühl nicht wußte: Gleichzeitig fertigte Schmücker ein Protokoll seiner An-



Wurde da, unter den Augen des Verfassungsschutzes, ein Informant des Verfassungsschutzes von einem anderen Informanten des Verfassungsschutzes umgebracht?

werbung an, das er später bei seinem Anwalt hinterlegte — zum Beweis, daß zuerst Sommerfeld ausgepackt hatte und er selbst nur zum Schein auf Rühls Angebot eingegangen sei.

Als Schmücker wieder frei ist, geht er nicht nach Oxford, sondern nach Westberlin. Er will wieder Anschluß an die »Bewegung 2. Juni« finden. Doch die Mitglieder dieser Gruppe bleiben mißtrauisch und veranstalten mit Schmücker Observationen, wie sich das der kleine TV-Serien-Konsument so vorstellt. Obwohl nie was dabei herauskommt, verfestigt sich in der »Bewegung 2. Juni« die Meinung, Schmücker sei ein »Spitzel« und »Verräter«. Mit besonderer Verve widmet die Wolfsburger Gruppe, auch »Kommune 3« genannt, sich der »Verräter«-Diskussion. Chefin dieser Gruppe ist Ilse Jandt, deren Freund ist Jürgen Bodeux. Auf Betreiben dieser »K 3« beschließt ein »Volksgericht« der »Bewegung 2. Juni«, den »Konterrevolutionär und Verräter Ulrich Schmücker von einem unserer Kommandos hinzurichten«. Mit der Hinrichtung wird die »K 3« beauftragt.

In diesem etwas hoch aufgeschossenen Kinderladen sind nur zwei Personen über 18 Jahre: Ilse Jandt und Bodeux. Und dieser Jürgen Bodeux, dem ein Sachverständiger später im Prozeß das Fehlen jeder politischen Überzeugung attestieren wird, erweist sich bei der Vorbereitung des Mordes als besonders tatkräftig: Er besorgt die Waffe, ist bei der Auskundschaftung des Tatorts dabei, weist den als Schützen vorgesehenen »Wölli« Weßlau in die Örtlichkeit ein und lockt schließlich Schmücker zum Tatort.

Nach dem Mord und der Verhaftung der Gruppe legt ausgerechnet dieser schwer belastete Jürgen Bodeux ein Geständnis ab. Als einziger der Angeklagten nimmt der das Urteil der ersten Instanz an. Bereits Ostern 1977 wird er aus der Haft entlassen.

Wer ist dieser Jürgen Bodeux? »Den ersten Zipfel der Wahrheit«, schreibt Aust, »fanden die Verteidiger in den Akten eines Strafverfahrens gegen einen gewissen Henry Schäfer, der sich wie Bodeux im politischen Untergrund des Köln/Bonner Raumes bewegt hatte.« Diese Akte enthielt Hinweise darauf, daß Bodeux schon vor 1974 als Informant gearbeitet hat. Doch auf Anfrage des Berliner Gerichts erklärte der Vizepräsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz, Bardenhewer, am 3. November 1978: »Jürgen Bodeux ist und war kein geheimer Mitarbeiter des Bundesamtes für Verfassungsschutz.«

Zu jener Zeit arbeitete Stefan Aust an einem Beitrag über den Schmücker-Mord für das NDR-Magazin »Panorama«. Bei seinen Recherchen erhielt er Hinweise, »daß das Berliner Landesamt für Verfassungsschutz nicht ganz so ahnungslos war, wie es (vor Gericht) immer wieder beteuert hatte.« Aust gelang es, Briefe aufzutreiben, in denen der Verfassungsschutz der Polizei mitteilte, Schmücker habe wenige Tage vor seinem Tod Kontakt mit dem Amt aufgenommen. Bei dem »Treff« mit seinem Kontaktmann vom Verfassungsschutz hatte Schmücker gesagt, daß man ihn als »Verräter« ausgestoßen habe, daß er sich von »linken Genossen beobachtet« und »konkret bedroht« fühle, weshalb er um eine Pistole bitte.

Diese Informationen ließen Aust »den Verdacht nicht ganz abwegig erscheinen, daß das Berliner Landesamt vor der Tat so viel wußte, daß es den Mord hätte verhindern können.« Einen anderen Verdacht bestärkte unfreiwillig der damalige Berliner Innensenator Neubauer, der in mehreren Telefongesprächen versuchte, die Ausstrahlung des »Panorama«-Beitrags zu verhindern, weil dadurch weitere Informanten des Verfassungsschutzes gefährdet werden könnten. Weitere Informanten wie Schmücker? Einer der Mittäter? Bodeux?

Aust bat eine Person, von der er wußte, daß sie über gute Kontakte zu Geheimdiensten verfügte, um Assistenz. Kurz vor dem Ende des zweiten Schmücker-Verfahrens lieferte die »Quelle« eine Liste, aus der hervorging: Bodeux war bereits im Oktober 1973 von einem Kontaktmann des Bundesamts für Verfassungsschutz mit dem Decknamen »Rieke« angegangen worden: es gibt einen Vermerk der Kripo Köln vom 25. 4. 1974, in dem »J. Bodeux« als Informant des Bundesamts bezeichnet wird; Bodeux ist laut Aktenvermerk der Sicherungsgruppe als Informant des Bundesamts registriert; in einer Spurenmappe bei der Sicherungsgruppe Bonn des Bundeskriminalamtes heißt es: »Bodeux laut BfV mit der Jandt in Darmstadt aufhältlich. Bodeux hat keine neuen Hinweise erbringen können. Verhaftung des Bodeux nach Absprache mit BfV«; Vermerk vom 3. 4. 1974: »Laut Mitteilung der Abt. III des BfV erhielt Bodeux Weisung, nach Berlin zu reisen, um Kontakt mit Jandt aufzunehmen. Bodeux will in Erfahrung gebracht haben, daß in Berlin eine neue Kampfgruppe mit der Jandt erstellt werden soll«; Vermerk vom 2. Juni 1974: »Koppermann teilt mit, daß Obs (Observierungsgruppe) nach Berlin abreist. Bodeux hat Kontakt zu einem Kreis anarchistischer Personen in Berlin. LfV Berlin unterrichtet.«

Der letzte Vermerk datiert zwei Tage vor dem Mord an Ulrich Schmücker

Schließlich meldete Austs »Quelle«: »Obs-Einsatzberichte des LfV Berlin für 4. 6. 74 vorhanden. An diesem Tag fanden in Westberlin drei Obs-Einsätze statt. Der letzte Einsatz endete laut Reisekostenabrechnung — 5. 6. 74 - 04.30 Uhr.«

Die Nacht vom 4. auf den 5. war die Tatnacht. Sollte da ein Informant des Verfassungsschutzes von einem anderen Informanten des Verfassungsschutzes ermordet worden sein?

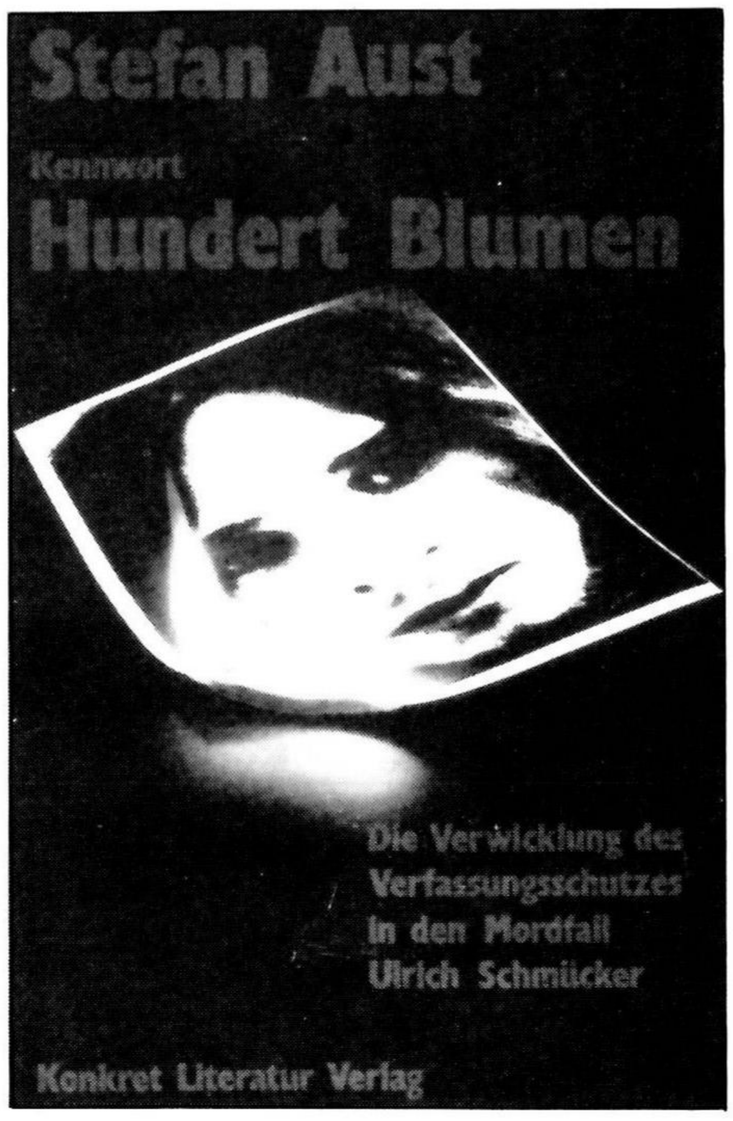
Aber damit waren Austs Ermittlungen noch nicht zuende. Denn »es ergab sich plötzlich eine ganz neue Spur: Astrid Proll war aus England freiwillig zurückgekehrt, um sich einem Gericht zu stellen. Sie war 1972 durch die Falschaussage eines Verfassungsschützers, sie habe auf einen Polizeibeamten geschossen, wegen Mordversuchs angeklagt worden. Nun erhielt ein Verteidiger im Schmücker-Prozeß einen anonymen Anruf: Man solle sich doch jenen Verfassungsschutz-Mann etwas genauer ansehen. Aust ging der Sache nach. Er stellte fest, daß jener Verfassungsschützer aus Berlin kam und Michael Grünhagen hieß. Es gelang Aust, ein Foto dieses Beamten zu beschaffen, das er mehreren Häftlingen vorlegte, die im Knast von einem bestimmten Beamten des Verfassungsschutzes aufgesucht worden waren. Alle identifizierten ihn: als »Peter Rühl«.

Und noch etwas entdeckte Aust: Einen Vermerk des Hessischen Landeskriminalamtes vom 20. September 1974, in dem es heißt: »Vor seiner Vernehmung vom 19.9.1974 gab der BODEUX, Jürgen, weitere Personalien bekannt, folgendes an: »... Weitere Erkenntnisse über Informantentätigkeit können über LfV Berlin (Grünhagen) eingezogen werden ... «

Michael Grünhagen alias Peter Rühl, ein deutscher Beamter, hatte noch wenige Tage vor dem Mord — nach Auskunft des Berliner Verfassungsschutzes — ein Treffen mit Ulrich Schmücker, in dem dieser ihm erzählt hatte, daß er sich »konkret bedroht« fühle. Michael Grünhagen alias Peter Rühl hatte mit dem Informanten Jürgen Bodeux zu tun, der in diesen Tagen den Mord an Schmücker plante. Michael Grünhagen alias Peter Rühl, Hauptbelastungszeuge im ersten Proll-Prozeß, erhielt für den zweiten Proll-Prozeß plötzlich und für Anwälte wie Gericht völlig überraschend keine Aussagegenehmigung seines Dienstherren. Fürchtete da wer, Grünhagen könnte erkannt werden? Mit der letzten Gewißheit, daß es einen Primat der Politik vor dem Recht gibt, ist der Rechtsstaat gefallen.

Stefan Aust hat seine Unterlagen am 23. Januar 1980 an das Bundesministerium des Innern geschickt, zur Prüfung. Sein fertiges Buchmanuskript hat er fast zehn Wochen lang zurückgehalten, um dem Dienstherrn des Bundesamts für Verfassungsschutz Gelegenheit zur Stellungnahme zu geben. Der Leiter des Ministerbüros ließ sich mehrere Wochen Zeit mit einer Antwort, und die fiel so aus: Trotz intensiver Suche hätten sich in den entsprechenden Archiven diverser Ämter die Originale der vorgelegten Akten nicht finden lassen.

So ein Pech aber auch. □



Stefan Austs Ermittlungen im Mordfall Ulrich Schmücker Kennwort Hundert Blumen

Die sensationellen Recherchen des NDR-Redakteurs Stefan Aust, der zwei Jahre lang hinter dem »Fall« Schmücker her war, machen den Verdacht zur Gewißheit: An Schmückers Ermordung waren Organe des Staatsschutzes beteiligt.
290 Seiten 9,80 DM

Erhältlich im Buchhandel + KONKRET SERVICE

»Die Grünen sind auf dem richtigen Dampfer«
Abstimmung auf dem Gründungsparteitag der Grünen

Foto: Klaus Mehner

GRÜNE

Vom lieben Gott auf den Zwirn

Von Jochen Steffen

Das Ex-SPD-Mitglied Steffen begründet, warum für ihn die grüne Bewegung auf dem besseren Weg ist

DIE Beurteilung der grünen Partei schwankt zwischen zwei Extremen. Biedenkopf hält sie für eine »seriöse politische Kraft.« Die doppelt-gemoppelten Realpolitiker bezeichnen sie als Spinner, als nützliche Idioten der Reaktion. Auf jeden Fall haben die Grünen bereits weit gespannte Flügel, bevor sie einen wirklichen Körper entwickelt haben. Biedenkopf hielte auch ein nichtswaschendes Waschmittel für seriös, wenn nur die Verkaufserfolge stimmen. Um so seriöser ist für ihn eine politische Partei, die Strauß zum Wahlgewinner machen könnte, selbst wenn er Stimmen verlöre. Die Realisten — die Ursachen einer Krise als deren Medizin anbietend — sind ratlos. Es übersteigt ihr Fassungsvermögen, daß ihr antagonistisches Ziel-Praxis-Verhalten die soziale Bewegung erzeugte, aus der die grüne Partei sprießt.

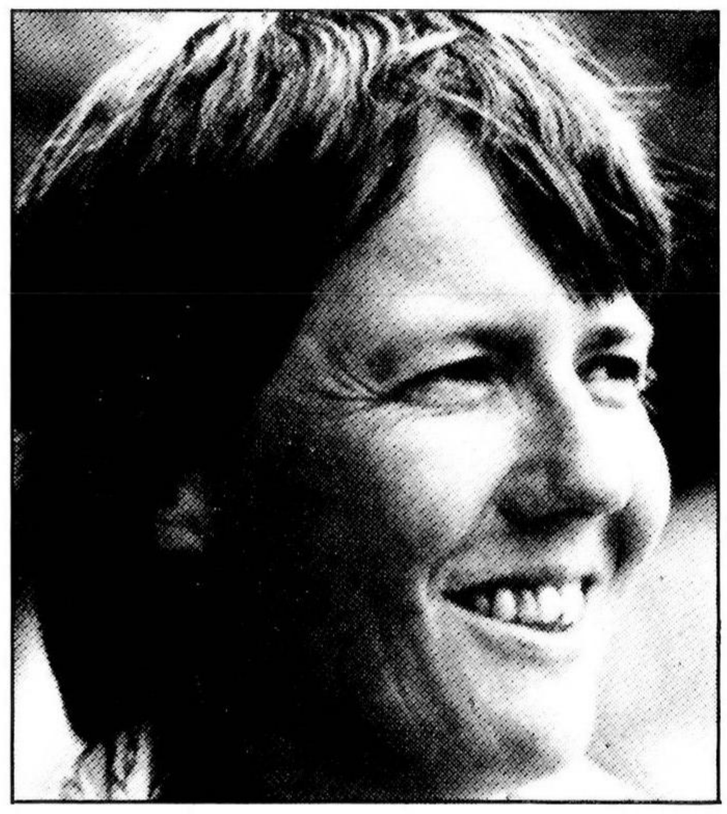
Die grüne soziale Bewegung ist der menschliche Reflex auf eine Praxis des herrschenden, politisch-wirtschaftlichen Machtapparates, die den Menschen, seine Arbeit, die Gesellschaft und die Natur nach den Zielen von Profit, Marktmacht und deren Verständnis von Effizienz unterwirft. Sie dabei alle beschädigt und teilweise unwiederbringlich kaputt macht. Die Bewegung reicht deshalb vom »Wertkonservativen« bis zum buntesten Marx-Engels-Lenin-Stalin-Mao-Dogmatiker. Vom gefährdeten Vorgarten zur erkankten Seele bis zur Gattung Mensch am Rande des Selbstmordes. Vom gefährdeten Arbeitsplatz zur mörderischen Produktion bis zum Wachstum auf den Knochen einer hohen »Sockelarbeitslosigkeit«. Vom Frust der zerbröckelnden Familie zum Rauschgift, Ersatzreligion, Gewaltexzeß bis zur brutalen Dschungelgesellschaft. Vom Abschied von atembarer Luft bis zum Abschied von jeglicher Humanität. Handfeste unmittelbare Interessen vermengen sich mit enttäuschter Hoffnung und erfahrener, handfester Bestialität. Man muß schon Realpolitiker sein, um das nicht zu erkennen.

Die grüne Partei ist *ein* politischer Ausdruck dieser Bewegung. Der Machtapparat

NEU IM MAI:

„Eine unglaublich lustige Satire über das Patriarchat!"

Arne Ruth, **Expressen**



Gerd Brantenberg
DIE TÖCHTER EGALIAS
240 Seiten, DM 19,80

Ein Roman der norwegischen Feministin Gerd Brantenberg verlegt bei Olle & Wolter

Olle & Wolter, Postfach 4310, 1 Berlin 30
Bitte fordern Sie unseren Prospekt an.

kritik24

Zeitschrift für sozialistische Diskussion

Mittlerer Osten
Politik der Panzer
Wende in der Weltpolitik?

Bahro: Sozialismus und Ökologie

Rudi Dutschke zum Gedenken

Einzelheft DM 7,- im Abo DM 6,-

Warum zuviel Steuern zahlen?

Mit diesem Ratgeber kann jetzt jeder seinen Lohnsteuer-Jahresausgleich optimal selbst ausfüllen!
Beispiele aus der Wirklichkeit, Musterbriefe, Rechenexempel und zahlreiche Abbildungen helfen dabei, Steuern zurückzuholen.
Neu und wichtig an unserem Ratgeber ist die Behandlung der Steuerprobleme ausländischer Arbeitnehmer.

Aydin Akin, Günter Thielmeier (Hrsg.)
Warum ZUVIEL Steuern zahlen?
Lohnsteuerratgeber für deutsche und ausländische Arbeitnehmer
300 Seiten, DM 16,80

Olle & Wolter, Postfach 4310, 1000 Berlin 30
Bitte fordern Sie unseren Prospekt an.

aus Politik, Wirtschaft, Verwaltung und Informationssystem erlebt eine Art Abstimmung mit den Füßen. Die Menschen beginnen, aus ihm auszuwandern. So nicht! Und nicht mit uns! Aus Erfahrung und aus Angst wenden sie die hehren Ziele und »Werte« der Realpolitiker gegen deren Praxis. Die Politiker trifft es zuerst. Sie sind die Lautsprecher des Machtapparates. Sie sind weitgehend ein Spielball dessen dynamischer Interessen. Und diese Interessen haben die Apparatschiki zu ihren Funktionären gemacht. Sie lenken nicht die Interessen, die Interessen lenken sie. Ganz real. Daher der Name: Realpolitik.

Die grüne Partei reicht deshalb von weit »rechts« bis weit »links«. Ihre Anhänger sind Systemveränderer ohne ein gemeinsames Verständnis des Systems. Sie teilen die Machtlosigkeit aller Systemveränderer in den Industriesystemen. Das eine bezeichnet sie als Irre. Das andere sperrt sie in Anstalten. Noch findet die Systemveränderung durch neue Technologien und globale Strategien der Träger des Systems statt. Olympiaboykott? Ein Spielball für die Doofen. Der wahre Text heißt: Gemeinsame Energie- und Technologiepolitik zwischen Ost und West — mit wechselseitigen Gewalteinlagen. Redet da einer von Boykott?

Die grüne soziale Bewegung werkt im wachsenden Dreck, Lärm. Gegen die ansteigende Vergiftung. Gegen die Gefährdung der Nachkommenden. Gegen das denkmögliche Gespenst des Selbstmordes eines Planeten. Sie stören zwar, sind aber nicht gefährlich, so lange sie sich durch die politischen Kräfte des Systems vermarkten lassen. Also, alle vier Jahre wieder die Stimme bei ihnen deponieren. Das erlaubt grundsätzlich die Beibehaltung an sich unhaltbarer Zustände.

Diese Erkenntnis ist der Akt der Zeugung der grünen Partei. Sie ist damit noch keineswegs eine solche. Auch dann nicht, wenn sie mit 10 Prozent der Wählerstimmen in den Bundestag einzöge. Käme sie mit der Hälfte hinein, würde sie mit der großen Koalition die Stunde der Wahrheit für die etablierten Parteien einläuten. Die »Wachstumsfetischisten« blieben unter sich. Sie könnten weiter versuchen, durch Umverteilen des zugewachsenen Geldes jene vielfältigen Wunden zu heilen, die das Wachstum schlägt. Allein — die Kosten für die fest eingeplante Zunahme seelischer Erkrankungen dürften die Geldzuwächse auffressen. Träte, systembedingt, die Wachstumsrate Null ein, wären sie »sozial« am Ende. Etliche fürchten, auch demokratisch.

Die Gewerkschaften würden zum Eid genötigt. Und sei es der Offenbarungseid. Bisher drücken sie sich um ihn herum. Auf Kosten von Branchen und Einzelgewerkschaften. Denn noch haben wir Wachstum. Noch ist etwas an Zaster zu verteilen. Und seien es sieben Milliarden für die Stahlindustrie. Wer heute »out« ist, hat Pech gehabt. Aber — in der Stunde der Null — würden Millionen Arbeitsplätze weg — mikroprozessiert. Dann geht es ans Eingemachte. An die Kassen für Arbeitslosigkeit, Krankheit, Alter.

Die grüne Partei — weit gespannt, wie sie auf Grund der »materiellen Bedingungen« sein muß, ebenso widersprüchlich wie das System, dem sie entwächst — wird zu ihrer Formierung ebenso lange benötigen, wie die Parteien der Arbeiterbewegung zu ihrer Deformierung gebrauchten. Von den Kämpfern für eine freie Vereinigung freier Produzenten, die die Produktion rational und ihren Stoffwechsel mit der Natur rationell regeln, bis zu Verfechtern eines Industriesystems, das sie zu Robotern und Geldempfängern und Verbrauchern macht, sie in ihrer Menschlichkeit total vermarktet, war auch mehr als ein Schritt. Es gibt keinen Grund zu glauben, in umgekehrter Richtung ginge es schneller. Es sei denn, die begründete Furcht vor dem schnell herannahenden Selbstmord.

Die grüne Partei hat als Kinderkrankheit die Lebenskrankheiten der politischen Richtungen, aus denen sie sich speist. Dogmatische Enge, Sektiererei, die einer sozialen Bewegung ihre Erkenntnis vom Nabel der Welt und der einen Lösung aller Welträtsel überstülpen wollen. Die Menschen als Werkzeug für ihnen fremde Ziele benutzen wollen. Darin war die intellektuelle marxistische Linke immer groß. Und ging daran — leider nicht immer, aber meistens — kaputt. Der Programmparteitag der Grünen könnte das Vorspiel zu diesem alten Trauerspiel sein. Politischer Glaubenskrieg, Sektenkampf, Spaltung, politischer Tod. Hauptsache, man erhielt seinen, den richtigen Glauben.

Das könnte so kommen. Es muß nicht so kommen. Man unterziehe sich nur der Mühe — nachdem man Weg und Ziel hat — die Wege zum Weg zu finden. Die Auflösung der Militärblöcke ist eine feine Sache. Wer im Doppelnelson des Blockleiters stöhnt, wünscht die Auflösung des Griffs. Nur, wie macht man etwas, was im Ostblock nicht einmal gefordert werden darf? Die Wege zum Weg, bitte sehr. Vom lieben Gott auf den Zwirn.

Die Grünen müssen noch viel lernen. Ihre schlauen Köpfe sagen das auch. Warum nicht? Das ist menschlich und wahr. Die Etablierten und ihre Jungen tun auch nur so, als ob sie auf alles eine Antwort hätten. Bleibt — zunächst — bei den Leisten eurer sozialen Bewegung und entwickelt von Fall zu Fall — von Afghanistan bis Zukunftstechnologien — die eigenen Vorschläge. Wenn Brandt gegen »Einflußzonen auswärtiger Mächte in der dritten Welt« ist, macht im Europa-Parlament einen Vorstoß gegen Frankreichs militärischen Interventionismus in Afrika. Vielleicht fragt ihr ihn noch: »Wieso nur in der dritten Welt? Findest Du amerikanischen Wahlkampf auf unseren Knochen etwa gut?« Laßt sie husten!

Die grüne soziale Bewegung und die Partei der Grünen gleichen den Arabern. Ein Engländer sagt von ihnen: Sie sitzen im Kot der Straße und ragen mit den Köpfen in den Himmel. Die schwere Aufgabe der Partei lautet: Aufstehen, mit richtigen Instrumenten Dreck räumen, aber die Köpfe im Himmel behalten. Das ist schwer. Die meisten Parteien der sozialistischen Arbeiterbewegung in Ost und West sind dabei mit den Köpfen im Dreck und mit dem Hintern im Himmel gelandet.

Das kann der grünen Partei auch passieren. Aber die grüne soziale Bewegung wird in der Bundesrepublik weiter wachsen. Dafür sorgen die Realpolitiker. Sie machen nicht einmal das Machbare. Ob Vollbeschäftigung oder ökologische Politik. Eine solche souveräne Verachtung des Menschlichen lassen sich die Menschen nicht gefallen.

Die Grünen sind auf dem richtigen Dampfer. An ihnen liegt es, ob ihr Dampfer richtig wird. □

Vorwärts und alles vergessen

Von Jakob Moneta

Das Portrait eines westdeutschen Arbeiterführers zeichnet Jakob Moneta, ehemaliger Chefredakteur der Gewerkschaftszeitschrift »Metall«

ALS Otto Brenner noch die IG Metall und Wilhelm Gefeller die IG Chemie führte, nannte die bürgerliche Presse die zwei Millionen starke Organisation der Metaller »die Chinesen« und die kleinere, eine halbe Million zählende Gewerkschaft Gefellers »die Albaner«. Dieser Spott drückte zur Zeit von Maos radikaler Kulturrevolution und Albaniens Enver Hodscha, der dem großen Bruder Gefolgschaft leistete, auch Hochachtung aus und ein wenig Furcht vor dem radikalen Gewerkschaftsflügel im DGB.

IG Metall und IG Chemie standen auf dem Außerordentlichen DGB-Kongress 1963 Seite an Seite in der Abwehr der völligen Aushöhlung des Münchner DGB-Grundsatzprogramms von 1949. Sie bekämpften gemeinsam Georg Lebers illusionäre Ideologie von der »Sozialpartnerschaft«, die inzwischen sogar in der IG Bau, Steine, Erden ihre Glaubwürdigkeit verloren hat. Sie wehrten sich gemeinsam gegen die Notstandsgesetze, die dem Abbau demokratischer Rechte Vorschub leisteten, der besonders die Arbeiterbewegung traf.

Man könnte den jetzigen Führer der IG Chemie, Papier, Keramik, Karl Hauenschild, wieder einen »Albaner« nennen. Nur auf andere Weise. Würde er sich nämlich mit seinen Plänen zur Satzungsänderung und seinen personellen Entscheidungen auf dem kommenden Gewerkschaftstag der IG Chemie durchsetzen, dann hätten die Mitglieder dieser ehemals kämpferischen Organisation ungefähr ebensoviele demokratische Rechte wie die der albanischen Gewerkschaften.

Auf dem Gewerkschaftstag 1976 wurde das Problem der Vertrauensleute zu Recht »die Existenzfrage« der Organisation genannt. Denn in 42 Betrieben — darunter vor allem Großkonzerne der chemischen Industrie — werden nämlich nicht gewerkschaftliche, sondern »betriebliche« Vertrauensleute von der *gesamten* Belegschaft — von Organisierten und Unorganisierten — gewählt. Diejenigen unter ihnen, die auch Mitglieder der IG Chemie sind, werden hinterher von ihrer Organisation zu gewerkschaftlichen Vertrauensleuten *»ernannt«*. Was das gewerkschaftspolitisch bedeutet, wird erst klar, wenn man dies mit der Praxis in der IG Metall vergleicht. Lutz Dickerhoff, im IGM-Vorstand verantwortlich für Vertrauensleute, hat in »Metall« vom 1. Mai vorigen Jahres geschrieben, es gehöre zum gewerkschaftlichen und demokratischen Selbstverständnis, daß in der IG Metall 90,7 Prozent der Vertrauensleute *gewählt* wurden, natürlich nur von *Mitgliedern* der Organisation. Ernannt wurden nur 9,3 Prozent in Betrieben, wo die Organisation noch nicht Fuß gefaßt hat und eine Wahl deshalb nicht möglich war.

Gewählte Vertrauensleute sind das Rückgrat der gewerkschaftlichen Gegenmacht im Betrieb. Betriebsräte sind laut Betriebsverfassungsgesetz auf das »Wohl des Betriebes« verpflichtet, das keineswegs immer mit dem Wohl der gesamten Arbeiterbewegung oder dem Wohl der Bevölkerung übereinstimmen muß. Aber durch Betriebsvereinbarungen, etwa bei der Hoechst AG, ist festgeschrieben, daß die betrieblichen Vertrauensleute »die Verbindung zwischen Betriebsrat und Belegschaft einerseits, sowie zwischen Belegschaft und Betriebs*führung* andererseits« herstellen. Die Wahl der betrieblichen Vertrauensleute wird nicht von der Gewerkschaft, sondern vom Betrieb organisiert.

In den 42 Betrieben, in denen dieses Verfahren gilt, arbeiten 35 Prozent aller IG Chemie-Mitglieder. Da es keine gewählten, aktive gewerkschaftliche Vertrauenskörper

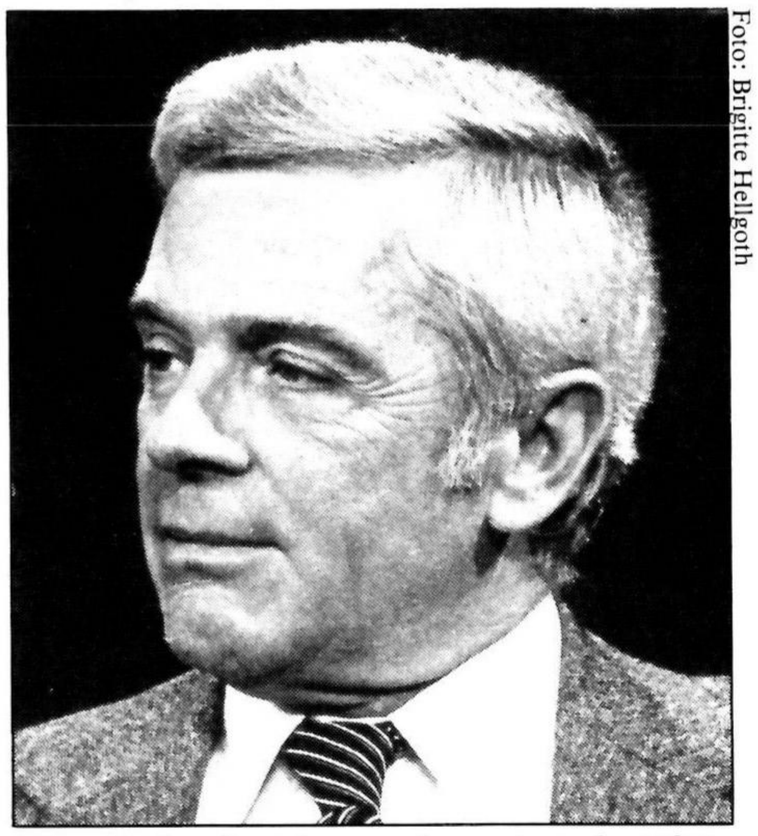


Foto: Brigitte Hellgoth

»Er schert sich nicht um elementare demokratische Rechte« IG-Chemie-Chef Hauenschild

gibt, liegt dort der Organisationsgrad unter 50 Prozent. Ein Drittel der IG-Chemie-Mitglieder werden von Vertrauensleuten vertreten, die nicht sie selbst, sondern eine Mehrheit Unorganisierter gewählt hat, die in der »Betriebsgemeinschaft« meist zur Gefolgschaft von »Betriebsratsfürsten« gehören, die sich vor allem ihrer Firma verpflichtet fühlen.

Diese »Betriebsratsfürsten« waren es auch, die 1971 nach einem halben Jahrhundert »Betriebsfrieden« in dem ersten großen Streik der IG-Chemie in Konzernen wie Bayer und Hoechst den Arbeitskampf sabotierten. Das Wohl der Hoechst AG veranlaßte kürzlich auch Rolf Brandt, einen treuen Gefolgsmann Hauenschilds, der mit einer Stimme Mehrheit in den Hauptvorstand gewählt wurde, sich voll hinter seine Firma zu stellen, als die Staatsanwaltschaft Akten beschlagnahmte, aus denen hervorgehen soll, daß Hoechst insgeheim giftige Chemiebrühe in den Main leitet.

Die von Unorganisierten gewählten gewerkschaftlichen Vertrauensleute bestimmen auch die Zusammensetzung von Delegiertenkonferenzen in örtlichen Verwaltungsstellen der IG Chemie und damit ebenfalls die Delegierten zum Gewerkschaftstag. Dort bilden die ernannten Vertrauensleute als Delegierte ein starkes Stimmkontingent, das dem Vorstand zugute kommt.

Eine demokratische Organisation müßte nun das größte Interesse daran haben, solche undemokratische Praxis zu ändern. Weit gefehlt. Ohne über die eigene Zeitung die Mitgliedschaft auch nur zu informieren, versuchte der Hauenschild-Vorstand über den Beirat der IG Chemie eine Satzungsänderung durchzuführen, die es *prinzipiell* erlauben sollte, Vertrauensleute in Zukunft nicht mehr zu wählen, sondern zu ernennen. Das war genau das Gegenteil von dem, was der vorangegangene Gewerkschaftstag beschlossen hatte.

Der Beirat, eine Art »Außerordentlicher Gewerkschaftstag« in der IG Chemie hat nicht nur das Recht, den Vorsitzenden zu wählen, sondern sogar die Satzung zu ändern, obwohl er weitgehend vom Vorstand abhängig ist. Von 103 Mitgliedern des Beirats gehören 40 dem Hauptvorstand an, oder sie sind dem Vorstand unterstellte Hauptamtliche (Bezirksleiter, Vorsitzende der Industriegruppen-Ausschüsse). Unter den 63 Delegierten aus den Bezirken sind gegenwärtig nochmal 14 Hauptamtliche.

Als der Geschäftsführer der Verwaltungsstelle von Hannoversch-Münden, Ferdinand Patschkowski, es wagte, in einem Rundschreiben, das ausschließlich für einen Kreis von Funktionären der IG Chemie bestimmt war, von der geplanten Satzungsänderung durch den Beirat zu informieren, wurde er von Karl Hauenschild fristlos gefeuert.

Der Beschwerdeausschuß der IG Chemie, das höchste Kontrollorgan der Organisation, wies Hauenschild darauf hin, daß solch eine Entlassung ohne die Zustimmung der Verwaltungsstelle satzungswidrig sei. Aber Karl Hauenschild schert sich nicht um die Satzung, wenn sie seinen politischen Absichten im Wege steht.

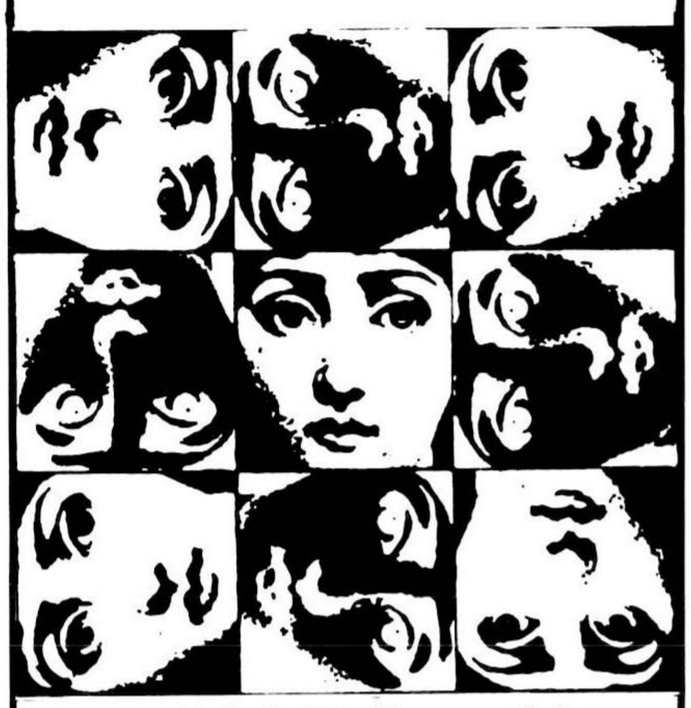
Er schert sich auch nicht um elementare demokratische Rechte. In Springers »Welt« startete er einen Angriff gegen die Kollegen Georg Benz, IG Metall und Loni Mahlein von der IG Druck und Papier. Er nannte es einen »merkwürdigen Vorgang«, daß sich Georg Benz bereit erklärt hatte, als Beisitzer in einem Schlichtungsverfahren tätig zu werden, in dem es um den gefeuerten Patschkowski ging.

»Ich weiß das, weil ich im Aufsichtsrat einer großen Firma bin«

Loni Mahlein sollte Vorsitzender der Einigungsstelle sein, die diesen arbeitsrechtlichen Konflikt klären sollte. In jeder Gewerkschaftssatzung sind Einigungs- oder Schiedsstellen vorgesehen, die bei Rügen oder Ausschlüssen von Mitgliedern oder gar Antragstellern ein demokratisches Verfahren garantieren sollen. Jede Seite wählt sich in solchen Verfahren Beisitzer *ihres* Vertrauens.

Wenn man aber — wie Hauenschild im Springer-Blatt die von den »Angeklagten«

Bücher für Frauen



August Bebel: Die Frau und der Sozialismus. Mit einem einleitenden Vorwort von Eduard Bernstein. Neusatz nach der 1929 erschienenen Jubiläumsausgabe. 456 Seiten. 15,– DM.

Lily Braun: Die Frauenfrage. Ihre geschichtliche Entwicklung und ihre wirtschaftliche Seite. Mit einer Einleitung von Beatrix W. Bouvier. XXIV, 557 Seiten. Leinen 29,80 DM.

Richard J. Evans: Sozialdemokratie und Frauenemanzipation im deutschen Kaiserreich. Aus dem Englischen von W.G. Sebald unter Mitarbeit des Verfassers. 360 Seiten. 40,– DM

Raymonda Tawil: Mein Gefängnis hat viele Mauern. Eine Palästinenserin berichtet. Deutsch von Barbara Bortfeldt. 288 Seiten. 24,– DM

Ottilie Baader: Ein steiniger Weg. Lebenserinnerungen einer Sozialistin. Einleitung von Marie Juchacz. 116 Seiten. Hardcover 14,– DM

Rudolf Epping/Jochem Langkau/Monika Langkau-Herrmann/Gisela Meuter/Barbara Stiegler: Unter Wert verkauft. Frauenarbeit heute. Vorwort von Elfriede Hoffmann. 116 Seiten. 14,– DM

In Vorbereitung:
Rosa Luxemburg: Ich umarme Sie in großer Sehnsucht. Briefe aus dem Gefängnis 1915–18. Mit einer Zeittafel und einem Versuch eines Dialogs: Mathilde Jacob im Gespräch – von Charles Schüddekopf – sowie einem Nachwort von Narihiko Ito. Etwa 280 Seiten. Ca. 14,– DM. Auslieferung Anfang Mai 1980

Verlag J.H.W. Dietz Nachf.
Verlag Neue Gesellschaft

gewählten Beisitzer politisch als »linkslastig« madig macht und fordert, »politische Tendenzen« herauszuhalten, während der eigene Kampf gegen aufmüpfige Hauptamtliche einen ausgesprochen reaktionären, antidemokratischen politischen Inhalt hat, dann sind das »albanische« Methoden.

Eine Lektion in Sachen Demokratie erhielt Hauenschild vom Gesamtbetriebsrat seiner Organisation:

»Das Lebenselement der Demokratie ist das Recht der jeweiligen Minderheit, um die Stimmen Gleichgesinnter mit dem Ziel der Mehrheitsbildung zu werben. Wie soll aber eine Minderheit, die eine bestimmte Entscheidung für falsch hält, jemals zur Mehrheit werden können, wenn ihr die Kommunikation zum Werben Gleichgesinnter untersagt wird?«

Vorstandsmitglied Paul Plumeyer wollte seine von der Hauenschild-Linie abweichende Meinung zur geplanten Satzungsänderung in der Gewerkschaftszeitung veröffentlichen. Das wurde ihm verweigert. Als dann der Ruf nach einem Außerordentlichen Gewerkschaftstag laut wurde, um das Problem der Vertrauensleute zu lösen, wurde von »oben« erheblicher Druck ausgeübt, dies zu verhindern. Der Gesamtbetriebsrat der IG Chemie fragte bei Hauenschild nach, wie es zu werten sei, daß

»Hauptamtliche durch ihren Bezirksleiter massiv unter Druck gesetzt werden, keine Initiativen zur Einberufung eines Außerordentlichen Gewerkschaftstages zu unterstützen, und dieser auf Befragen antwortet, im Namen des Hauptvorstandes zu handeln?«

Das nach Satzung notwendige Drittel der Mitgliederstimmen für den Außerordentlichen Gewerkschaftstag kam nicht zustande. Was Wunder.

Schließlich hat dann der Beirat der IG Chemie im April 1979 mit 78 gegen 23 Stimmen, um die inzwischen in der Organisation ausgebrochene Unruhe zu besänftigen, ausdrücklich festgelegt, daß die Berufung von Vertrauensleuten der »Ausnahmefall« bleiben sollte. Eine Berufung könne zurückgenommen werden, wenn fünf Mitglieder, die von einer Vertrauensfrau oder einem Vertrauensmann vertreten werden, innerhalb von vier Wochen gegen die Ernennung Einspruch erheben. Dann muß eine Briefwahl angesetzt werden.

Selbst der DGB-Justitiar, Heinz Gester, der diesen Kompromiß »tragbar« nannte, wies darauf hin, die IG Chemie müsse weiterhin bemüht sein, in allen Unternehmen die Wahl der Vertrauensleute durchzusetzen. Dies jedoch gegen die Mächtigen der Großchemie und den ihnen hörigen Betriebsratsfürsten zu erkämpfen, fällt Karl Hauenschild viel schwerer als die Fortsetzung seiner innergewerkschaftlichen Strafaktionen.

Am 17. Januar 1980 hat der Gesamtvorstand der IG Chemie beschlossen, dem kommenden Gewerkschaftstag eine Satzungsänderung zur Annahme zu empfehlen, die zum Ziel hat: der Beschwerdeausschuß (oberstes Kontrollorgan der IG Chemie) soll nicht länger in Angelegenheiten angerufen werden können, die das Arbeitsverhältnis der Hauptamtlichen betreffen. Diese sollen also mühelos gefeuert werden können, wenn sie Karl Hauenschilds gewerkschaftspolitschem Kurs nicht bedingungslos folgen.

Zwei Tage nach diesem Beschluß führte Vorstandsmitglied Paul Plumeyer in einer Delegiertenkonferenz in Hamm diesen Vorgang als Beispiel dafür an, wie sich »ehrenamtliche gestandene Gewerkschafter in freier Abstimmung selbst entmachten« können. In einer »rhetorischen Schleife« (Plumeyer) fügte er hinzu, er versteht jetzt besser die Beschlüsse, mit denen der ADGB-Vorstand zwischen Januar und Mai 1933 vor den Nazis kapituliert habe.

Diese historisch richtige Bemerkung nahm der IG-Chemie-Vorstand zum Vorwand, den unbequemen Plumeyer auszubooten. Schon im Juni 1979 war ihm die Zuständigkeit für Auswahl und Betreuung der auszubildenden Sekretäre entzogen worden, weil er als einziger im Vorstand gegen Hauenschilds Politik gestimmt hatte.

Am 4. Februar wurde Plumeyer das »Mißtrauen« des Hauptvorstands ausgesprochen. Als die außerordentliche Sitzung des Vorstandes mit dem einzigen Tagungsordnungspunkt »Fall Plumeyer« schon anberaumt war, wurde die Bundesangestelltenkonferenz der IG Chemie dazu mißbraucht, einen Initiativantrag einzubringen, der heuchlerisch forderte, »im Interesse der Gesamtorganisation die Voraussetzungen für eine faire und sachliche Diskussion kontroverser Standpunkte wiederherzustellen«. Äußerungen von Plumeyer wurden entstellt zitiert, und er selbst wurde natürlich »sachlich« und »fair« — als »unanständiger Gewerkschafter« beschimpft. Wozu das dient, sagte Hauenschild selbst ziemlich offenherzig auf einer Pressekonferenz. Er will es seinen Kritikern unmöglich machen, »auf dem Gewerkschaftstag Gewichte zu verschieben«.

Auf welcher Seite er sein Gewicht einsetzt, geht aus einem Interview hervor, in dem er sich rühmt, »lange Zeit eine geräuschlose Tarifpolitik gemacht zu haben«. Er empfinde es als »ärgerlich«, daß »ausgerechnet in der Zeit, in der Benzin und Heizöl teurer wurden, die Rede von einer großen Gewinnexplosion war«. Denn — so Hauenschild — »am Liter Benzin wird im Moment *ein* Pfennig verdient«. Das müsse man ihm deswegen glauben, weil »ich im Aufsichtsrat einer großen Gesellschaft, der VEBA, bin.« Obwohl er zugeben muß, daß die Multis »einen sehr geringen Lohnkostenanteil von 4 bis 5 Prozent haben« und man für höhere Löhne und Gehälter »eine ganze Menge tun könnte:, zeigt er »ein bißchen Verständnis dafür, daß man eine Branche nicht so weit vorpreschen lassen kann, daß man überhaupt nicht mehr Relationen findet zu anderen Bereichen.« Er beteuert, es werde auch diesmal »keine unvernünftige Lohnrunde geben«.

Das wird die Ölmultis freuen. Sie stecken jetzt bereits Gewinne ein, die sogar von amerikanischen Gewerkschaftsführern schlicht »obszön« genannt werden. Vor »obszönen« Lohnrunden werden sie — dank Gewerkschaftsführern wie Karl Hauenschild — ganz bestimmt bewahrt bleiben. Und wenn alles gut geht, werden sich auch auf dem kommenden Gewerkschaftstag der IG Chemie wieder Mehrheiten finden, die ihn zum Vorsitzenden machen, und die von ihm Ausgesuchten in den Vorstand hieven. Denn schließlich sind viele Delegierte von Vertrauensleuten gewählt worden, die selbst »ernannt« worden sind. Bei Brecht heißt das: Die Führung wählt sich ihr Volk selbst.

Ganz demokratisch, wie in Albanien. □

Foto: AP

»Der Abgeordnete im Vordergrund gehört nicht zu der Gruppe«:
Bildbeschreibung des AP-Fotografen zu den »Steuerrebellen« Schöfberger, Hansen, Coppik, Meinike und Waltemathe im Bundestag

Von der Wut will ich berichten

Von Erich Meinike

Der SPD-Abgeordnete Meinike hat seine Erfahrungen aus zehn Jahren im Bundestag aufgeschrieben. Dieser Beitrag erscheint demnächst auch bei »rororo aktuell« unter dem Titel: »Hoffen, Zweifeln, Abstimmen — 14 Abgeordnete berichten«

SICHER, wir alle haben Federn gelassen in der täglichen Auseinandersetzung — um was eigentlich? Abschleifung heißt das wohl, die Tagesroutine fordert ihren Tribut. Sachzwänge, wie der schwammige Begriff heißt, sind unser Mantel geworden, die Bürokratie frißt uns auf. Die, die wir zu unserer Entlastung anstellen und entlöhnen, führen längst ein unkontrolliertes Eigenleben. Und das schlimmste: wir glauben auch noch, die Politik im Griff zu haben. Die Begeisterung ist häufig genug der Wut gewichen. Meistens jedoch der Anpassung. Von der Wut aber,die ich gerne noch konservieren möchte, will ich berichten.

Wenn es die Partei ernst mit dem Versprechen meint, die Bürger stärker an der politischen Willensbildung zu beteiligen, dann darf sie vor Demokratisierung auch in ihrer eigenen Organisation nicht zurückschrecken. Dies ist der Punkt, der in meiner Auflistung von in zehn Jahren erlebten Mängeln vornan steht. Solange die sozialdemokratischen Abgeordneten nämlich, denen es noch ernst ist mit parlamentarischer Kontrolle, nur noch als Erfüllungshilfen des Kanzlers und seines Kabinetts fungieren dürfen, solange auch ist ihr Weg von der Lust in den Frust vorgezeichnet.

Die zurückliegenden zehn Jahre haben eines mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt: In den Fraktionssitzungen wird kaum mehr ernsthaft inhaltlich diskutiert. Ich will nun nicht unterschlagen, daß mancher Abgeordnetenkollege damit recht gut zu leben weiß: Zu Hause haut er auf die Pauke, und in Bonn wird der Helmut schon alles recht machen. Für die anderen wiederum Frust in der Fraktion: Kanzler- oder Ministerwort als Vorgabe, darum rankt verbales Geplänkel als Petersilie im Politeintopf. Übt jemand substanzielle Kritik, wird er der Abtrünnigkeit bezichtigt, will den Kanzler und die Regierung stürzen und Barzel, Kohl und nun Strauß — je nach christdemokratischer Personalkonstellation — in die Arme spielen.

Nun liegt es aber in der Tradition der Sozialdemokratischen Partei, daß es dem Gewissen des SPD-Abgeordneten entspricht, sich nicht nur als Individuum oder Anhängsel des Kanzlers zu verstehen, sondern als Vertreter der Arbeiterklasse im weiteren Sinn, im Einklang mit den politischen Absichten, wie sie in der SPD mit der Zielsetzung des demokratischen Sozialismus auf Parteitagen formuliert wurden. Das heißt: es sollte dem Gewissen eines Sozialdemokraten entsprechen, sich an den kollektiven Beschlüssen der Parteigremien zu orientieren und sich auch in den entscheidenden Fragen daran zu halten.

So gesehen, habe ich in diesen zehn Jahren herbe Enttäuschungen erlebt. Anfang 1969, ja, da sprachen wir noch vom großen bevorstehenden Aufbruch. Ich erinnere an die Regierungserklärung von Willy Brandt. Und es ist ja auch zweifellos richtig, daß es vielversprechende Ansätze gegeben hat. Ab 1974 freilich kippte die Bewegung. Ich lasse es dahingestellt, ob der Reformstopp zufällig mit dem Kanzlerwechsel zusammenfiel.

Ein Glanzlicht — wenn auch mit makabrem Schein — war die geplante Senkung der Vermögenssteuer, eingebettet in das Steueränderungsgesetz 1977. Nun schäumten die Wogen erstmals über. Wir waren im Begriff, steuerpolitische Wegelagerer zugunsten von Millionären zu werden — und wurden es am Ende auch. In der Tat steckte hinter dem geplanten Steuer-Coup nichts anderes, als vor allem den Arbeitnehmern und kleineren Selbständigen Geld abzupressen, um mit einem wesentlichen Teil davon die fetten Einkommens- und Vermögensmillionäre zu schmieren.

Obgleich die Grundlagen für die Vermögenssteuer bereits zum 1. Januar 1974 neu geregelt worden waren, verkündete der damalige Finanzminister Hans Apel im Verlaufe einer Fraktionssondersitzung am 9. De-

zember 1976 eher beiläufig, die Koalitionspartner hätten sich auf neue Vereinbarungen in der Steuerpolitik geeinigt. Dollpunkt: Senkung der Vermögenssteuer für die Superreichen in unserem Lande, also die zu sehr Gebeutelten, denen man nun unter die Arme greifen müsse. Das Geld, das dem Staat dadurch verloren gehe, komme aus einer anderen Ecke wieder herein: die Mehrwertsteuer werde angehoben. Nun soll man nicht etwa annehmen, daß in besagter Sondersitzung über Apels sondersame Eröffnung inhaltlich diskutiert worden wäre, zumal damals auch gerade die Rentenfrage anstand. Unsere Aufgabe als Abgeordnete blieb, weiter staunend zuzuhören, zu schlucken und zu akzeptieren. Ein enger politischer Spielraum.

Nun war allerdings ein Punkt erreicht, bei dem vier Parlamentarier, darunter auch ich, nicht mehr mitspielten. Hierbei gab es auch keinen Kompromiß mehr. Der Konflikt schien erstmals vorprogrammiert, zumal der Kanzler schon am 16. Dezember 1976 in seiner Regierungserklärung unter anderem ausführte:

» *... beabsichtigt die Bundesregierung ferner gewisse Entlastungen im Bereich ertragsunabhängiger Steuern. Hierzu gehört eine Senkung der Vermögenssteuersätze für juristische und natürliche Personen ...«*

Die »gewissen« Entlastungen kosteten den Staat 1,5 Mrd. Mark. Eine gleichzeitige Erhöhung der Mehrwertsteuer jedoch füllte seine Kasse wieder mit 12,4 Mrd. Mark. Mein Kollege Rudolf Schöfberger hat dies einmal »Umverteilung nach Gutsherren-Art« genannt.

Mal konkret: 5.000 Arbeitnehmer sollten Monat für Monat 20 Mark mehr ausgeben, damit einem einzigen Multimillionär wie dem Herrn Sachs damals eine Million Mark Vermögenssteuer pro Jahr hätten nachgelassen werden können. Am 26. Mai 1976 schrieb ich daher an Fraktionschef Herbert Wehner:

Der Finanzausschuß des Bundestages wird heute nachmittag das Steueränderungsgesetz 1977 abschließend beraten. Dir ist bekannt, daß ich das Steuerpaket, so wie es auch jetzt noch angelegt ist, insbesondere aus verteilungspolitischen Gesichtspunkten ablehne. In dieser Haltung bin ich nicht zuletzt durch die Anhörung des Finanzausschusses am 4. Mai 1977 und die Stellungnahmen von DGB und DAG bestärkt worden. Es ist für Sozialdemokraten nachgerade unerträglich eine steuerpolitische Entscheidung zu treffen, die auf der einen Seite beispielsweise die Grundnahrungsmittel für Millionen Bürger durch die Erhöhung der Mehrwertsteuer von 5,5 auf 6 Prozent verteuert und gleichzeitig Steuergeschenke in Milliardenhöhe für vermögende Gruppen vorsieht. Dabei besteht allseitige Übereinstimmung, daß die Senkung der ertragsunabhängigen Steuern keine beschäftigungspolitischen Wirkungen auslöst.

Als Mitglied des Finanzausschusses stellt sich für mich nunmehr die Frage meines Abstimmungsverhaltens. Nach gründlichen Überlegungen beabsichtige ich, an den Einzelberatungen und -abstimmungen teilzunehmen. Dabei werde ich allerdings die Senkung der Vermögenssteuer ablehnen. Diese Steuerentlastung von 30 Prozent steht in krassem Gegensatz zu steuerpolitischen Vorstellungen der SPD und kann von mir nicht mitgetragen werden. Bei der Schlußabstimmung im Ausschuß werde ich mich vertreten lassen ...

... Es kann davon ausgegangen werden, daß das Gesetz im Finanzausschuß eine Mehrheit erhalten und dem Bundestag zur 2. und 3. Lesung zugeleitet wird. Ich möchte deshalb schon jetzt keine Zweifel daran lassen, daß ich meine ablehnende Haltung auch bei den Beratungen im Plenum zum Ausdruck bringen werde. Dabei ist die Frage der Vermögenssteuer der alles entscheidende Faktor. Sollte es nicht möglich sein, dieses unverantwortliche Steuergeschenk zu verhindern, so sehe ich mich als sozialdemokratischer Abgeordneter außerstande, dem Gesetz meine Zustimmung zu geben. Ich bitte um Verständnis.

Es hatte in jenen Tagen viel Aufregung, Nervosität und einiges an Spekulationen in Bonn gegeben. Es ging ja auch um hautnahe Probleme: um Einkommen, Vermögen, Steuern. Und da lag es auch auf der Hand, daß daraus — zu Recht oder nicht — die Koalitionsfrage hochgepäppelt wurde.

Für mich hat es diese Koalitionsfrage niemals gegeben. Zur Abstimmung standen ja auch keine Gewissensfrage, sondern wesentliche politische Entscheidungen: Die Frage nämlich, ob und wie einerseits die öffentlichen Finanzen verbessert und ob und nach welchen Maßstäben andererseits Steuererleichterungen beschlossen werden könnten.

Im Prinzip ist die politische Aufgabe für die Fraktionsmitglieder mit der Regierungserklärung des Kanzlers zu Beginn einer Legislaturperiode ziemlich eindeutig festgelegt. Einmal anders gesagt: die Abgeordneten dienen der notariellen Beurkundung des-

1. Mai: ›Tag der Arbeit‹ Über die 229 restlichen Arbeitstage steht etwas in diesen Büchern:

Miklós Haraszti
Stücklohn
Über die Arbeit in einer Budapester Traktorenfabrik.
Rotbuch 130 · 7 Mark

Arbeitskampf im Krisenalltag
Wie man sich wehrt und warum
Rotbuch 170
8 Mark · (Abo 7)

Gerd Höhne
Wir gehn nach vorn!
Erfahrungsberichte über die Arbeitskämpfe bei Mannesmann
Rotbuch 114
5 Mark · (Abo 4)

Alberts/Klinger
Ludwig/Peter
Mit IBM in die Zukunft
Berichte und Analysen über die »Fortschritte« des Kapitalismus
Rotbuch 119
6 Mark · (Abo 5)

T. Borchert (Hg.)
Belegschaft sucht Käufer
Ein Konkurs und was man dagegen tun kann
Rotbuch 223
9 Mark · (Abo 8)

P. Grohmann
H. Sackstetter
plakat
10 Jahre Betriebsarbeit beim Daimler-Benz
Rotbuch 213
8 Mark · (Abo 7)

Marianne Herzog
Von der Hand in den Mund
Frauen im Akkord
Rotbuch 155
7 Mark · (Abo 6)

Vera Kamenko
Unter uns war Krieg
Autobiografie einer jugoslawischen Arbeiterin
Mitgearbeitet: Marianne Herzog
Rotbuch 180
7 Mark · (Abo 6)

Otto Jacobi
Walther Müller-Jentsch
Eberhard Schmidt (Hg.)
Kritisches Gewerkschaftsjahrbuch 1977/78: Gewerkschaftspolitik in der Krise
Rotbuch 1978
9 Mark · (Abo 8)

Kritisches Gewerkschaftsjahrbuch 1978/79: Arbeiterinteressen gegen Sozialpartnerschaft
Rotbuch 1979
9 Mark · (Abo 8)

Kritisches Gewerkschaftsjahrbuch 1979/80: Arbeitskampf um Arbeitszeit
Rotbuch 1980
9 Mark · (Abo 8)

Rotbuch Verlag

sen, was in den Etagen der Regierungsbürokratie erstellt wurde. Widerspruch oder Widerstand ist gleichbedeutend mit der Absage an die Solidarität oder Loyalität zum Bundeskanzler und dessen Regierungsmannschaft.

An dieser Stelle sollte man noch einen Moment verweilen: Es ist klar, wenn im bundesdeutschen Parlament auch nicht immer so verstanden, daß die Einheit und die Geschlossenheit der SPD für die gesellschaftliche Entwicklung der Bundesrepublik ein wesentlicher Faktor ist. Dieser Faktor erst gewährleistet, daß eine große, aus der Geschichte und Tradition der Arbeiterbewegung kommende politische Kraft überhaupt mehrheitsfähig ist und unmittelbaren Einfluß auf die gesellschaftliche Entwicklung nehmen kann.

»Die Pflicht des Sozialisten ist, den Sozialismus zu verwirklichen«

Die SPD aber ist, und das läßt sich aus ihrer Nachkriegsentwicklung leicht ableiten, mehr und mehr zu einer administrativen Partei abgeglitten, die überall dort, wo sie die Regierung übernahm, nach anfänglichem Reformschwung den grundlegenden Veränderungsanspruch aufgegeben hat, das Bestehende verwaltet und »das Erreichte zu bewahren« sucht. Insoweit vollzieht sich in Bonn nur, was zuvor schon in den Gemeinden und Ländern zu beobachten war. Der Wandel zum konservativ-administrativen Apparat hin ist verbunden mit einem scharfen innerparteilichen Kampf gegen linke sozialistische Tendenzen, weil diese als »mehrheitsgefährdend« und damit als Gefahr für die besetzten Ämter angesehen werden.

Genau dies ist der Punkt, vor dem die Linken in unserer Partei — und die wenigen in Bonn erst recht — zurückschrecken. An wem liegt es eigentlich, wenn linke Positionen heute tatsächlich mehrheitsgefährdend zu sein scheinen? An denen, die eine konservierende, auf Machterhaltung ausgerichtete Politik betreiben oder an denen, für die die Einlösung von Reformversprechen noch eine Verpflichtung ist?

Nun ist es sicherlich eine gefährliche Illusion anzunehmen, daß konsequent-sozialistische Politik kurzfristig mehrheitsfähig werden könnte in unserem Land. Nur: darf das schon die Aufgabe dieser Positionen bedeuten? Ist nicht klar, daß eine solche Aufgabe bei dem rigorosen und organisatorisch gut vorbereiteten und abgesicherten Druck von rechts die Bundesrepublik noch »unaufhaltsamer« in diese Richtung abdrängen, der SPD ingesamt schaden und den Weg ebnen würden für konservativ-reaktionäre Tendenzen in der CDU/CSU?

Eine schlimme Erfahrung ist es in den zurückliegenden zehn Jahren für mich gewesen, daß man in der Sozialdemokratischen Partei ungestraft keine vom Kanzler besetzte Position mehr überschreiten darf. In solchem Falle wird unmittelbar der Vorwurf einer Volksfrontbildung laut. Wieso eigentlich wird es zum politischen Gesetz, daß für Sozialdemokraten links vom Kanzler nur noch die Wand zu sein hat? Woran liegt es, daß eine nach links von der SPD-Mehrheit abweichende Position nicht im Wege des Kompromisses inhaltlich und personell in die Entscheidungen einbezogen wird?

In den Medien ist bisweilen die Rede davon, daß »Linke« durchaus ihren Weg durch irgendwelche Institutionen gemacht hätten und nun an den Schalthebeln der Macht stünden. »Links« aber hat einen ungeheuer breiten Hintern. Das heißt: Auch Linke sind Opfer einer abenteuerlichen »Gesäßgeographie« geworden. Wer ist links, und dann noch von wem aus? Wer oder wo ist das Maß, das null ist und von dem aus die Koordinaten deutlich werden. Wer sitzt in der »Ritze«?

Ein Wort aber auch zur Selbstkritik. Wir können uns schließlich nicht abschotten vom Vorwurf, daß die Bundesrepublik zum einzigen westeuropäischen Land ohne eine in Erscheinung tretende parlamentarische Linke wurde. Die Stimmungsverschiebung in der Bundesrepublik nach rechts ist eben auch auf das Versagen der SPD-Linken im Bundestag zurückzuführen.

Nun, da die Linke heute und in absehbarer Zeit nicht Mehrheit werden kann, als Minderheit jedoch präsent bleiben muß, muß sie weiterhin und vor allem intensiver als bisher darauf bestehen, daß sie als Minderheit legitimer und nicht nur geduldeter Bestandteil der Bundestagsfraktion bleibt. Das wird nur möglich sein, wenn in der Sozialdemokratischen Partei grundsätzlich das Prinzip durchgesetzt wird, Minderheiten nicht grundsätzlich und bedingungslos abzublocken.

Die erste Pflicht eines Sozialisten muß es sein und bleiben, den Sozialismus zu verwirklichen. Das gilt auch für Sozialdemokraten im Deutschen Bundestag. Hierin liegt eine Chance für uns, wie ich meine. Daher muß immer wieder formuliert werden: eine SPD/FDP-Mehrheit in Bonn gibt es *nur* mit der Linken. Das ist nicht erst bekannt seit dem Abstimmungsverhalten der sogenannten »Viererbande«, der Dissidenten, der Abtrünnigen, oder wie sonst wir genannt wurden,in den Medien wie von den Politverwaltern der eigenen Partei. Was hat man uns nicht alles vorgeworfen: Wir seien die Totengräber der abendländischen Kultur, Kanzlerkiller, Wegbereiter des Faschismus. Dabei konnte es überhaupt keine Frage sein, daß wir diese Regierung in jedem politischen Kampf gegen rechts unterstützen. Wir müssen aber von ihr wie von jeder anderen erwarten, daß sie unsere Positionen miteinbezieht. Somit müssen wir kämpfen, damit eben dieses Mindestmaß gewährleistet bleibt. Und dieses heißt

- ☐ »Nein« zu jedem weiteren Abbau liberaler Freiheitsrechte, weil dies jede sozialistische Option für die Zukunft verbauen würde
- ☐ »Nein« zu jeder weiteren Vermögensumverteilung zu Lasten der Arbeitnehmer
- ☐ »Nein« zu allen Tendenzen, die politisch-geistige Entwicklung in der Bundesrepublik durch undifferenzierten Antikommunismus von der geistigen Entwicklung in Westeuropa zu isolieren
- ☐ »Nein« zu allen Versuchen, den Neokolonialismus und die Ausbeutung der »Dritten Welt« zu unterstützen.

Nach zehn Jahren Tätigkeit als Abgeordneter im Deutschen Bundestag kann man — rückblickend — eigentlich recht froh darüber sein, daß der Abschleifungsprozeß an wenigen Kolleginnen und Kollegen vorübergegangen ist. Man muß schon dankbar sein, daß die tagespolitischen Auseinandersetzungen noch ein Mindestmaß an Sensibilität offengehalten haben. ☐

Bücher gegen rechts

Bücher über F. J. Strauß

Ernst Volland (Hrsg.)
Originalton Strauß
Sprüche eines Nichtwählbaren
Mit zahlreichen Karikaturen
140 Seiten, DM 5,—

Dieses Buch zeigt das wirkliche Konzept der deutschen Rechten. Es bietet die umfassendste, sorgfältig gesichtete Sammlung der Kernsprüche, Leitsätze und Schutzbehauptungen eines Politikers, der seit langem als Sicherheitsrisiko gilt. Der „Originalton Strauß" ist von oft schockierender Offenheit, aber darüber sollte man eins nicht übersehen: Rechte Politik kommt nicht allein von Strauß.

Manfred Bosch
Der Kandidat
14 Briefe an einen Jungwähler, der Strauß für wählbar hält
15 Originalkarikaturen von Stefan Siegert
182 Seiten, DM 9,80

F. Deppe/D. Hensche u. a.
Strauß und die Gewerkschaften
Texte, Materialien, Dokumente
214 Seiten, DM 9,—

J. Goldberg/B. Semmler
Der starke Mann des Kapitals
Die wirtschafts- und sozialpolitischen Vorstellungen des F. J. Strauß
191 Seiten, DM 8,—

Reinhard Kühnl
Die von F. J. Strauß repräsentierten politischen Kräfte und ihr Verhältnis zum Faschismus
64 Seiten, DM 5,—

Aufkleber
Stoppt Strauß (zweifarbig) DM 1,—
F. J. S. Nein Danke! (dreifarbig) DM 1,50

Pahl-Rugenstein
Gottesweg 54, 5000 Köln 51 Telefon (0221) 364051

Dem HERRN gefiel die Tat Davids übel

Von Werner Heine

BITTE, Samuel, hilf! Du bist schließlich der Erfinder der Geschichte, wie ein Oberkrieger seinem Unterkrieger die Frau wegnahm und zur Vertuschung dieser Missetat den Unterkrieger seinen Feinden auslieferte, auf daß sie ihn umbrächten. (Anmerkung für Agnostiker: Es handelt sich um die Dreiecksgeschichte zwischen David, Uria und dessen Frau Bath-Seba.)

Ich nehme mal an, daß du damals nicht beabsichtigt hast, die Moral aus der Geschicht' zur Grundlage der Disziplinarordnung der Bundeswehr werden zu lassen, wo jetzt drinsteht: Bumse nie mit der Frau eines Untergebenen, oder so ähnlich. Du hast den HERRN damals dem David vergeben lassen.

Aber hast du damit gerechnet, daß unser Verteidigungsminister Hänschen Apel aus Hamburg-Barmbek, der deine Geschichte nicht ganz kapiert hat, sich jetzt für König David hält und, bei dir geklaut (im 2. Buch, Kapitel 11), den Befehl erteilt: »Stellet ihn an den Streit, da er am härtesten ist, und wendet euch hinter ihm ab, daß er erschlagen werde«? Hast du damit gerechnet, daß daraufhin die »Bild«-Zeitung am 24. März 1980 mit der Schlagzeile aufmacht: »Liebesaffäre. Stürzt deutscher General?« Na also. Ich auch nicht.

Foto: dpa

»Von politischem Hintergrund kann keine Rede sein« Versetzter Generalmajor Gert Bastian

Ich muß dir berichten, zu welchen Methoden die sozialdemokratisch geführte Bundeswehr greift, um sich des Generals Gert Bastian zu entledigen. Den kennst du nicht. Das ist der Mann, der dadurch auffiel, daß er die Meinung des SPD-Fraktionschefs Wehner teilte, die Sowjet-Union betreibe keine aggressive Rüstungspolitik. Später hat er noch gesagt, die Aufrüstung der Nato mit Mittelstreckenraketen sei keine Nachrüstung sondern Vorrüstung. Das ist in den Augen von Hänschen aus Barmbek eine schlimme Verfehlung. Seitdem hat er herumerzählt, der Bastian wolle nur gegen viel Geld vorzeitig pensioniert werden. Erinnerst du dich? David hat in deiner Geschichte auch erstmal versucht, dem Uria was unterzujubeln, damit der als Doofer dasteht. Das hat — wie bei Apel — nicht geklappt.

Dann passiert was ganz Merkwürdiges: Ein Oberstleutnant gibt plötzlich eine dienstliche Meldung beim Chef des Heeresamtes in Köln darüber ab, daß sein ehemaliger und zukünftiger Chef Bastian 1976 ein Verhältnis mit des Oberstleutnants Frau gehabt habe. Kurz nachdem unser Hänschen im Verteidigungsministerium verbreitet, die Bastian-Frage könne »nur disziplinarisch gelöst werden.«

Nun stell dir vor: Der Chef des Heeresamtes liest die Meldung, erkennt ihre politische Brisanz und gibt das Schreiben in einem verschlossenen Kuvert auf den Dienstweg zum Inspekteur des Heeres Jürgen Brandt. Und unmittelbar darauf steht der Inhalt des Briefes in der »Bild-Zeitung«. Und diese Zeitung kann vier Tage nach ihrer ersten Meldung sogar den unbekannten Oberstleutnant in seinem unbekannten Urlaubsort interviewen: »Von politischem Hintergrund kann keine Rede sein. Niemand hat irgendeinen Druck auf mich ausgeübt...«. Hatte das jemand behauptet?

Lassen wir ihn bei seiner Darstellung. Inzwischen fühlt er sich nicht mehr wie Uria, sondern eher wie Judas. Er ließ Bastian über Freunde wissen, er habe das nicht gewollt, habe die Folgen nicht bedacht. Bastian hält ihn deshalb für »ein bißchen naiv«. Der General, der eigentlich nichts weiter wollte, als für eine vernünftige Militärpolitik zu werben, ist inzwischen genötigt, jedem Reporter Einzelheiten aus seinem Privatleben zu erzählen. Daß der Oberstleutnant sein alter Kumpel ist, daß die beiden Ehepaare jahrelang als Nachbarn gewohnt haben, daß die kleine Verwirrung zwischen allen vier Beteiligten besprochen und jeder Konflikt ausgeräumt ist.

Lieber Samuel, du kennst vielleicht nicht die Geschichte von Konrad Adenauer, der mal politische Schwierigkeiten mit seinem CSU-Parteifreund »Kopf-ab«-Jäger hatte. Den hat er im Kabinett lange angeschaut und dann gefragt: »Weiß Ihre Frau eijentlich, daß Sie in Bonn ein Verhältnis haben?« Und wenn's der »Spiegel« nicht gedruckt hätte, wäre das bis heute verborgen geblieben. Jedenfalls haben Apels christdemokratische Vorgänger im Amt nie mit dem Sexualverhalten anderer öfffentlich Politik betrieben.

Mein Wahlkreisabgeordneter Hans Apel hatte die Chance, die Meldung des unbekannten Oberstleutnants auf dem Klo seiner angemessenen Verwendung zukommen zu lassen. Aber der Möglichkeit, ein Disziplinarverfahren wegen möglicherweise stattgefundenen unbefugten Geschlechtsverkehrs einzuleiten, hat er nicht widerstehen können.

Dieses Verfahren träfe auch Frau Bastian, die für das Bundesverteidigungsministerium Übersetzungen aus dem Ungarischen macht, und deren Vorgesetzter, ein gewisser Dr. Wagenlehner, ihr in einem Schreiben vorwarf, sie habe versäumt, ihren Mann »von dem für die Bundeswehr und für unser Land verhängnisvollen Weg« abzuhalten.

Du, Samuel, hattest nur die Ammoniter als Gegner und die habt ihr geschafft. Wie aber erwehrt man sich der Bösartigkeit der Wagenlehners, die einen Vergleich zwischen dem Reichswehr-General Beck und dem Bundeswehr-General Bastian so kommentieren: »Beck wurde allerdings für seinen Widerstand gegen Hitler hingerichtet. Wie schön für Sie, daß es heute für den Widerstand gegen demokratische Entscheidungen Pensionen gibt.« Vielleicht durch ein kleines Disziplinarverfahren?

»Der Generalinspekteur«, ließ Hans Apel mitteilen, nachdem der Brief durch die »Frankfurter Rundschau« veröffentlich war, »wies den Rechtsberater des Führungsstabes der Streitkräfte an, den Vorgang zu überprüfen. Dieser kam zu der Auffassung, daß das Schreiben Wagenlehners.. als private Äußerung zu sehen sei.« Haben wir schon begriffen. Nur Bastians angeblicher Beischlaf ist öffentlich. Und weiter: »Das Verhalten des Dr. Wagenlehner berührt in erster Linie Fragen des Stils und Takts.«

Siehst du, Samuel? Du hattest immerhin den HERRN, dem die Tat Davids übel gefiel, worauf der sich sieben Tage in den Staub legte und fastete. Aber ich habe nur einen Stimmzettel bei der nächsten Wahl.

KARL Liedtke, SPD-MdB, kann niemand nachsagen, daß er je den tugendhaften Pfad der Freunde der Ordnung (vulgo: Kanalarbeiter) verlassen hätte. Aber neulich hats ihn gerissen. Der Experte für Inneres in der Fraktion erhält Zutritt zum Bundeskriminalamt, stellt sich vor den Zentral-Computer und sagt seinen Führern: »Ich will mal wissen, was ihr da so drin habt. Ruft doch mal Liedtke ab.« Auf dem Bildschirm erscheint nicht nur der Ausdruck des offiziellen Lebenslaufs des Abgeordneten Liedtke aus dem Bundestagshandbuch, sondern Mitteilungen aus den 50er Jahren: Mitglied der Jusos von dann bis dann, Treffen mit FDJ-Funktionären am soundsovielten... Das hat den Karl Liedtke so erschreckt, daß er Genossen davon berichtet hat. Und die sogenannten Anti-Terror-Gesetze sollen jetzt auch .. Und vielleicht stimmt das doch mit dem Sein und dem Bewußtsein.

VOR zehn Jahren haben wir uns kennengelernt. Damals saßen wir nach einer Gewerk-

schaftsveranstaltung noch mit Bodo, Hartmut, Hermann und Rainer in »Nagels« Weinstube in Hamburg, und er beschwerte sich darüber, daß die SPD-Bundestagsfraktion jeden rechten Deppen, wie Günther Müller, auf Weltreise schicke, damit er bei der Stange bleibe, während er als Linker nicht nur jede Demütigung schlucken müsse, sondern nicht einmal verreisen dürfe. Er hatte ja recht. Günther Müller ging kurz darauf zur CSU, Björn Engholm blieb bei der Stange sowie in Bonn, wo er es mittlerweile zum Parlamentarischen Staatssekretär für Bildung und Wissenschaft gebracht hat. »Damals«, sagt Björn Engholm heute, »haben wir noch Sachen gemacht, wie die Exil-Regierung von Vietnam einzuladen. Heute ist mir klar, warum die Rechten in Partei und Fraktion das mit einem Runzeln der Augenbrauen abgetan haben. Die wußten: wir kümmern uns um den Haushalt, verteilen Gelder, besitzen die Schaltstellen. Und sagten: Laßt die linken Spinner doch machen.«

Der Björn hat das Spinnerte irgendwo liegen lassen — vielleicht links — und sitzt auf einer Schaltstelle, kümmert sich um seinen Haushalt von vier Milliarden Mark und verteilt Gelder. Mal sehn, wie der das macht.

Der Zugang zum Herrn Staatssekretär ist ähnlich schwer wie einstmals bei Dornröschen. Um den ministerialen Beton-Komplex auf der Rhein-Aue zwischen Bonn und Godesberg haben BKA-Herold und Justiz-Vogel einen Nato-Stacheldrahtzaun gezogen. Die Zugangslücke wird von maschinenpistolenbewaffneten Grenzschützern bewacht. Beim Betreten des Geländes ist der Personalausweis zu hinterlegen.

Wie fühlt man sich im Führer-Bunker, Björn? »Mies, aber früher war das noch schlimmer. Und ich hoffe, daß wir das weiter abbauen können. Selbst der Jochen Vogel, dem ich das nicht zugetraut hätte, hat umgedacht.« Der Reformismus greift eben überall um sich.

Ich bin dabei, wie der Staatssekretär 16 Besucher empfängt. Lehrlinge, Ausbilder und Künstler, die gerade ein vom Wissenschaftsministerium gefördertes Modell-Projekt beendet haben. Bildhauer haben mit Azubis in Metall- und Steinmetzbetrieben bildende Kunst hergestellt. Die schönsten Stücke will Engholm demnächst in seinem Ministerium ausstellen und versteigern lassen. Die Besuchsrunde im 13. Stock mit Blick auf den Venusberg und das CDU-Hauptquartier ist zunächst etwas beklommen. Ein Gespräch kommt nur zustande, weil Engholm, Grafik-Sammler, die Künstler nach ihren Erfahrungen mit Galerie-Besitzern ausfragt. Da gibt's doch Leute, die nehmen 33 Prozent vom Verkaufspreis von den Kunden und nochmal von den Produzenten. Das Ministerium kann das nur beklagen.

Dann fragt einer der Lehrlinge, warum er sich jetzt Azubi schimpfen lassen müsse. Da kann der SPD-Abgeordnete gleich ein bißchen Wahlkampf einschieben. Der Begriff sei 1969 noch in der Großen Koalition von der CDU erfunden worden, und heute behaupte sie, das Wort »Auszubildender« sei ein typisches Erzeugnis des sozialistischen Bürokratismus. Um das anschließende Schweigen zu überbrücken, erzählt der Staatssekretär, wie er damals, als er das Gymnasium habe abbrechen müssen, sich als Lehrling in einer sozialdemokratisch geführten Schriftsetzerei gegen seinen Meister behauptete, nämlich mit der Androhung einfacher körperlicher Gewalt. Die Azubis beginnen, den Mann sympathisch zu finden. Kommt noch die Frage, ob die 400.000 Mark auch nächstes Jahr wieder aus dem Haushalt für das Projekt ...

»Ich bin nicht glücklich über den Nachtragshaushalt, bei dem allein wir 60 Millionen einsparen müssen, damit die Waffen für die Türkei geliefert werden können«, sagt das Regierungsmitglied über die Streichungsvorschläge des Finanzministers Hans Matthöfer.

Gut. Er ist nicht glücklich. Aber was kann er ändern? Von den vier Milliarden sind zwei für Bafög fest verplant, die andern zwei sind auch so gut wie weg. Ein vergleichsweise kleiner Rest bleibt, um Bildungspolitik zu machen, und da kommt noch mal der Föderalismus dazwischen. Der Modellversuch »Künstler an die Schulen« mußte über die Bund-Länder-Kommission abgewickelt werden. Stoltenbergs Schleswig-Holstein macht nicht mit.

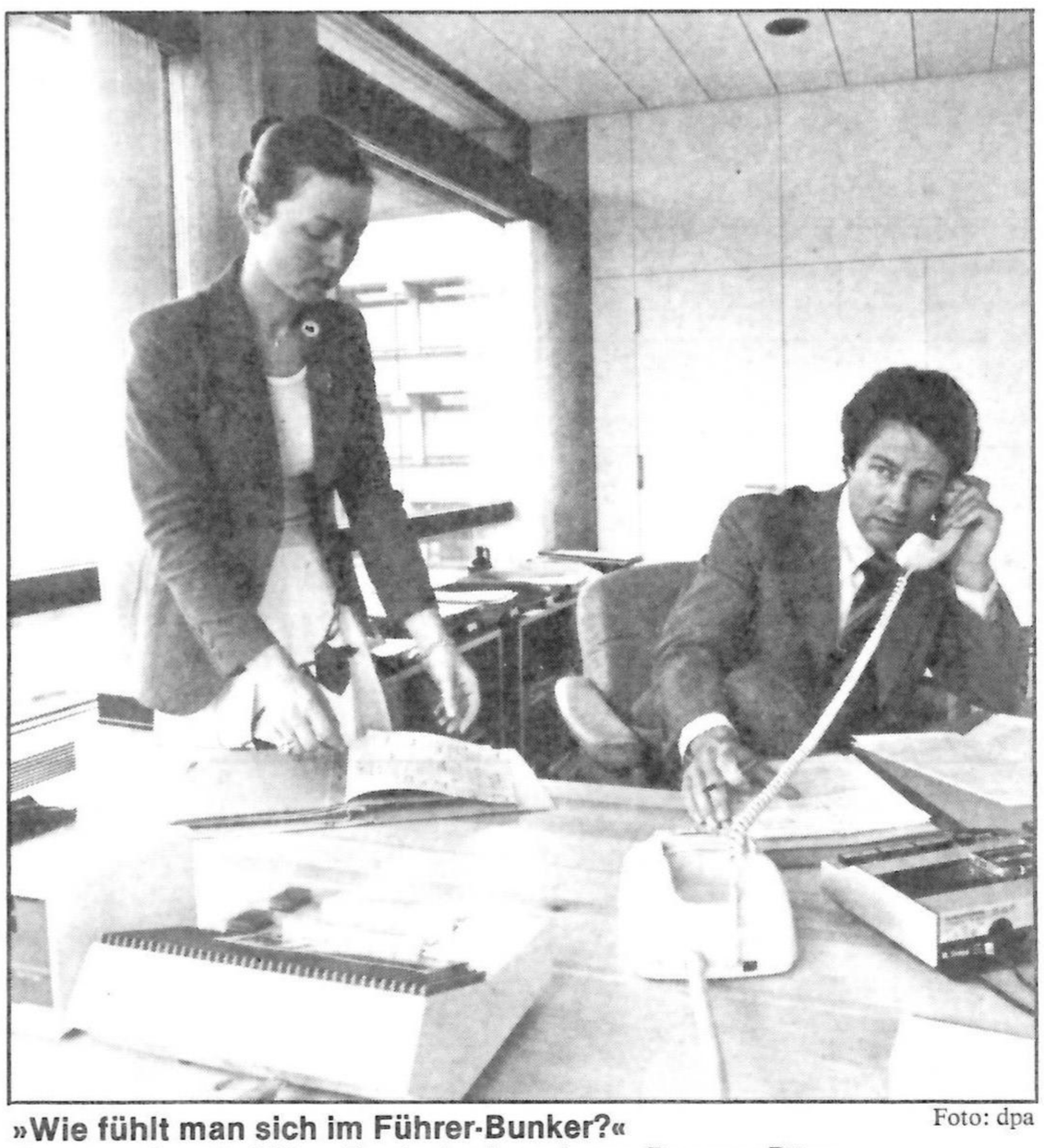
Was also leistest du politisch, Björn? Die Gesamthochschule Kassel sei ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung. Oder: In Darmstadt habe es eine hohe Quote von Studienabbrechern bei den Bauingenieuren gegeben. Dann hat das Bildungsministerium ein Projekt finanziert, in dem Erstsemester gemeinsam mit Praktikern Stadt- und Bauplanung parallel zur Kommune betreiben. Seither macht das Studium wieder mehr Spaß. Oder: Ein Professor Minke hat mit Bundesmitteln und neun Studenten, ein gut Teil davon aus Lateinamerika, ein erdbebensicheres Muster-Haus für die Dritte Welt entworfen. Bisher haben deutsche Firmen dort mit Beton-Fertighäusern Untaugliches verkauft. Jetzt könne man Häuser anbieten, aus einheimischen Bauteilen, für 1.200 Mark für einen Vier-Personen-Haushalt. Bei 400 Mark Aufschlag gibt's einen Bio-Gasofen zur Energieversorgung.

Das klingt vernünftig. Und er möchte gern noch ein bißchen mehr leisten. Zum Beispiel durchsetzen, daß auch endlich SPD-Bundesministerien sich um die Medienpolitik kümmern. Nach der jetzigen Geschäftsverteilung liegt diese Kompetenz bei zwei FDP-Ministerien. Und die, sagt Engholm, »wählen den liberalen Weg, wenn's um die Verteilung von Sendefrequenzen gehen wird, nach dem Motto: Konkurrenz belebt das Geschäft«. Er hat auch volles Verständnis für jenen einsamen Demonstranten, der in Gütersloh am Straßenrand laut und langgezogen »Sta — mo — kap« rief, als Bertelsmann-Chef Mohn vor einem Jahr zu einem Treffen lud, und alle Bonner Medien-Referenten kamen.

Die heimischen Jusos in Lübeck nehmen ihn schon mal in die Zange. Aber, immerhin: Der Fraktions-Linke Erich Meinike rechnet den Engholm zu den Leuten, die das, was sie machen müssen, »an der Basis nicht auch noch als eigene Überzeugung verkaufen«.

Wäre ich ein Grüner, hätte ich den Björn gefragt: »Worin besteht der Unterschied zwischen dir und, sagen wir mal, der CDU-Bildungspolitikerin Hanna Renate Laurien?«

Ich habe nicht. Frau Laurien hat sich kürzlich ein Bonmot über sich ausgedacht und kokett behauptet, ihre Bildung sei wie ein Emmentaler: »Löcher mit Substanz«. Sie hat dabei nicht bedacht, daß diese Substanz Käse ist.



»Wie fühlt man sich im Führer-Bunker?« Foto: dpa
Staatssekretär Björn Engholm in seinem Bonner Büro

»Die Rechtsfindung ist nicht einfach, mein lieber Spitz«

Der erste Termin im Beleidigungsprozeß gegen Henryk M. Broder und Hermann L. Gremliza ist geplatzt. Über die plötzliche Erkrankung des Richters und andere Gesetzmäßigkeiten schrieb Broders Anwalt einen Brief an seinen Mandanten

Von Uwe Maeffert

Am Montagmorgen rief mich die Geschäftsstelle des Amtsgerichts an und teilte mir mit, daß der Amtsrichter Schmaltz plötzlich krank geworden sei und deshalb der für diesen Tag ab 13 Uhr angesetzte Prozeß gegen Dich und Hermann Gremliza ausfalle. Der Richter habe am Morgen Schmerzen an der Bandscheibe bekommen und sei schon auf dem Weg zum Arzt. Als etwas später ein Kollege von Dir mit der Pressestelle des Gerichts sprach, gab man ihm die Auskunft, der Prozeß werde voraussichtlich im Mai oder Juni stattfinden. Woher wußte man das so schnell und so genau, fragten wir uns. Was wir aber wissen, ist, daß der Richter de Somoskeoy, der gegen Dich und Hermann Strafantrag wegen Beleidigung gestellt hat, eine Klage gegen seinen Vorgesetzten, den Landgerichtspräsidenten von Köln, beim Verwaltungsgericht erhoben hat, weil man ihn als Strafrichter gegen seinen Willen abgelöst hat. Ab 1. Juni 1980 soll Somoskeoy Zivilrichter sein und das Verwaltungsgericht wird nun sein Urteil sprechen, bevor Deine Sache in Hamburg verhandelt wird. Inzwischen hat der Landgerichtspräsident auf die Klage von Somoskeoy geantwortet und die Versetzung mit Abstumpfung und Verkrustung des an langjähriges Strafen gewöhnten Richters, die ihn möglicherweise undifferenziert hart gegen Angeklagte haben werden lassen, begründet.

Du hast über Somoskeoy geschrieben, er sei ein Richter wie er bei Tucholsky im Buche steht: grob, unbarmherzig, selbstgerecht; es verbiete sich jedes Mitleid mit dem Richter Somoskeoy. Als die Oberrichter von Köln ihren Kollegen im November 1979 als Strafrichter ablösten, verbaten sie sich und anderen in der Tat jedes Mitleid mit dem Richter Somoskeoy. Aber derselbe Landgerichtspräsident hatte gegen Dich und Hermann im November 1978 Strafantrag wegen Beleidigung von Somoskeoy gestellt. Also hat derselbe Oberrichter inzwischen einen starken Beweis für die Angemessenheit Deiner journalistischen Kritik geliefert, aber den Strafantrag gegen Dich hat er nicht zurückgenommen, vielmehr den bedauernswerten Amtsrichter Schmaltz einer vertrackten Situation ausgesetzt.

Wie wird der Amtsrichter da aufrecht herausfinden, hatten wir uns gefragt. Wir waren mit dem Wissen um die Zwietracht zwischen denen, die noch in Eintracht Strafantrag gegen die Justizkritiker gestellt hatten, für diesen Strafprozeß gut vorbereitet. Amtsrichter Schmaltz war es nicht.

Man verlangt von uns immer wieder Achtung vor der Würde der Justiz. Das hat uns wohl daran gehindert, uns vorzustellen, der Amtsrichter werde sein Problem zunächst einmal durch plötzliche Erkrankung lösen. Jetzt verbietet die Achtung der richterlichen Würde, an der Krankheit des Richters zu zweifeln. Aber durch die Art der Erkrankung wird uns geradezu in den Mund gelegt, daß wir davon sprechen können, der Amtsrichter habe Schwierigkeiten mit dem Rückgrat.

Am selben Montag, etwa vier Stunden nach dem Anruf der Geschäftsstelle, erhielt ich die Aufzeichnung der mündlichen Begründung eines Urteils, das ein anderer Hamburger Amtsrichter am 27.2.1980 gesprochen hatte. Angeklagt war ein Kollege von Dir, dem der Präsident des Oberverwaltungsgerichts Lüneburg vorwirft, er habe Mitglieder dieses Gerichts der Rechtsbeugung beschuldigt. Geschrieben hat der Journalist Gert Thies-Lembcke in den »Harburger Anzeigen und Nachrichten«:

»Nun gibt es im Lüneburgischen ein Gericht, das seine Entscheidungen nicht nach den Grundsätzen der Prozeßordnung ... trifft, sondern so langsam in den Verdacht kommt, seine Entscheidungen nach politischen Opportunitäten zu treffen ... ist die Tatsache, daß die Verwaltungsrichter nicht über die Sache zu entscheiden in der Lage sind, ohne sich bei den Politikern ... rückzuversichern ... Die Justiz ... wirft in diesem Fall ihre Unabhängigkeit sozusagen über Bord und hängt ihr Mäntelchen nach dem politischen Wind, der in irgendwelchen Amtsstuben oder Parteizentralen gerade weht. Das ist ein Mangel an Zivilcourage ...«

»Urteilsschelte muß auch geschleudert werden können«

Eine herbe Kritik zweifellos, für die Dein Hamburger Kollege ebenso Gründe hatte, wie Du sie für die Kritik an dem Richter Somoskeoy reichlich hast. Und der Amtsrichter Panzer sprach Thies-Lembcke frei. Die Presse hat bereits eine Meldung über dieses Urteil gebracht, dessen Begründung ganz erstaunlich ist für die Justiz, wie wir sie kennen und die Dich wegen Kritik an ihr strafrechtlich verfolgt. Da hat der Amtsrichter Panzer u.a. gesagt:

» Wenn ich sonst über Beleidigungen zu verhandeln habe, dann geht es etwa darum, daß sich die Gartenfreunde aus der Schrebergartenkolonie in Neuland im wahrsten Sinne des Worts gegenseitig beharkt haben oder sich zwei Hausfrauen aus Wilhelmsburg im Treppenhaus Schimpfworte an den Kopf geworfen haben. Und wenn die Staatsanwaltschaft mit so einem Fall befaßt wird, stellt sie das Verfahren regelmäßig mangels öffentlichen Interesses ein und verweist die streitenden Parteien auf den Weg der Privatklage. Hier hat die Staatsanwaltschaft das öffentliche Interesse nicht verneint. Wenn man sehr mißtrauisch ist, könnte man auf den Gedanken kommen, daß sich daraus ergebe, daß die Ehre von Richtern mehr wert sei ... als die von normalen Sterblichen ... Die dritte Gewalt hat in unserem Staat wie in jedem demokratischen Rechtsstaat eine fast unbegrenzte Macht. Die Justiz entscheidet beispielsweise darüber, ob Kernkraftwerke gebaut werden und unsere Kinder mit einer erhöhten Strahlenbelastung leben müssen oder nicht. Oder sie entscheidet — wie in dem hier zugrunde liegenden Fall — darüber, ob unsere Umwelt durch den Bau von Autobahnen weiter einbetoniert wird oder nicht. Ihren Kollegen, Herr Thies-Lembcke, den Rundfunkleuten kann die Justiz den Streik untersagen ... Diese große Macht zeigt sich im privaten Bereich mindestens ebenso einschneidend: Der Dieb, der immer wieder stiehlt, wird von der Justiz für Jahre hinter Gitter gebracht ... Hier kommt den Massenmedien, insbesondere der Presse, eine ganz entscheidende Bedeutung zu ... Sie ist die sogenannte vierte Gewalt und ihre Funktion ist unverzichtbarer Teil der rechtsstaatlichen Ordnung. Das ist in Art. 5 der Verfassung ausdrücklich festgelegt. Danach darf der Staat keinen Einfluß auf die Presse nehmen. Mir erscheint es als ein bedenklicher Weg, sozusagen durch die Hintertür mit Hilfe des Strafrechts Einfluß auf die Presse auszuüben, indem der einzelne verantwortliche Redakteur unter Druck gesetzt und eingeschüchtert wird ... Die Anwendung des Strafrechts muß die ultima ratio bleiben, man muß sie auf die gröbsten und wirklich unerträglichen Fälle des Mißbrauchs der Meinungsfreiheit beschränken. Und dies gilt umso mehr, wenn die Justiz, wie hier, sozusagen in eigener Sache tätig ist ... Urteilsschelte muß auch geschleudert werden können ...«

Diese Gedanken des Amtsrichters berühren die Grundlage, auf der wir — Du, Dein Kollege Gremliza und mein Kollege Helmuth Jipp — unsere Verteidigungslinie aufgebaut haben. Solche Gedanken gibt es also unter Richtern und gelegentlich finden sie sich in einem Urteil. Eine Ausnahme, gewiß, aber es ist für uns ganz wichtig, sie festzuhalten. »Wir wissen nicht, was hinter den Justizkulissen vor sich geht«, hast Du während unserer Prozeßvorbereitung einmal gesagt, »wir müssen mehr darüber wissen«. Du hast recht, wir kennen meistens nur die Entschei-

dungen und haben ein mehr theoretisches Verständnis von dem Weg, auf dem man zu ihnen gekommen ist.

Wie in heiklen Fällen das Recht vom Richter gesucht wird, dazu finden wir etwas in einem kleinen literarischen Werk von Bert Brecht, das mich sehr beeindruckt hat. Eine der Szenen aus »Furcht und Elend des Dritten Reiches« trägt den Titel »Rechtsfindung«. Die Geschichte spielt in dem Amtszimmer des Amtsgerichtsrats Goll, Augsburg im Jahre 1934. Dem Richter liegt die Anklage gegen drei Nationalsozialisten vor, die einen jüdischen Geschäftsmann niedergeschlagen und beraubt haben. Der Richter steht vor dem Problem, wie er — verkürzt gesagt — Recht sprechen soll, ohne sich die Faschisten zu Feinden zu machen. Er ist dazu bereit, aber der Weg dorthin ist wegen einiger Verwicklungen für den Richter unübersichtlich. Um zum Recht zu finden, führt er vor dem Prozeß zahlreiche Gespräche. Beispielsweise mit dem Staatsanwalt, der sagt: »Ja, alles kann man nicht haben. Jedem können Sie es nicht recht machen. Und wem Sie es recht machen wollen, das muß Ihnen schon Ihr nationales Gewissen sagen, lieber Goll ...«

Der Amtsrichter (tief seuzfend): »Die Rechtsfindung ist jedenfalls heute nicht mehr so einfach, mein lieber Spitz. Das müssen Sie zugeben ...«

Oder mit einem Landgerichtsrat, zu dem der Amtsrichter (gehetzt) sagt: »Ich bin ja zu allem bereit, Herrgott, versteh mich doch ... Ich entscheide so, und ich entscheide so, wie man das verlangt. Wenn man das nicht weiß, gibt es keine Justiz mehr ...«

Später bricht ihm der Schweiß aus und er sagt zu dem Landgerichtsrat: »Aber ich bin ja gern bereit, alles in der allersorgfältigsten, gewissenhaftesten Weise zu prüfen, aber man muß mir doch sagen, welche Entscheidung im höheren Interesse liegt! ...«

»Kollegialität hat der Gerechtigkeit voranzugehen«

Daß es so auch im Staat BRD zugeht, ist die schlichte Wahrheit. Nahezu jeder weiß es, von der Justiz wird es immer bestritten. Setzt Kritik genau an diesem Punkt an, wird sie regelmäßig von der Justiz strafrechtlich wie eine Majestätsbeleidigung verfolgt: Man werfe den Richtern vor, nicht allein nach dem Gesetz Recht zu sprechen, also beschuldige man sie der Rechtsbeugung, des schwersten Vorwurfs, den man gegen einen Richter erheben könne. So urteilten die Richter des OVG Lüneburg über Deinen Kollegen Thies-Lembcke, so der Richter Somoskeoy über Deine Kritik an ihm. Du habest in der WDR-Sendung den Eindruck entstehen lassen, Somoskeoy habe Vorurteile gegen Türken und sie deshalb ungerecht bestraft, also habest Du ihm Rassismus vorgeworfen, also eine Verletzung des Gleichheitssatzes zum Nachteil von Türken, also Rechtsbeugung. Aber wie das Schicksal dem Richter Somoskeoy eine ungerechte Bestrafung, mit der — so wurde er vor einigen Tagen in der Kölner Presse zitiert — »die Justizverwaltung dem Druck der Straße nachgegeben« hatte. Es ist kaum vorstellbar, daß nun der Landgerichtspräsident mit denselben Maßstäben, die er an Justizkritiker anlegt, Strafantrag gegen Somoskeoy stellt. »Aber schließlich ist doch die Gerechtigkeit auch ein Faktor, auf den in der Judikatur Rücksicht genom-

An langjähriges Strafen gewöhnt: Richter Dr. Victor Henry de Somoskeoy Foto: d.e.w. Foto

men werden sollte, obgleich ich gern einsehe, daß die Kollegialität voranzugehen hat«, schrieb Karl Kraus im Jahre 1904.

Mit den Vorgängen um das 30. Somoskeoy-Verfahren wird auch der wahre Charakter strafrechtlicher Verfolgung von Justizkritik entlarvt: Es geht um nichts anderes als Zensur, um die Ausschaltung unerwünschter Meinung; ein Ehrenschutz für Richter, wie behauptet wird, ist zweitrangig. Es heißt zwar, eine Krähe hackt der anderen kein Auge aus, aber gelegentlich haut man sich auch gegenseitig in die Pfanne, wenn es politisch opportun ist. Es gibt keine Solidarität in diesen Kreisen, nur Kumpanei, hat einmal der Berliner Rechtsanalt Eschen im »Kursbuch« geschrieben. Dafür mußte er sich wiederum vor dem anwaltlichen Ehrengericht verantworten.

Die Unbarmherzigkeit, mit der Somoskeoy Jusitzkritik verfolgt, die Kumpanei seines Dienstvorgesetzten und seiner Richterkollegen in dieser Verfolgung können den Eindruck entstehen lassen, Kritik an der Justiz sei in diesem Land gleichsam ins Kraut geschossen und müsse deshalb gestutzt werden. Auch hier liegt die Wahrheit im Gegenteil. Es wird von der Presse zu wenig Kritik an der Justiz geübt und wenn, dann fällt sie meistens schwächlich, unterwürfig, inkonsequent und verschleiernd aus. Die bewirkt nichts, allenfalls noch den verlogenen Schein, es gebe in diesem Land eine wirkliche Freiheit der Kritik an staatlichem Handeln, und ermuntert so die Richter, fortzufahren wie bisher.

Ich will Dir dazu eine kleine Geschichte erzählen: Im Mai 1975 suspendierte die Hamburger Schulbehörde einen Studienrat, weil er seine Schüler »einseitig prokommunistisch« über das Thema Vietnam unterrichtet habe. Zwei Monate nach dem beanstandeten Untericht war die Niederlage der USA in Vietnam besiegelt, der Lehrer blieb suspendiert und durfte weiterhin die Hamburger Schulen nicht betreten. Fast auf den Monat genau um dieselbe Zeit verurteilte der Hamburger Amtsrichter Graue einen Arzt wegen Verkaufs einer kommunistischen Zeitung mit einem Artikel über den von Polizei-

160 Seiten, kart., DM 14,80

Rose-Marie Giesen, Gunda Schumann

An der Front des Patriarchats

Bericht vom langen Marsch durch das Prostitutionsmilieu
180 Seiten, kart., DM 24,–

Annette Jasperneite, Marianne Langfeldt

Die Abgeschobenen

Wie die Schule kriminalisiert
144 Seiten, kart., DM 18,–

Jochen Unbehaun

Musikunterricht

Alternative Modelle
176 Seiten, kart., DM 24,–

Friedrich Wilhelm

Fritz Wilde der Junglehrer

Roman mit einem Nachwort von Volker Hoffmann
208 Seiten, kart., DM 23,–

James Riordan

Sportmacht Sowjetunion

96 Seiten, 10 Abb., kart., DM 12,–

Bitte fordern Sie unseren Gesamtprospekt an.

päd. extra buchverlag
in der pädex Verlags-GmbH
Bahnhofstraße 5, 6140 Bensheim

beamten im Gericht erschlagenen Arbeiter Günther Routhier zu 6.300 Mark wegen Beleidigung der Duisburger Polizei. Straferschwerend bewertete er, daß der Angeklagte »einer Parteigruppierung angehört, die mit revolutionärer Gewalt und nicht mit dem Stimmzettel die bestehende Rechts- und Gesellschaftsordnung verändern will.« Er sei »offensichtlich unbelehrbar und sein Verhalten ist eine gemeinschaftsschädliche und mutwillige Provokation«. Er, der Richter, sei sich im klaren, »daß jede denkbare Strafe für das zukünftige Leben des Angeklagten in unserer Gesellschaft keine Wirkung haben wird«.

Von diesem Richter gibt es noch mehrere dieser Urteile. Peggy Parnass bewertete ihn vor Jahren mit dem Satz: »Dieser Richter macht sich nicht die Hände schmutzig. Er ist schmutzig«. Dafür stellte der Hamburger Amtsgerichtspräsident gegen sie Strafantrag, die Staatsanwaltschaft klagte sie wegen Beleidigung an. Seitdem hat keiner mehr diesen Richter richtig angemessen kritisiert. So konnte er seit Jahren sein Strafen fortsetzen. Im November 1979 verurteilte er drei Verteiler von Flugblättern, in denen die Meinung steht, die Gefangenen von Stammheim seien ermordet worden, und dies als Meinung ausdrücklich herausgestellt wurde, zu vier Monaten Haft wegen Beleidigung der Bundesrepublik und zu einer Buße von 2.400 DM an die Witwen- und Waisenkasse der Polizei. Im Urteil bezeichnet der Richter den bundesdeutschen Staat als die Verwirklichung der »denkbar freiheitlichen und demokratischen Gesellschaftsordnung.« Mangelnde Loyalität gegenüber diesem Staat aber warf der Hamburger Senat auch dem Studienrat vor, der über Vietnam unterrichtet hatte, und erweiterte das mit der Suspendierung eingeleitete Verfahren drei Jahre später um den Vorwurf, er habe 1976 für die KPD im Bundestagswahlkampf kandidiert.

Als ich anläßlich dieses Falles von »Berufsverbotsbeamten« in einer Informationsschrift schrieb, wurde gegen mich von der Staatsanwaltschaft — immer dieselbe Abteilung — Anklage wegen Beleidigung erhoben. Tragende Grundlage von Strafantrag und Anklage war die Behauptung, es gäbe keine Berufsverbote. Deshalb hätte ich mit dem Begriff den Vorwurf erhoben, die Anwender des Radikalenerlasses verstießen gegen die Gesetze. Du kennst die Muster zu Genüge.

Während ich noch glimpflich davonkam, weil mein zuständiger Richter die Anklage nicht zuließ, sah sich der von mir verteidigte Lehrer Anfang dieses Jahres — inzwischen fünf Jahre suspendiert bei halben Bezügen — jenem Amtsrichter als Vorsitzenden des Hamburger Disziplinargerichts gegenüber, der kommunistische Gesinnung als strafschärfend gewertet hat, wann immer er dazu Gelegenheit fand: Amtsrichter Graue. Ein Befangenheitsantrag aus diesem Zusammenhang wurde abgelehnt. Es gäbe keine vernünftigen Gründe aus der Sicht eines verständigen Beamten, an der Unvoreingenommenheit des Richters gegenüber dem Lehrer zu zweifeln. Während der mehrtägigen Verhandlung fand in Hamburg ein Landesparteitag der in Hamburg regierenden SPD statt. In Übereinstimmung mit Bürgermeister Klose erklärte dort der Schulsenator Grolle zu dem Fall eines Lehrers, Mitglied der DKP:

» Dieser Mann hat nichts anderes getan als sich als DKP-Kandidat an der letzten Bürgerschaftswahl zu beteiligen. Wie sollen wir denn seinen Schülern erklären, daß dies der Grund ist, ihn nicht als Lehrer zum Beamten zu machen?«

Diese Erklärung wurde so in der Presse zitiert. Zwei Tage später beantragte der Vertreter des Hamburger Senats im Disziplinarverfahren, den Lehrer auch wegen seiner Kandidatur für die KPD aus dem Beamtenstand auszuschließen. Der Antrag stehe nicht im Widerspruch zu den öffentlichen Erklärungen des Bürgermeisters und Senators. Es ist eine Geschichte nach dem Prinzip der Puppe in der Puppe, das Du als eine Art Leitstruktur für Geschichten in diesem Land ansiehst.

Was glaubst Du, Henryk, wie ausführlich und nachdrücklich wir die Presse über diesen Fall und den Amtsrichter Graue informiert haben. Was glaubst Du, hat die Presse darüber berichtet? Während der bisher achttägigen Verhandlung kam einmal ein einziger Journalist von der »Hamburger Morgenpost«, um die Öffentlichkeit mit einem einzigen Satz über den Wahnwitz, der in dem Vorsitz dieses Richters in diesem Verfahren begründet ist, zu informieren:

» Doch darüber hinaus hat H. auch alle Hoffnung auf ein faires Verfahren fahren lassen. Denn: Der vorsitzende Richter heißt Niels Graue«.

So sieht es doch gewöhnlich mit der Justizkritik aus! Während die Richter grob, unbarmherzig, selbstgericht richten, geht die Presse mit ihnen sanft, nachsichtig und mit einer Objektivität bis zur Selbstaufgabe um. Richtschnur für die Justizkritik, sagt Somoskeoy, müssen die amtlichen Nachrichten sein. Die Justizkritik in diesem Land verkörpert schon durch Selbstzensur diese Leitlinie. Die Ausnahmen stehen zur Regel in exakt dem Verhältnis, wie es zwischem dem Urteil des Amtsrichters Panzer und anderen Teilen der Justiz besteht.

Die gesellschaftlichen Grundlagen hierfür liegen auch in dem, was Lea Fleischmann in ihrem Buch und Du in dem Nachwort beschrieben habt. Wo die Ordnungshüter in diesem Land auch nur befürchten, daß ein Pflänzchen ins Kraut schießen könnte, wird die ganze Wiese abgebrannt. Dieses Land zeichnet sich durch einen gesetzmäßigen Terror von atemberaubenden Präventivmaßnahmen gegen die Freiheit aus. Du hast dafür in Deinem Nachwort viele Beispiele angeführt: Berufsverbote, Anti-Terror-Gesetze, Überwachungsmaßnahmen.

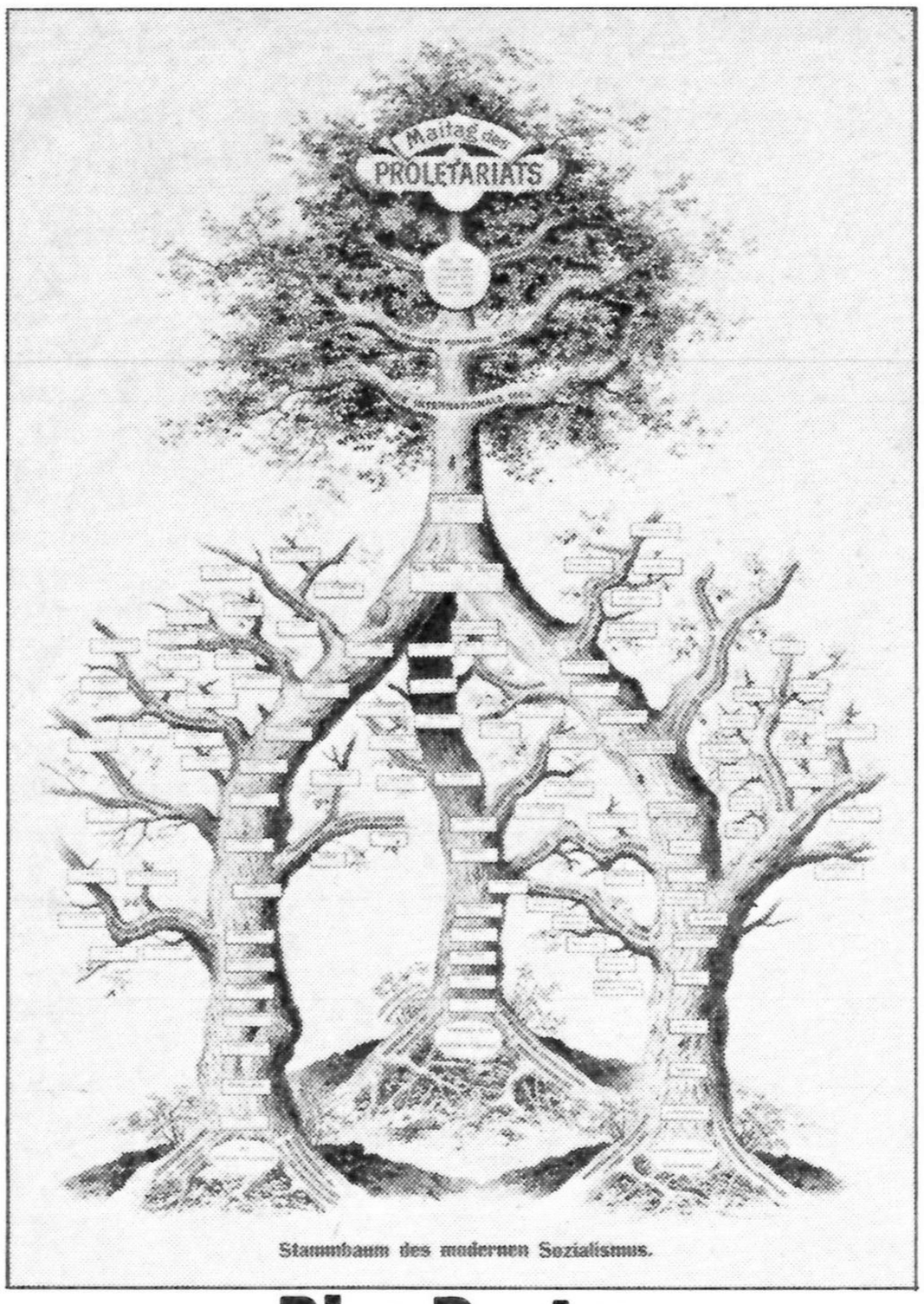
Trotzdem: Ich halte es nicht für richtig, das Land zu verlassen, wie Du es — für eine längere Zeit — willst. Warum ich das für mich meine, dafür kann ich jetzt keine überzeugenden Gründe nennen.

Ich wünsche, daß der Prozeß und in ihm unser Widerstand gegen die Anklage auch zu einer Geschichte wird, die Dich davon überzeugt, daß Du unentbehrlich dafür bist, die Waffe der Kritik gegen die Justiz fortzuführen und zu schärfen. Aber auch: zum Tintenfaß zu greifen, wo die Feder nicht mehr ausreicht.

Herzlichst Uwe

P.S.: Ich hoffe, man nimmt Dich nicht in Haft wegen Fluchtgefahr, wenn vor einer Gesundung Deines gesetzlichen Richters Schmaltz öffentlich bekannt werden sollte, daß Du die BRD auf unbestimmte Zeit verlassen willst. Es »droht« nämlich Verjährung; es ist bedauerlicherweise das einzige, was gewöhnlich den Anklagen droht, lieber Henryk.

GRATIS:



Dies Poster.

Oder die Platte.

Wenn Sie sich den Vorwärts jetzt ganz einfach kommen lassen.

Ich bestelle den Vorwärts zunächst zur Probe. Das Jahresabonnement kostet DM 84,– (Studentenabonnement 54,60).

Der Vorwärts-Vorteil. Sie können innerhalb von 10 Tagen wieder abbestellen. Die Vorwärts-Platte oder das seltene Poster können Sie natürlich behalten. Wir sind doch nicht so . . .

Name _____

Adresse _____

_____

Datum/Unterschrift _____

Bitte einsenden an: Vorwärts, Postfach 200910, 5300 Bonn 2

K5/80

Vorwärts. Schenkt nur Ihnen was!

COURAGE
SONDERHEFT 2

Frauen
in
der
Psychiatrie

ZUM
VERRÜCKT
WERDEN

ab 23.4. im Handel

Themen:
- Entstehung
- Erfahrungsberichte
- Anstaltsleben
- Psychopharmaka
- Therapie
- Selbsthilfeansätze

Preis 6,50 DM

COURAGE
Bleibtreustraße 48, 1000 Berlin 12,
Tel.: 030/883 65 29 und 883 65 69

Bei der Pädophilie-Diskussion sind viele Interessen im Spiel. Aber kaum die der Kinder

Von Günter Amendt

NUR DIE SAU RAUSLASSEN?

»WIR Kinder fordern das Recht auf Sexualität. Egal mit wem«. Der das sagte und sich dabei als Kind ausgab, war sechzehn, vielleicht siebzehn Jahre alt. Die ihm zuhörten — zuhören mußten — waren Schwule, die eigentlich zum Abschluß ihres Treffens auf »Homolulu« Berichte von Arbeitsgruppen hören wollten. Nicht zum ersten Male bei derartigen Veranstaltungen hatte die »Indianer-Kommune« zugeschlagen, das Mikrophon erobert und eine Selbstdarstellung von Pädophilen erzwungen. »Indianer-Kommune«: So nennt sich eine Gruppe von Pädophilen, irgendwo im Fränkischen zuhause, von wo aus sie die Befreiung der Pädophilen propagiert. Sie drücken es andes aus. Sie reden von »der Befreiung der Kindheit«, meinen aber nichts anderes als die Freiheit von Erwachsenen, sexuelle Beziehungen zu Kindern unterhalten zu dürfen.

Aber geht hier nicht einiges durcheinander? Verwechselt jener Sechzehnjährige nicht Kinder mit Jugendlichen? Irrtum? Keineswegs. Absicht! Mit Absicht wird da ein Begriffswirrwarr angerichtet. Sprachvernebler versuchen, einen auszutricksen. Es gibt keinen Grund, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, was die Forderung des Sechzehnjährigen mit Pädophilie zu tun haben soll. Sie hat nichts damit zu tun. Sie hat aber viel zu tun mit der Art, wie seit einiger Zeit über Pädophilie bevorzugt in der Anarcho-Sponti-Scene diskutiert wird. So geht es im folgenden denn auch weniger um Pädophilie als um die Pädophilie-Diskussion. Es ist also nicht die Rede von sexuellen Beziehungen Erwachsener zu geschlechtsreifen Jugendlichen, sondern von sexuellen Beziehungen Erwachsener zu vorpubertären Kindern.

Der Trick mit dem Sechzehnjährigen ist einfach und geht so: Ein Sechzehn- oder Siebzehnjähriger »gesteht« eine Beziehung zu einem Älteren. Er selbst oder andere definieren dieses Verhältnis als eine »pädophile Behiehung«. Da kein vernünftiger Mensch grundsätzlich etwas gegen die »Beziehung« eines Sechzehnjährigen zu oder mit einem Älteren haben kann, wird er automatisch zum Befürworter der Pädophilie gemacht.

Nicht nur die Gleichsetzung von Kindern und Jugendlichen gehört zum Repertoire der Pädophilen-Propaganda. Aus der bildungsbürgerlichen Ecke wird als Hilfsargument eine in jeder Hinsicht schiefe historische Analogie angeschleppt. Die Rede ist von den alten Griechen oder der Antike. Die alten Griechen aber trieben es mit geschlechtsreifen Knaben. Reiche und Dannecker haben bereits darauf hingewiesen, daß Beziehungen zu vorpubertären Jungen streng tabuiert waren. Unerträglich ist jener Hinweis auf das Geschlechtsleben der alten Griechen aber vor allem auch deshalb, weil mit ihm die miefige Mystik einer frauenfeindlichen 'mann-männlichen Erotik' als Identifikationsmuster unter die Leute gebracht wird. Die Institution der Knabenliebe diente der Herrschaftssicherung zu Lasten von Frauen und Sklaven, denen die Rolle von Gebär-bzw. Arbeitsmaschinen zugewiesen wurde. Herrschaftswissen und Kenntnisse des Kriegshandwerks zu vermitteln, war die wesentliche Aufgabe der auch sexuellen Beziehungen zwischen heranwachsenden und erwachsenen Männern. Noch heute berufen sich Eros-Pädagogen mit feuchten Augen und Vibrato in der Stimme auf ihre Aufgabe, *Knabenlenker* zu sein. Und wer lenkt die Mädchen? Wer die pädagogischen Prinzipien der griechischen Knabenliebe als positive Idendifikationsbeispiele darstellt, muß wissen, daß er damit Frauenfeindlichkeit und Sklaventum propagiert. Auf diese Säulen der materiellen Produktion und Reproduktion stützte sich die Knabenliebe der Antike.

Der Hinweis auf Völker, Sippen oder Stämme, von denen wir aufgrund historischer Überlieferungen sagen, sie seien besonders bejahend in bezug auf die Sexualität von Kindern und Jugendlichen, spricht nicht für die Selbstverständlichkeit altersüberschreitender sexueller Beziehungen zwischen Kindern und Erwachsenen. Solche

Der ungekürzte Beitrag von Günter Amendt (mit Protokollen von Opfern) erscheint in SEXUALITÄT KONKRET 2 am 8. Mai

»Gesellschaften« haben eigens Institutionen und Freiräume geschaffen — Jugendhäuser zum Beispiel — in denen Jugendliche miteinander und untereinander sexuelle Erfahrungen machen können.

Schief sind auch jene historischen Querverbindungen, die zu einem angeblich natürlichen Umgang mit dem Sexuellen unter mittelalterlichen Bedingungen gezogen werden. Abgesehen davon, daß unser historisches Wissen über die »Geschichte der Kindheit« begrenzt ist, geben die Beispiele, die in der Anti-Pädagogik-Diskussion im Umlauf sind, lediglich Auskunft über die Geschichte von Aristokraten-Kindern und Kindern des aufsteigenden Bürgertums. (Details über das Schicksal von Kindern aus dem Volk sind kaum bekannt. Hinter all diesen historischen Analogien steckt eine Natürlichkeitsideologie, die verkennt, daß die Gattung Mensch zum Teil einer zweiten Natur geworden ist. Auch unsere Sexualität ist nicht einfach *die* Sexualität *des* Menschen. Sie ist gesellschaftlich überformt. Auch verformt. »Sexualität und Liebe«, dieses Begriffspaar, an dem uns so viel liegt, ist ein historisch Gewordenes. Mittelalterliche Unmittelbarkeit und Unbefangenheit zu preisen und gar als Beispiel einer natürlichen Sexualerziehung auszugeben, würde als sexualpädagogische Zielvorstellung bedeuten, Kinder zum Rammeln abzurichten. Sehr viel anders hat man es unter mittelalterlichen Bedingungen kaum getrieben. Solche Ideologien sind nahe an einer Art Sexualdarwinismus: das Recht des Stärkeren über den Schwächeren. Man fragt nicht länger, was richte ich an, mit dem was ich im Sexuellen tue. Man fragt: Was tue ich *mir* an, wenn ich *meinen* Bedürfnissen nicht nachkomme? Wenn ich meinen Sado-Masochismus, meinen Fetischismus, meinen Exhibitionismus oder eben meine pädophilen Bedürfnisse nicht ausagiere. Das *ist* Sexualdarwinismus.

Während auf der einen Seite ständig Beispiele herangeschafft werden, die das Recht auf sexuelle Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kindern begründen sollen, wird andererseits in den pädophilen Selbstdarstellungen alles drangesetzt, sexuelle Beziehungen zu leugnen. Was zunächst wie ein bewußter Trick erscheint, hat aber auch einen unbewußten Anteil. Der Begriff Pädophilie signalisiert eine idealistische *Haltung,* in der sich das Sexuelle nicht materialisiert.

Solche sprachlichen Sexualitätsverleugnungen haben eine bildungsbürgerliche Tradition. Noch heute ziehen es viele bürgerliche Homosexuelle vor, sich als *Homophile* oder *Homoerotiker* zu bezeichnen. In der deutschen Sprachtradition hat das Begriffspaar Erotik und/oder Sexualität einen ähnlich disharmonischen Klang wie Kultur und/oder Zivilisation. Erotik und Kultur stehen für Höheres. Da muß es auch ein Niederes geben: Sexualität und Zivilisation. Das vermeintlich Niedere, Schmutzige, Animalische, Unedle, eben das Sexuelle, soll sprachlich eliminiert werden, wie ein überflüssiger Wurmfortsatz abgeschnitten. Und so verwandelt sich Erotik unversehens in Neurotik.

In dem West-Berliner Scenenblatt »Zitty« schlägt ein pädophiler Mann vor, von Pädo*sexualität* anstatt von Pädophilie zu sprechen. Den Augenblick von Erleuchtung und Ehrlichkeit relativiert er aber sofort wieder, weil er glaubt, damit »schon wieder diesem unterdrückerischen Schwindel auf den Leim gegangen zu sein, als wenn es mehrere Se-

Foto: Gerad Marot

xualitäten gäbe.« Das Argument von der unteilbaren Sexualität klingt ebenso sympathisch wie einleuchtend. Ist in ihm doch die Kritik an einer leistungsorientierten verdinglichten Genital-Sexualität enthalten, eine Abwendung vom Reich des Bumszwangs und Hinwendung zur prägenitalen, den ganzen Körper, den ganzen Menschen umfassenden Sexualität. Das klingt »progressiv« und ist doch Sexualitätsverleugnung. Auf einer Podiumsdiskussion in einem Bordell mag dies die angemessene Argumentation sein. Aber man muß einfach einmal ein öffentliches pluralistisch besetztes Diskussionsforum erlebt haben, in dem es um Rechte von Jugendlichen auf Sexualität geht. Da verkündet plötzlich einer die Parole: »Sexualität ist mehr.« Und alle nicken mit ihren Köpfen: Evangelische Diakone, katholische Pfaffen, reaktionäre Medizinmänner und jugendtümelnde Pauker. Sie haben schon richtig verstanden: »Sexualität ist weniger.« Das haben sie schließlich schon immer gesagt. »Sexualität ist mehr«: Pädo-Pädagogen benutzen die Parole als Schutzbehauptung. Verhinderte Prügelpädagogen benützen sie, um Jugendlichen das Recht auf genitale partnerschaftliche Sexualität so lange wie möglich zu verweigern. Spätestens seitdem die Waschmittelindustrie den Slogan »Rettet die Zärtlichkeit« innovierte, sollte der Begriff Zärtlichkeit suspekt sein. Zärtlichkeit wurde zum wohlfeilen Ersatzangebot für das Sexuelle. Sexualität *ist* unteilbar, aber anders. Solange man Zärtlichkeit gegen Sexualität auszuspielen versucht, so lange man das eine gewährt oder gewähren läßt, um das andere zu verhindern, degeneriert Zärtlichkeit zu einem neurotischen Bewegungsritual. Denn das Zarte und Sanfte kommt erst durch das Sexuelle hindurch zu sich.

Wem nützen »die neuen Lolitas«?

Wem eigentlich nützt diese Pädophilen-Propaganda, die nach Alice Schwarzers Recherche mit einem Artikel in »betrifft: erziehung« eröffnet, von der »Quick« unter dem Titel »Die Neuen Lolitas« übernommen und nun von Scenen-Blättern erst richtig in Gang gebracht wird? Am wenigsten den Pädophilen selbst. Am wenigsten jenen Pädophilen, die zwanghaft und unausweichlich ihre Sexualobjekte unter Kindern suchen müssen. Ihre Lage ist tragisch weil Pädophilie für sie psychisch die *Lösung* eines schweren Konflikts darstellt, der oft weit in die Kindheit zurückreicht. Tragisch, weil die alternative »Lösung« oft Suicid oder Psychose ist. Tragisch, weil *ihre* Lösung gesellschaftlich nicht akzeptierbar ist, weil sie auf Ausbeutung und Unterdrückung zwangsläufig beruht. Weil sie Opfer zwingt, neue Opfer zu schaffen.

Wer es wagt, im Zusammenhang von Pädophilie von Tätern und Opfern zu sprechen — oder auch nur nach Opfern vorsichtig fragt — wird von den Propagandisten der Pädophilie flugs dem staatlichen Repressionsapparat zugeschlagen und verdächtigt, verkappter Staatsanwalt zu sein. Die Diskussion über sexuelle Beziehungen zu Kindern — einem der letzten und — wie Adorno einmal schrieb — 'mächtigsten Tabus' ist selbst von Tabus, Frage- und Denkverboten überlagert. Stellt man sich stur und fragt dennoch beharrlich nach, hat man seine Unschuld schnell verloren und im Milieu auch seine Glaubwürdigkeit. Schuldgefühle sollen einem das Maul stopfen, das schlechte Gewissen soll einen sprachlos machen. Der Mechanismus funktioniert nicht schlecht, denn Schuldgefühle und schlechtes Gewissen stellen sich ein. Unweigerlich.

Das Tabu ist längst gebrochen

Fast jedermann — fast jeder Mann — hat Gründe, seine eigenen Empfindungen zu durchforsten, wenn er sich auf dieses Thema einläßt. Ohne das Eingeständnis einer prinzipiellen Betroffenheit wird man den Thema kaum gerecht, es sei denn, man lebte völlig isoliert von Kindern und hätte auch in seiner Phantasie nichts mit ihnen zu schaffen.

Damit wäre jeder 'gefährdet', der in einem pädagogischen Beruf arbeitet. Aber auch Eltern und ältere Geschwister, nahe Verwandte und Freunde können leicht in den Verdacht geraten, sich an Kindern sexuell »vergangen« zu haben. Das macht die Schwierigkeit der Diskussion aus. Das macht sie zu einer Gratwanderung: auf der einen Seite droht man in den Abgrund einer gefühllos reaktionären Pädagogik zu stürzen, auf der anderen Seite im Sumpf einer pseudo-emotionalen ausbeuterischen Libertinage zu versacken.

Dort wo sexuelle *Beziehungen mit Kindern* justiziabel werden, sind sexuelle *Handlungen an* Kindern gemeint, die als Unzucht gebranntmarkt und vom Strafgesetzbuch geahndet werden. Doch was ist eine unzüchtige Handlung? Worin unterscheidet sich beispielsweise sexualbejahende Erziehung von sexuellen Übergriffen? Das Problem liegt ja nicht dort, wo offene Gewaltanwendung gegenüber Kindern Definitionen überflüssig macht, sondern da, wo Traditionen, politische Auffassungen und emotionale Einstellungen sexuelle Handlungen als noch »züchtig« oder schon »unzüchtig« definieren. Entscheidend scheinen in solchen Grenzfällen der soziale Ort sexueller Handlungen und die Personen zu sein, von denen sie begangen werden.

Bestimmte sexuelle Handlungen (oder als sexuell interpretierbare sinnliche und körperliche Handlungen) werden als in Kernfamilien üblich angesehen, gelten im Rahmen der erweiterten Familie bereits als problematisch und über den Familienkreis hinaus als Schweinerei. Aber nicht nur das. Bereits die Rollen von Vater und Mutter werden oft sehr unterschiedlich definiert. Ihr sexueller Handlungsspielraum gegenüber den Kindern wird nach sehr unterschiedlichen Maßstäben abgesteckt. Der Blick ins Badezimmer von schrägoben aus der Nachbarwohnung von gegenüber: Ein Vater betupft vorsichtig mit dem Badeschwamm die zarten Porzellanbrüste seiner elfjährigen Tochter, während — gleiche Szene gleicher Ort — die Mutter den zwölfjährigen Sohn gewohnheitsgemäß in die Genitalhygiene einweist. Aus der Sicht eines denunziationsbereiten Nachbarn könnte sich der Waschvorgang als unzüchtige Handlung des Vaters, begangen an der minderjährigen Tochter darstellen, während der entsprechende Vorgang, von Mutterhand betrieben, Chancen hat, unter Mutterliebe rubriziert zu werden.

Am Abbau des Pädophilie-Tabus, daran kann kein Zweifel bestehen, müssen alle interessiert sein, die für gleichberechtigte Eltern-Kind-Beziehungen eintreten, in denen auch das Sinnliche in einer Balance von Intimität und Offenheit ohne Tabus und sexuelle Mythen existieren kann. Also doch keine Opfer? Doch. Aber zum Kreis der Opfer zählen nicht nur Kinder und Jugendliche, denen gegen ihren Willen unter Einsatz überlegener Erwachsenenmacht sexuelle Beziehungen aufgezwungen werden. Opfer sind auch die Kinder und Jugendlichen, deren Entwicklung von sexuellen Tabus und Ängsten der Erwachsenen gehemmt wird, die in einem Klima der Prüderie und emotionalen Verarmung aufwachsen.

Glaubt man nun den 'Fall'-Geschichten, die von den Propagandisten pädophiler Beziehungen präsentiert werden, dann scheint es kaum Belege für negative »Nebenwirkungen« zu geben. Im Gegenteil: Alles scheint für derartige Beziehungen zu sprechen. Unübertrefflich ist die Selbstlosigkeit des Pädophilen, der als Gönner und Förderer auftritt und nur das Wohl des Kindes im Auge zu haben scheint.

Zum Bestandteil eines klassischen Plädoyers pro homosexuelle Pädophilie gehört die Gegenüberstellung der sozialen und emotionalen Lage des beteiligten Jungen mit den daran gemessen harmlosen psychischen Folgen des sexuellen Kontaktes. Konkret: Muß man nicht einen Mann verteidigen, der sich um einen emotional vernachlässigten und sozial isolierten Jungen liebevoll kümmere? Hat nicht jeder unsere Sympathie, der sich zärtlich einem in Heimen großgezogenen Jungen ohne Berufs- und Bildungschancen zuwendet, indem er dessen trostlose Lebensperspektive scheinbar abwendet, auch wenn der Preis für solche Anteilnahme sexuelle Beziehungen zwischen Mann und Kind ist? Und das, wenn zudem, was durchaus glaubwürdig klingt, das Sexuelle von den betroffenen Jungen oft noch positiv geschilder wird?

Dieses Argumentationsmuster beschreibt eine der typischen Rationalisierungen in der Pädophiliediskussion. Als läge die Lösung sozialer Probleme der Jugend in der Pädophilie und nicht in der Lösung der sozialen Probleme selbst. Solche Hilfskonstruktionen mögen vor Gericht zu rechtfertigen sein, grundsätzlich lenken sie von der elenden Situation eines Teiles der Jugend ab. Mehr noch: Sie verlagern die Lösung eines politischen Problems auf eine karitativ-fürsorgliche Ebene und verewigen somit die Benachteiligung aller zukünftig Betroffenen.

Immense Dunkelziffer

Und auch das eine zwar gerichtsverwertbare, grundsätzlich aber fragwürdige Beobachtung: Zwischen Tätern und Opfern besteht häufig eine Wechselbeziehung. Nicht selten ziehen sie sich gegenseitig an. Doch nur deshalb, weil das Opfer bereits Opfer emotionaler Vernachlässigung war, bevor es nun Opfer emotionaler Zuwendung wird, die auf der Machtlosigkeit, Ungleichheit und Abhängigkeit des Jungen beruht.

Trotzdem scheinen im Falle von männlichen Jugendlichen die negativen Folgen sexueller Erfahrungen mit erwachsenen Männern weniger psychosexueller als psychosozialer Art zu sein. Phalluszentrierte »Spiele« zwischen einem geschlechtsreifen Mann und einem vorpubertären Knaben liegen auf der

Linie der gewohnten und üblichen Aufmerksamkeit, die dem männlichen Genitale 'gebührt'. Das ausgewachsene männliche Genitale dürfte auf einen kleinen Jugen weniger bedrohend oder gar traumatisierend wirken als auf ein kleines Mädchen. Dabei unterstelle ich, daß es in der Mann-Jungen-Beziehung nicht zu Penetration oder zu Penetrationsversuchen kommt.

Bevorzugt pflegen homosexuell-pädophile Männer darauf hinzuweisen, daß ihre ehemaligen Schützlinge früher oder später heterosexuelle Beziehungen aufgenommen hätten. Diese Feststellung soll zum Beweis dafür herhalten, daß der Erwachsene sich nicht an den kindlichen Geliebten klammert und ihm Entfaltungs- und Wahlmöglichkeiten läßt. Eher allerdings wird mit dieser Feststellung die Tragödie der pädophilen Objektwahl beschrieben. Denn die zwanghafte Fixierung auf ein kindliches Sexualobjekt ist zwangsweise durch körperliche Wachstum und die geistige Entwicklung des Kindes begrenzt. Ein möglicherweise vorhandenes Bedürfnis auf Dauer und Verbindlichkeit wird so nie seine Erfüllung finden.

Bei den meisten in der Öffentlichkeit diskutierten 'Fall'-Geschichten handelt es sich um Beispiele homosexuell-pädophiler Beziehungen; um Randgeschichten also gemessen am tatsächlichen Vorkommen pädophiler Beziehungen und pädophiler Wünsche. Der typische Pädophile ist heterosexuell. Deshalb auch setze ich mich hier nicht mit der Variante weiblich-homosexuelle Pädophilie auseinander, wenn es die überhaupt gibt.

Liebe mit Kindern: Kaum ein Thema stellt sich öffentlich so verzerrt dar. Was an die Oberfläche tritt, steht fast immer auch zur gerichtlichen Aburteilung an, geht quasi um Leben und Tod, mindestens aber um Freiheit oder Unfreiheit, und zwingt, angesichts einer unmenschlichen Justiz, zur Rechtfertigung von Tätern, deren Taten für sich genommen nicht zu rechtfertigen sind. Weil es aber hier und im Augenblick um grundsätzliche Überlegungen zum Thema Pädophilie geht und nicht um ein gerichtsverwertbares Gutachten, kann auf Rücksichtnahmen verzichtet werden.

Die Zahl ausschließlich heterosexuell-pädophiler Männer kenne ich nicht, auch nicht die Häufigkeit der Mann-Mädchen-Beziehungen, in denen sich Vater-Tochter-Inzest mit Pädophilie paart. Seitdem ich mich aber mit dem Thema beschäftige und mit Frauen darüber spreche, öffnen sich Schleusen. Der Verdacht einer immensen, schockierenden (wen eigentlich?) Dunkelziffer scheint sich zu bestätigen. Ich habe vorhin versucht, bei aller prinzipieller Ablehnung homosexuell-pädophiler Beziehungen, die sexuellen Folgen für das betroffene männliche Kind zu entdramatisieren. Aber auch da könnte ich mich irren. Die psychosexuellen und psychosozialen Folgen für ein Mädchen, das Opfer eines Pädophilen wird, sind so gravierend eindeutig, daß jeder Irrtum ausgeschlossen ist. Es gibt nichts, das eine solche Beziehung rechtfertigen könnte. Am erschütterndsten vielleicht ist die Ausweglosigkeit, in die ein kleines Mädchen gerät. Einem Jungen in seiner Lage, der meistens in die Hände eines Fremden gerät, bleibt die Möglichkeit wegzulaufen, wenn er die Beziehung nicht will. Wohin soll ein Mädchen laufen, das sich von den Umarmungen eines Vaters — seines Vaters — befreien will, weil der ihm sexuell nachstellt? In

Foto: Gerad Marot

die Arme der Mutter womöglich, die in der Kindtochter eine Rivalin sieht? Von der das Mädchen annehmen muß, sie könne in ihr die sehen, die ihr den Mann wegnimmt?

Über dem pädophilen Vater-Tochter-Inzest liegt das Dunkel von Familieninteressen und Rücksichtnahmen. Wer Kinder sexuell begehrt, weil er in ihnen ein leicht verfügbares Sexualobjekt sieht oder aber mit ihnen und durch sie seine Kindheit zurückholen will, muß zwangsläufig eine widersprüchliche Haltung zu Kindern entwickeln. Er muß sie lieben und hassen. Er liebt in ihnen, was er ersehnt: Kindheit. Er haßt in ihnen, was er niemals wieder erreichen kann: Kindheit. Solche Spannung zeugt Gewalt

oder wenigstens doch Gewaltphantasie. Sie habe sich ernsthaft überlegt, und das nicht nur in einem »Fall«, ob sie eine Therapie fortsetzen oder ob sie zur Polizei gehen sollte — das sagt eine Analytikerin und fortschrittliche Frau dazu über ihre Therapieerfahrungen mit heterosexuellen Pädophilen. So viel Gewalt. So viel Gewaltphantasie. Ich kenne den Verlauf ihrer analytischen Therapie nicht, weiß nicht, was dort hochkam. Aber ich kann es mir vorstellen. Ein erwachsener, ausgewachsener Mann, der mit seinem Prügel ein kleines Mädchen bedroht. Das ist Gewalt.

Es geht um die Pädophilie-Diskussion und weniger um Pädophilie selbst. Daran sei noch einmal erinnert. Warum diese Diskussion ausgerechnet jetzt, und warum in diesem pseudo-progressiven Milieu?

Ich bin nur zu Mutmaßungen imstande. Interpretationen, die sich als naheliegend aufdrängen, liefern bei genauem Hinsehen nur Versatzstücke einer Erklärung. Etwa: In der Anarcho-Sponti-Scene verstehe man sich nun mal als Tabubrecher. Warum aber, wäre dann zu fragen, kapriziert man sich auf die Liebe zu Kindern? Warum nicht auf die Liebe zu Alten? Wo bleibt die »Befreiung der Gerontophilen«?

Und wird mit der aktuellen Pädophilie-Diskussion überhaupt ein Tabu angekratzt oder gar gebrochen? Liefert die Anarcho-Sponti-Scene, indem sie in ihren Zeitungen und ihr nahestehenden Zeitschriften die Diskussion »eröffnet«, nicht nur die Rechtfertigung für den Bruch eines Tabus, das schon ins Rutschen geraten ist? Denn tendenziell ist das Tabu sexueller Beziehungen zu Kindern doch längst gebrochen. Und zwar massenhaft im Nord-Süd-Gefälle. Die Sexualobjekte des internationalen Sextourismus werden immer jünger. Wie soll man den Nordafrika-Tourismus europäischer, den Mexico-Tourismus US-amerikanischer Schwuler erklären? Und wer sind die Kunden der Kinder vom Bahnhof Zoo? Was geile Heteros aus Europa, Japan und den USA im Tross des Imperialismus, der sich über asiatische Städte ergießt, zu kaufen suchen, sind Kinder. Das Ausmaß der Kinderprostitution in den Slums am Rande afrikanischer und lateinamerikanischer Städte ist unerhört, doch wohlbekannt. Familienvätern und Ehemännern aus den imperialistischen Metropolen beispielsweise. Sie sind die devisenkräftige Kundschaft dieses Kinderstrichs.

Also: Tabubruch schon lange. Wenn auch nicht um *jeden* Preis, so doch um den der Prostitution.

Propagandisten der Pädophilie hierzulande werden sich mißverstanden fühlen. Sie werden sagen, das sei billig. Und sie haben nicht einmal unrecht, wenn man den Preis dieser Art Kinderliebe international ins Verhältnis setzt zu Lebensstandard, Kursniveau und Kaufkraftgefälle.

Mit solchen Rechenexempeln macht man sich unbeliebt bei den Gurus der Scene. Offen über Tauschverhältnisse zu sprechen, gilt als uncool. Ein mäzenatisches Vokabular kommt besser an. Sie verstehen sich als Gönner und Förderer, als Entwicklungs- und Bewährungshelfer. Niemandem scheint aufzufallen, daß sich hinter derartigem Mäzenatentum schon immer Mächtige verschanzt haben.

Kinder sind selten kindisch

Auch gemessen am ursprünglichen politischen Anspruch der Anarcho-Sponti-Scene ist diese Diskussion nur noch ein Symptom politischer Verwahrlosung. Der Zeitpunkt ist nicht zufällig. In bestimmten Strömungen der sich auflösenden APO führte bereits die an sich produktive Auseinandersetzung über antiautoritäre Erziehung zu Ausbrüchen einer verdächtigen Kindertümelei. Um sich mit eigenen Enttäuschungen, Frustrationen und dem Gefühl der Resignation erst gar nicht auseinandersetzen zu müssen, projizierte man alle Hoffnung und Träume nach Veränderung auf die Kinder. Wenn überhaupt, dann sollten sie einmal erreichen, was man selbst nicht erreichen konnte. Damit war eine Regionalisierung des Bewußtseins verbunden, die systematische Entpolitisierung eines Teils der Scene und das Sicheinrichten in sogenannten alternativen Subkulturen. Noch einmal kommt so die Stellvertreterpolitik der Studentenbewegung zu Ehren — wenn auch mit umgekehrten Vorzeichen. Jetzt *läßt* man sich vertreten. Durch Kinder. Bei den ideologischen Anführern der Scene fällt diese Entwicklung zusammen mit der lebensgeschichtlichen Krise des Altwerdens. Die »ewige Jugend der Linken«, gestern noch im »Kursbuch« beschworen, wird vom Alter eingeholt. Und darauf waren die meisten nicht vorbereitet. Verstärkt wird die Alterskrise durch eine enorme Geschlechtsrollenverunsicherung. Die Frauenbewegung und in gewisser Hinsicht auch die Schwulenbewegung hinterlassen Spuren und zeigen Folgen. Dagegen: Das kleine Mädchen. Es ist nicht nur Kind, in ihm verkörpert sich auch jener Typ der gefügigen, anschmiegsamen, duldenden und aufblickenden Frau, der immer weniger unter erwachsenen Frauen der Scene anzutreffen ist.

Selbstverständlich ist all das nur Spiel nach den Regeln eines Scenenrituals, das mit Langeweile viel zu tun hat. Langeweile, die nur möglich ist auf der Grundlage gigantischer politischer Verdrängungen. Man spielt. Mit Kindern *und* Pädophilen. Beide werden benutzt. Denn ebensowenig, wie nach meiner Beobachtung eine Zunahme bisexueller Praktiken festzustellen ist, obwohl doch jeder davon redet, ebensowenig wird es in der Scene zu vermehrten pädophilen Beziehungen kommen.

In der Pseudo-Pädophilie steckt die vielleicht subtilste Gemeinheit gegenüber den wirklich Betroffenen, die mit ihrem Schicksal kämpfen. Rigoros werden sie untergebuttert. Die Besänftigungsformel lautet: »Im Grunde sind wir doch alle ...« So hat man auch versucht, Schwulen die Identität zu rauben.

Irgendwann wird dann einer — wie unlängst der Verfasser der Mescaleroschrift — im Kursbuch händereibend verkünden, es sei alles nicht so gemeint gewesen. Im Sumpf herumzustochern, den Schlamm aufzuwühlen, »die Sau rauszulassen«, darauf komme es an. Das ist ihr »Politikbegriff«.

Weil sie Spieler sind, werden sie alle, die ihnen mit Argumenten entgegentreten, als Spielverderber denunzieren. Sie reklamieren nicht nur das Monopol auf Sinnlichkeit und Lust, sie sind dabei, auch das Monopol auf das Wohl der Kinder für sich zu beanspruchen. Ihre Gegner pflegen sie als phantasielose Monster darzustellen, als Repräsentanten der herrschenden Moral, denen die Fähigkeit, Utopien zu denken, abhanden gekommen sei.

Das wäre, wenn er zuträfe, ein schwerwiegender Vorwurf. Aber die Utopie einer Gesellschaft, in welcher der Gegensatz von Kindheit und Alter, Reife und Unreife nicht mehr existiert, ist bei diesen »Paradise Now«-Vögeln schlecht aufgehoben. Sie haben sich längst arrangiert und eingerichtet, wo andere Widerstand leisten und fremd sind. Fremd bleiben bis die Bedingungen für die Verwirklichung unserer utopischen Phantasien politisch erkämpft sind. Bis dahin sind wir gezwungen, erwachsen zu werden, mit der Trauer um den Verlust der Kindheit. Die Weigerung, erwachsen zu werden, ist bloß kindisch. Kinder sind selten kindisch.

taz - journal no. 1

Ökologie

Am 17. April erscheint die Tageszeitung seit einem Jahr. Grund genug, uns und unseren Lesern ein kleines Geschenk zu machen: das erste taz - Journal mit dem Thema Ökologie.
Auf 192 Seiten die wichtigsten Ereignisse und Diskussionen aus der Ökologie und Anti-Atom-Bewegung seit März 1979; wichtige Artikel aus der taz und neue Beiträge - von bekannten Autoren und anonymen Leserbriefschreibern.
Rund 300 Fotos und Abbildungen. Für ganze 9 Mark und 80 Pfennig gibt es das taz - journal ab dem 17. April.

Wo gibt's das taz - journal?

1. Am Kiosk: in Hamburg, Hannover, Berlin, Braunschweig, Göttingen. In vielen anderen Städten in den Bahnhofsbuchhandlungen.

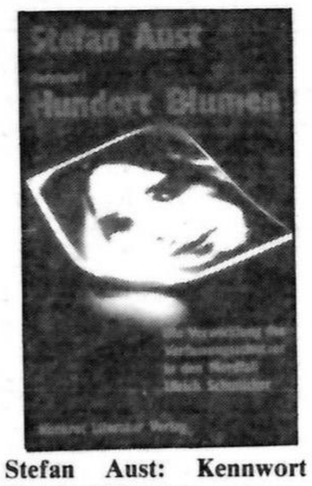
2. In allen guten Buchläden

3. Direkt bei der Tageszeitung bestellen. Das funktioniert folgendermaßen: DM 10, 60 (Preis und 80 Pfennig Porto) auf das Postscheckkonto des Verlages „die Tageszeitung GmbH Frankfurt" einzahlen. PschA ffm, Nr. 100490-603. Die Lieferadresse, also eure Anschrift, auf dem Empfängerabschnitt nicht vergessen.

die Tageszeitung
1000 Berlin 65, Wattstraße 11-12

KONKRET SERVICE No. 18: Fast 40 neue

VOM ZUSTAND DES LANDES



Stefan Aust: Kennwort Hundert Blumen
Die sensationellen Recherchen des NDR-Redakteurs Aust (»Panorama«), der zwei Jahre lang hinter dem »Fall« Schmücker her war, machen den Verdacht zur Gewißheit: An Schmückers Ermordung waren Organe des Staatsschutzes beteiligt. **Ganz neu** im Konkret Literatur Verlag, 290 Seiten, **nur 9.80 Mark** □

Sebastian Cobler: Die Gefahr geht von den Menschen aus. Der vorverlegte Staatsschutz
Was macht eine Regierung, wenn sie keine Lust hat, sich ein bequemeres Volk zu wählen? Cobler beschreibt es in seiner Analyse des Staatsschutz-Staates. Das Schlimme: Das Buch ist keine political fiction, sondern die akribisch belegte Dokumentation der Vernichtung einer Demokratie hier und heute. Rotbuch, 170 Seiten, 9 Mark □

Knödler-Bunte, Preuss-Lausitz, Siebel (Hrsg.): Normalzustände
Ein Lesebuch über die »politische Kultur in Deutschland«, also über die FDGO und was aus ihr geworden ist. Und was man in Verhöhnung ihrer Bedeutung alles mit ihr machen kann. Mit Satiren, Dokumentationen und Karikaturen von Astel, Eschen, Flechtheim, Karsunke, Seyfried, Zahl u.v.a. Verlag Ästhetik & Kommunikation, 320 S., zahlreiche Abb., **nur 16.80!** □

Michael 'Bommi' Baumann: Wie alles anfing
Selten hat ein Buch seit seinem Ersterscheinen (1975) soviel (Gerichts-)Staub aufgewirbelt wie dieses: Der jugendliche Arbeiter Michael Baumann, genannt 'Bommi', beschreibt, erklärt und kritisiert darin seine Entwicklung zum Stadtguerilla. Hier die neueste Auflage für alle, die es noch nicht kennen. Trikont, 141 S., 10 Mark □

Günter Wallraff: Zeugen der Anklage - Die 'Bild'-Bildschreibung wird fortgesetzt
G.W. im Vorwort: »Dieses Buch handelt von der Willkür einer Macht, die jeder demokratischen Kontrolle entzogen ist. Es zeigt, wie Menschen in alltäglichen Lügengeschichten verhöhnt ... (und) ... von BILD in den Tod getrieben werden.« Kiepenheuer & Witsch, o.S. 16.80 □

Dieter Korczak: Neue Formen des Zusammenlebens. Erfolge und Schwierigkeiten des Experiments »Wohngemeinschaft«.
An fünf Fallbeispielen zeigt der Autor die Probleme und Erfolge gemeinsamen Lebens, Wohnens und Arbeitens. Fischer alternativ, 128 S., 6.80 □

Nicht heimlich und nicht kühl
... sondern ganz öffentlich und z.T. recht heftig reagieren in diesem Band Peter Brückner, Walter Moßmann, Yaak Karsunke, Peter Schneider, Peter O. Chotjewitz, Helga M. Novak, Gerhard Zwerenz, Oskar Negt und viele andere auf die Angriffe gegen die Professoren, die den »klammheimlichen« Buback-Nachruf veröffentlicht hatten. Weit über den Mescalero-Anlaß hinaus ein Panorama des langandauernden deutschen Herbstes. Verlag Ästhetik & Kommunikation, 133 Seiten, **nur 6.80!** □

Ralf Schnell (Hrsg.): »Schreiben ist ein monologisches Medium«, Dialoge mit und über Peter Paul Zahl
Das Buch enthält neben Gesprächen mit PPZ Essays von Heinrich Hannover, Erich Fried und anderen. Nach dem Willen des Herausgebers ein Buch, das den Versuch macht, »die Distanz zu überschreiten, welche die Öffentlichkeit gemeinhin von der Innenwelt der Justizvollzugsanstalten fernhält. Die Häftlingsexistenz des Schriftstellers Peter-Paul Zahl ist exemplarisch für die Kriminalisierung politischen Denkens.« Verlag Ästhetik & Kommunikation, 240 S., **nur 12.50!** □

Lea Fleischmann: Dies ist nicht mein Land. Eine Jüdin verläßt die BRD.
Die junge Lehrerin Lea F. konnte und wollte sich nicht mehr am verlogenen Demokratiespiel der BRD beteiligen und wanderte aus. Damit stellt sie entgegen den Ansichten eines Mahler/Baum unsere Identität mit diesem Staat total infrage. Fazit: BRD - Nein danke! Hoffmann & Campe, 272 S., 14.80 □

BAföG-Kompaß
Für jeden Studenten (auch für den, der meint, er bekomme doch kein BAföG) eine unentbehrliche Hilfe im Behörden-Wirrwarr von Anträgen und Zuständigkeiten. Auch für Schüler u. Azubis. 174 S. für ganze 9,80 Mark, die sich sehr schnell hundertfach auszahlen können! VAS Verlag Berlin, 1979. □

Heinz Körner: Johannes.
Diese ganz neue Erzählung aus dem jungen amp-Verlag (»Eifersucht«) berichtet von der Begegnung eines jungen mit einem alten Mann in brutal ehrlicher Weise. Der Alte knallt dem Jungen harte Wahrheiten über dessen Leben und pol. Ansichten ins Gesicht und attakiert heftig die auch unter den Linken übliche Heuchelei... 103 S., 12 Mark □

Wolf Wagner: Uni-Angst und Uni-Bluff
Schon ein Klassiker aus dem Rotbuch-Verlag und Pflichtlektüre für jeden Stud.-Anfänger, der sich nicht von aufgeblasenen Uni-Ritualen einschüchtern lassen will. Entlarvung des Hochschul-Bluffs und jede Menge praktischer u. methodischer Tips für ein sinnvolles Studium. 110 S. 6 Mark □

D. Hoffmann — Axthelm, O. Kallscheuer, E. Knödler — Bunte, B. Wartmann (Hrsg.): Zwei Kulturen? TUNIX, Mescalero und die Folgen
Ein wichtiger Reader zum Thema. Vom Verlag A&K, Berlin, sauber auf 232 Seiten gedruckt, mit Abb. **Nur 12.50!** □

Geschichte + Theorie

Hans Magnus Enzensberger u.a. (Hrsg.): Klassenbuch - Ein Lesebuch zu den Klassenkämpfen in Deutschland 1756-1971 in 3 Bänden
Alle Texte dieser drei Lesebücher sind ausgewählt nach der Erkenntnis von Friedrich Engels, »daß alle bisherige Geschichte ... die Geschichte von Klassenkämpfen war«. Band 1 stellt die Zeit vom Verfall der feudalistischen Produktionsweise bis zur industriellen Revolution dar (1756-1850). Band 2 umfaßt die Zeit von den Anfängen der Arbeiterbewegung (1850) bis zur Revolution von 1919. Band 3 behandelt die Weimarer Republik, den Faschismus und die Nachkriegszeit bis 1971. Mit jeweils zeitgenössischen Texten. **Ein unentbehrliches Nachschlagewerk!** Neu auferlegt bei Luchterhand, **jeder Band nur 9.80 Mark!**
Bd. 1 (249 S.) □
Bd. 2 (256 S.) □
Bd. 3 (280 S.) □

Max von der Grün: Wie war das eigentlich? Kindheit und Jugend im Dritten Reich
Das, was der Titel nicht schon aussagt, hier in Kürzest-Form: Als der Autor in die 2. Volksschulklasse aufrückte, begann mit der »Machtergreifung« die dunkle Ära. v.d. Grün beschreibt plastisch und bestverständlich alle diese Unheimlichkeiten, die leider immer noch viel zu wenigen der jungen Generation vermittelt werden. Wir empfehlen dieses Buch sehr! Luchterhand, 263 S., nur 19.80 □

Axel Eggebrecht: Volk ans Gewehr
Kein neues Buch, aber ein wieder hochaktuell gewordenes. Eins der wichtigsten Bücher von Axel Eggebrecht und eins der wichtigsten über die NS-Zeit - neu im Dietz-Verlag. Der Roman erzählt die Geschichte der »Machtergreifung« aus der Sicht einiger weniger Menschen: Mitläufer und fanatische Nazis. Eggebrechts »Chronik eines Berliner Hauses 1930-34« gibt beklemmende Antworten auf die Frage nach dem »Wie war es möglich?«. 255 Seiten, 14 Mark □

Heinz Willmann: Geschichte der Arbeiter Illustrierten Zeitung
Ein Kapitel vergessener dt. Pressegeschichte: Die legendäre AIZ, die Arbeiter-Illustrierte Zeitung, die der KPD nahestand und in den 20er Jahren Riesenauflagen hatte. Im Exil erschien sie noch bis 1938. Sie hat unerreichte Maßstäbe in der politischen Agitation und Zeitschriften-Gestaltung gesetzt, vor allem durch die zahlreichen Fotomontagen von John Heartfield. 360 S. Großformat, mit vielen Abb. und einem vollst. Faksimile einer AIZ-Ausgabe, das europäische buch, Berlin, nur 29.50 □

Jürgen Conrad: Die East India Company
Die Aktivitäten der EIC - insbesondere in Bengalen - galten lange Zeit als eine Art Modell für die Kolonialisierung von ganz Indien. Dieses neu bei Kübler erschienene Buch beschreibt mit Fotos, Skizzen etc. Aufstieg und Niedergang dieses Aspekts des britischen Kolonialimperialismus. Kübler Verlag, 165 S., 19.80 □

Albert Soboul: Die große Französische Revolution
Der Autor, Historiker an der Sorbonne und eine internationale anerkannte Koryphäe auf diesem Gebiet, hat **die** umfassende Sozialgeschichte der französischen Revolution geschrieben, um damit klarzumachen, wie die Grundlagen der Herrschaft der Bourgeoisie in den westlichen Demokratien geschaffen wurden. Man lernt daraus auch, warum sie bis heute noch herrscht. Europäische Verlagsanstalt, 600 S., **nur 29.80!** □

Richard Müller: Geschichte der deutschen Revolution
Die klassische Chronik der Novemberrevolution inkl. ihrer Vor- und Nachgeschichte, geschrieben von einem, der dabei war und über die notwendige Detailkenntnis verfügt. Müller war Vorsitzender der revolutionären Obleute und später des Vollzugsrates der Arbeiter- und Soldatenräte. Ein Standardwerk. 3 Bände im Schuber, 800 S. für nur 39 Mark. Olle & Wolter □

Isaac Deutscher: Josef Stalin - Eine politische Biografie.
Man mag zu Stalin stehen, wie man will. Unbestreitbar bleibt, daß er einer der größten Männer des 20. Jahrhunderts war. Zu seinem 100. Geburtstag legt der Verlag Olle & Wolter diese von einem anerkannten Stalin-Experten verfaßte Biographie in 2 Bänden auf 728 Seiten vor. Für Politologie-Studenten bspw. unverzichtbar. 39.— □

UMWELT

Ahlhaus/Boldt/Klein: Taschenlexikon Umweltschutz
Auf Recycling-Papier gedruckt: Über 900 Stichwörter zum Thema. Unser Kommentar: Wichtig + preiswert! Schwann Verlag 1979, 282 S., für 12 Mark! □

Amery, Mayer-Tasch, Meyer-Abich: Energiepolitik ohne Basis
Drei Autoren schreiben hier über Kernenergie, Bürgerprotest, alternative Energieversorgungssysteme und stellen die Frage nach dem Recht auf bürgerlichen Ungehorsam. Ihr Vorschlag: Eine »legale Revolution« im Energiebereich. Denn der Einzelne kann Energie auch selber produzieren. Fischer alternativ, 110 S., 5.80 □

Herbert Gruhl: Ein Planet wird geplündert
Das Buch, das am Anfang einer Bewegung stand: »Nicht mehr der Mensch bestimmt den Fortgang der Geschichte, sondern die Grenzen dieses Planeten legen alle Bedingungen fest für das, was hier noch möglich ist...« Jetzt als wohlfeile Taschenbuchausgabe. Fischer alternativ, 384 S., **nur ganze 6.80** □

Holger Strohm: Schnelle Brüter und Wiederaufbereitungsanlagen
Viele sind gegen den WAAhnssinn. Aber nur wenige wissen, wie er funktioniert. H. Strohm hat Grundlagenmaterial von zahlreichen international bekannten Wissenschaftler zusammengetragen - keine angstvollen Spekulationen, sondern Daten und Fakten gegen die strahlende Zukunft, die jetzt in Hessen (wenn Gorleben nicht klappt) beginnen soll. Verlag Association, wenige Restexemplare! 178 Seiten, 10 Mark □

Michael Busse: Arbeit ohne Arbeiter - Wem nützt der technologische Fortschritt?
Die Job-Killer sind auf dem Vormarsch. Mirkroprozessoren, winzige Plastik-Chips mit aufgedruckten Schaltungen steuern Produktionsabläufe, die bisher menschliche Arbeitskraft erforderten. Michael Busse ist deshalb der Frage nachgegangen: Sind technischer und sozialer Fortschritt noch identisch? Fischer alternativ, 156 S., **nur 5.80!** □

Magazin Brennpunkte 13: Bio-Energie - Unerschöpfliche Quelle aus lebenden Systemen
»Mit dem ersten Holzspan im Feuer begannen Kulturen, mit dem letzten können sie enden«, ist das Motto eines der vielen Beiträge zum Thema: Wie schafft man alternative Energiequellen, ohne den Energie-Kreislauf so nachhaltig zu zerstören wie die Produzenten von Brokdorf und Kalkar. Fischer alternativ, 140 S., 6.80 □

K. William Kapp: Soziale Kosten der Marktwirtschaft.
Das klassische Werk der Umwelt-Ökonomie. Warum es volkswirtschaftlich teurer ist, die Folgen von Verschmutzung des Wassers, der Luft und des Bodens zu tragen, statt eine neue ökologische Politik zu machen. Fischer alternativ, 262 S., 9.80 □

Magazin Brennpunkte 10: Anders leben, überleben
Acht Autoren plädieren für einen neue, gewaltfreie, solidarische Kultur zum Überleben in der Industriegesellschaft. Bei den Beiträgen von Galtung, Illich, Sölle u.a. handelt es sich um Teilergebnisse der Friedens- und Partizipationsforschung an der Uni Bochum. Fischer alternativ, 192 S., 7.80 □

Magazin Brennpunkte 11: Die tägliche Revolution. Möglichkeiten des alternativen Lebens in unserem Alltag.
Themenauszug: Einfachheit als Lebensprinzi - Entindustrialisierung - unsere Überlebenschance - Alltag in Wohngemeinschaften - Alternativtechnologien - Tips für die Praxis eines einfacheren Lebensstils u.a.m. Fischer alternativ, 176 S., 7,80 □

Frances Moore-Lappé: Die Öko-Diät
Es muß nicht immer Schweinshaxe sein. Oder: »Wie man mit wenig Fleisch gut ißt und die Natur schont«. Die Autorin, Leiterin des »Institute for Food and Development Policy« in San Francisco, liefert Rezepte für Sojabohnen-Kroketten, Sesamsamen mit Milch oder würzigen Kaffeekuchen. Ein Buch gegen die Verschwendung von Eiweiß. Fischer alternativ, 192 S., **nur 7.80!** □

Neue Bücher zum Kandidaten

Heinar Kipphardt (Hrsg.): Aus Liebe zu Deutschland. Satiren zu Franz Josef Strauß
Alles, was unter den »Ratten und Schmeißfliegen« Rang und Namen hat (u.a. Engelmann, F.J. Degenhardt, Chotjewitz, Gremliza und jede Menge anderer KONKRET-Autoren) hat in diesem neuen Band seinen Beitrag geleistet, damit FJS ernst genommen wird. Mit vielen Grafiken, Fotos + Montagen. Vgl. auch KONKRET 3/80, S. 43! AutorenEdition, 224 Seiten für 16.80, die kein Besteller bereuen wird! □

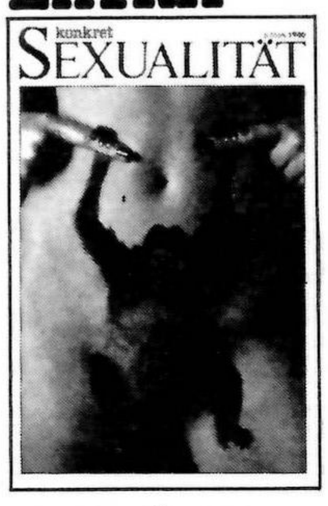
Manfred Bosch: Der Kandidat
14 Briefe an einen Jungwähler, der FJS für wählbar hält. Mit 15 Originalkarikaturen. Pahl-Rugenstein Verag, 182 Seiten, 9.80 □

Ernst Volland (Hrsg.): Originalton Strauß. Sprüche eines Nichtwählbaren
Die aktuellste und sorgfältig gesichtete Sammlung der Kernsprüche, Leitsätze und Schutzbehauptungen des Kandidaten. Reichlich illustriert, ganz neu vom Pahl-Rugenstein Verlag. 182 S., nur 5 Mark! □

Klaus Staeck (Hrsg.): Einschlägige Worte des Kandidaten Strauß. Vorwort: Dieter Hildebrandt.
In diesem Bändchen geht es um die Erinnerung und um Politik. Alle noch so verschrobenen, erschreckenden oder auch nur stupiden Sprüche stehen für das Politikverständnis eines Mannes, der sich anschickt, nicht nur Bayern seinen Stempel aufzudrücken. Steidl Verlag, 187 S., nur 5 Mark □

Deppe/Hensche/Jansen: Strauß und die Gewerkschaften. Texte, Materialien, Dokumente
Ganz neue Sammlung wichtigster Materialien, die das Verhältnis des Kandidaten zu den Arbeitern und ihren Organisationen analysieren und dokumentieren. Pahl-Rugenstein Verlag, 214 S., 9 Mark □

EXTRA



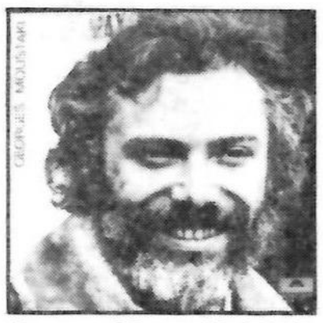
SEXUALITÄT 1980
Das neue Themenheft haben Sie ca. 6.5.80 im Briefkasten, wenn Sie hier ein Kreuz machen. 8.— DM □

PLATTEN-SERVICE im Mai: Georges Moustaki,

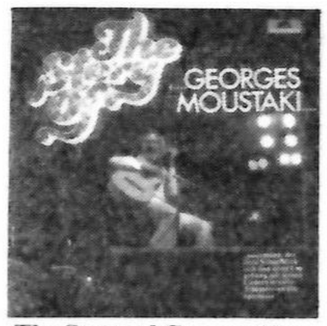
Hallo, liebe(r) KONKRET-Leser(in),
heute einmal in eigener Sache. Vielleicht frag(t)en Sie sich gelegentlich, wie unsere monatliche Plattenauswahl zustande kommt. Unsere Auswahlkriterien sind (Die Reihenfolge signalisiert **nicht** die Wertigkeit!):

1. Qualität in Aussage und Material (Möglichst sorgfältige Produktionen!)
2. **Keine** kurzlebigen Musikmoden (à la Dire Straits & Co.)
3. Raritäten ausbuddeln (à la Neuss, Valentin etc.)
4. Publizität (in unserem bescheidenen Rahmen) für Künstler, die wichtig sind und leider breit totgeschwiegen werden, bspw. Mossmann, Schmetterlinge usw.

Aus abertausenden von Produktionen können wir plusminus 50 pro Monat für Sie aussuchen. Daß unsere Angebote immer subjektiv sein werden, ist klar. Diesmal **38 Neuangebote** + 9mal wichtiges aus dem SERVICE No. 17. Und ein paar erklärende Zwischentexte, die ihnen die Auswahl erleichtern sollen. Recht so? Anregungen sind übrigens **immer willkommen,** nur Mut. Ihr KONKRET-SERVICE.

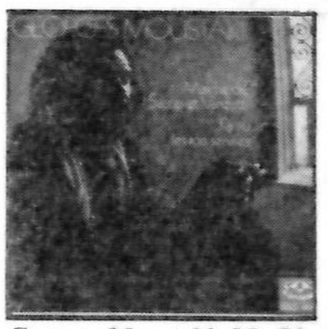


Georges Moustaki *1969, Polydor 184350
Le Métèque - La mer m'a donné - Gaspard - Voyage - Le facteur - Natalia - Ma Solitude - Il est trop tard - La carte du tendre - Le temps de vivre - Joseph - Rue des fosses Saint-Jacques. 16.50 ☐

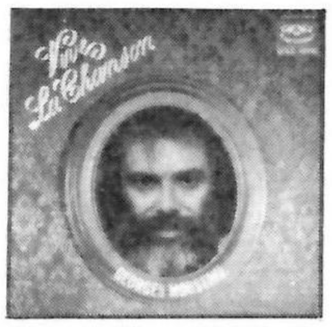


The Story of Georges Moustaki. *1969/1971
2 LP-Set. Sehr gut zum Einhören in M.'s frühes Werk. Enthält die vorstehende Platte und eine aus 1971, die nur noch in diesem Album (und der nachstehenden Kassette) greifbar ist. Viel Bio-und Discografie! Polydor 2664390. nur 18.-! ☐

Georges Moustaki: Le Métèque. *1969, 1971, 1972. Polydor 2675188
Bildschöne 3-er Kassette, für Sammler und zum Verschenken. Enthält: Die beiden LP's aus der »Story« sowie eine solo nicht mehr greifbare Veröffentlichung aus dem Jahr 1972. 37 Lieder, alles wichtige drauf. **Nur 29,90!** ☐



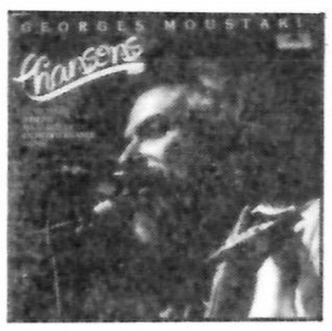
Georges Moustaki: Ma Liberté. Karussell 2499054 *1969-71
Ma Liberté - Marche de Sacco et Vanzetti - J'ai vu des rois serviles - Dire qu'il faudra mourir un jour - Nous sommes deux - Margot - Voyage - Nos corps - La pierre - Pourquoi mon dieu - Rue des fosses St. Jaques. **Nur 12,90!** ☐



Georges Moustaki: Vive la Chanson. *1969-1973. Karussell 2499082
Ma solitude - Hiroshima - Declaration - Joseph - Danse - 17 Ans - Les Marchands - Grand-pere - Il y avait un jardin - En mediterranee - Les amis - Nadjejda. **Nur 12.90!** ☐

Georges Moustaki. *1974. Polydor 2393110
Les amis de Georges - Sarah - Portugal - L'habitude - Ce soir mon amour - Lettre a Marianne - Je suis une guitare - Chanson pour elle - Sans la nommer - Aphorismes + 4 weitere. 16.50 ☐

Georges Moustaki, *3.5. 1934 Alexandria (Ägypten). Eltern Griechen. Französisch geprägte Erziehung. Geht 1951 nach Paris. Beginnt, gefördert von Georges Brassens, Chansons zu schreiben. Schreibt der Piaf das weltberühmte »Milord«, danach für alle Großen des Genres, u.a. Barbara, Yves Montand, Dalida usw. Durchbruch als Sänger 1969 mit »Le Métèque«. Innerhalb weniger Jahre wird er zum Inbegriff des zartromantischen Chansonniers, obwohl seine Lieder inhaltlich beileibe nicht immer diesem Wunschbild entsprechen. Ganz im Gegenteil. Da keimt oft Bitterböses über politische Fehlentwicklungen. Aber niemals wird er laut dabei, niemals gibt es schrille Dissonanzen. Mit leiser Stimme und spärlich gehaltenem Instrumentarium wirkt er in den sonst von Verstärkergebrüll erschütterten Konzerthallen wie ein Musikant aus einer anderen Epoche. Sein Auftreten wirkt prophetisch in der ganzen äußeren Anspruchslosigkeit, der eine starke innerliche Aussagekraft gegenübersteht. Moustaki gehört in jedem Fall zu den wenigen noch existierenden Poeten, jenen, die sich hier und dort zwischen zwei Steinen oder in einem Nadelöhr verbergen ....

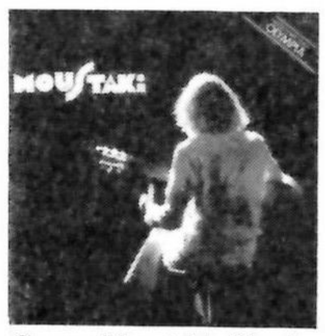


Georges Moustaki: Chansons. *1965-1975. Polydor 2459323.
Le métèque - Joseph - Le facteur - Ma solitude - Il y avait un jardin - Sans la nommer - En mediterranee - Danse - Declaration - Le temps de vivre - Je ne sais pas au tu commences - La mer m'a donné. **Nur 12.90!** ☐

Georges Moustaki: Moustaki. *1975. Polydor 2393129
Humblement il est venu - Flamenco - La philosophie/ Batucada - Le Tango de demain - Pourquoi je chante - On est tous des pédés - Une petite chanson - Ballade en fumée - Les mille routes - Humbly he came. 16.50 ☐

Georges Moustaki: Moustaki Live. *1975. Polydor 2669029
G.M. in concert. Doppel-Album mit - selbstverständlich - seinen berühmtesten Chansons + weiteren, insgesamt 24 Titeln. Über eine Stunde Moustaki total. **Nur 22.-!** ☐

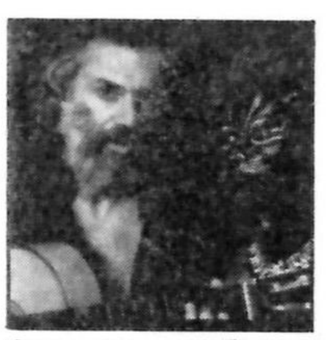
Georges Moustaki: Moustaki. *1977. Polydor 2417319
Esperance - Il y a quelque part - Blue jean blues - Tu n'as plus l'air d'une enfant - Rock'n'Roll rate - Bahia - Mam'zelle Gibson - Adolescence - Chanter tout haut - Si ce jour-la - Calix bento - Piano player. 15.90 ☐



George Moustaki: Live im Olympia Paris. *1977. Polydor 2679055
Das Olympia in Paris ist eine Institution, Vergleichbares gibt's bei uns nicht. Wer nicht im Olympia auftritt, hat's nicht geschafft. Unvergleichliche Atmosphäre. Doppelalbum mit 24 Liedern, sehr empfehlenswert! **Nur 19.90!** ☐

Georges Moustaki: Liederbuch. 1969-1977. Polydor 2675185
2 LP-Album, Texte, Noten, Biografisches, 24 Chansons. Alles in der bewährten »Liederbuch«-Aufmachung. Der repräsentative Querschnitt durch M's. Schaffen. Wem 1 x Moustaki genügt. Nur 20 Mark ☐

Moustaki-Sammler: Achtung!
Bei seinem »Frühwerk« also der Schaffensperiode zwischen ca. 1969 und 1973, gibt es viele Editions-Überschneidungen! Der Raum reicht hier leider nicht, um das differenziert darzustellen. Mit der Dreier-Kassette Polydor 2675188 haben Sie in jedem Fall die wichtigsten frühen am preisgünstigsten. Zur Komplettierung dann am besten weiter mit 2393110, 2393129, eins (oder beide) Live-Alben (2669029 und 2679055) sowie 2417319 und 2417331. Alles andere: Koppelungen der Hits, zum aussuchen....



Georges Moustaki: Georges Moustaki. *1978. Polydor 2417331.
Die neueste: Si je pouvais t'aider - Je ne t'avais pas promis - Elle est elle - La Seine, la cène, la scene - Filles d'Eve - Le petit homme et le grand homme - Kim - Herbe folle - La paresse + 5 weitere. 16.50 ☐

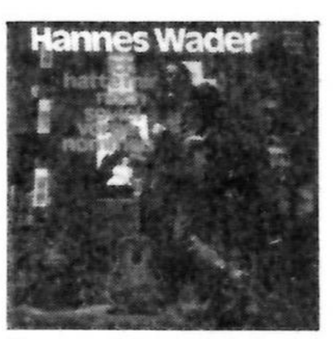
Mit **Ludwig Hirsch** präsentieren wir nach Danzer und Arik Brauer den 3. Liedermacher aus Österreich. In der BRD sind bis jetzt 2 LP's von ihm erschienen, 1978 die »Dunkelgrauen Lieder« und 1979 - ganz neu! »Komm großer schwarzer Vogel.« Eigen-Kurz-Charakteristik Hirsch' auf »Dunkelgraue.....«: »Wenn man Berufe ausübt wie Musiker, Grafiker, Gammler, Schauspieler, Spaßmacher, Ehemann und Liedermacher... (gibt's)... Watschen, nichts als Watschen. Ich will auf meine Art einige dieser Watschen zurückgeben. Deshalb habe ich diese Platte gemacht.«

Ludwig Hirsch: Dunkelgraue Lieder.
Die Omama - I lieg am Ruckn - Der Herr Haslinger - Der blade Bua - Die Spur im Schnee - Liebeslied - Der Dorftrottel - Der Wolf - Spuck den Schnuller aus - Der Zwerg - Happy End. Polydor 2376102. 16.50 ☐

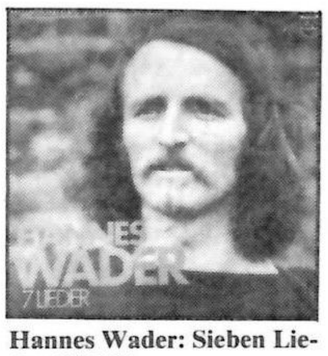
Lu' wig Hirsch: Komm großer schwarzer Vogel
Ich hab's wollen wissen - Das Geburtstagsgeschenk - Tante Dorothee - Der Clown - Herbert- 1928 - Die gottverdammte Pleite - Komm großer schwarzer Vogel - An Euch. Polydor 2376106. 16.50 ☐

»Was man Wader im Grunde nie verziehen hat, ist, daß er, der einst so fern war von den Polit-Sängern Degenhardt und Süverkrüp, daß der sensible, verletzliche, individualistische Poet nicht den Weg Reinhard Meys ging. Denn in der Tat: Wader hat in kurzer Zeit eine weite Strecke hinter sich gebracht, und er ging sie gegen den Wind, der zunehmend von rechts weht. Er hat Fehler, gewiß, es gibt auch manchmal Ärger mit ihm, mit seinem Eigensinn, aber eins ist er nicht: ein Anpasser.« **Aus Rothschild, Liedermacher, Fischer 1980.**

Hannes Wader singt eigene Lieder (*1969)
Alle meine Freunde - Das Bier in dieser Kneipe - Strenge Gesellen - Die gute Tat - Frau Klotzke - Ich hatte lange schon gespart - Nach 12 - Das Lied vom kleinen Mädchen - Das Loch unterm Dach - Viel zu schade für mich — Blumen des Armen - Begegnung. Philips. 16.50 ☐

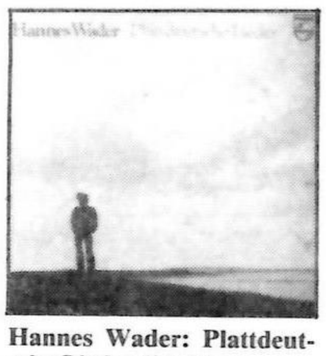


Hannes Wader: Ich hatte mir noch so viel vorgenommen (*1971)
Charley - Eine, die du nicht kennst - Steh doch auf, die armer Hund - Hör auf, Mädchen - Aufgewachsen auf dem Lande - Monika - Arschkriecher-Ballade - Ich hatte mir noch so viel vorgenommen. Philips. 16.50 ☐



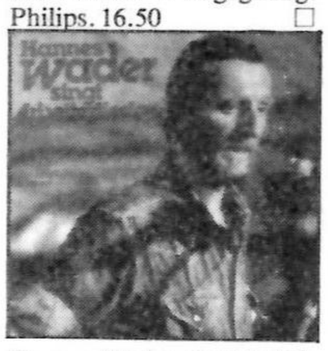
Hannes Wader: Sieben Lieder (*1972)
Heute hier, morgen dort - Langeweile - Schon solang' - Unterwegs nach Süden - Der Tankerkönig - Rohr im Wind - Kokain. Philips. 16.50 ☐

Hannes Wader: Der Rattenfänger (*1974)
Der Rattenfänger - Eine Frau, die ich kannte - Manche Stadt - Es ist schon viele Jahre her - Talking - Böser-Traum-Blues - Ball. v.d. Hanna Cash - Wieder eine Nacht. Philips. 16.50 ☐

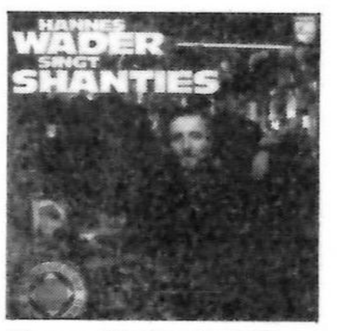


Hannes Wader: Plattdeutsche Lieder (*1974)
Als Wader von Berlin nach Nordfriesland übersiedelte, war die Begegnung mit dem traditionellen Liedgut der Künste für ihn unausweichlich. 14 Lieder, alle Texte, Philips. 16.50 ☐

Hannes Wader: Volkssänger (*1975)
Diese Platte bitten neben die Zupfis + Liederjan stellen. Wader widmete sie allen Volkssängern. Trotz alledem - Der Kuckuck - Bürgerlied und 12 weiteren. Philips. 16.50 ☐



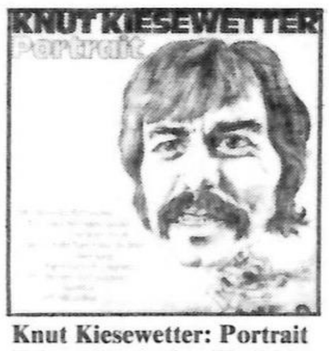
Hannes Wader singt Arbeiterlieder (*1977)
Diese Platte, aufgenommen im Juli '77 live in Recklinghausen, ist in Waders Gesamtschaffen so wichtig, daß wir sie nochmals bringen - und besonders empfehlen! Philips. 16.50 ☐



Hannes Wader singt Shanties (*1978)
Dieses schöne Album mit 12 Shanties hat H.W. 1978 zusammen mit den 3 von Liederjan gemacht. Und dafür den Dt. Schallplattenpreis der Dt. Phono-Akademie bekommen. Empfehlung genug? Philips. 16.50 ☐

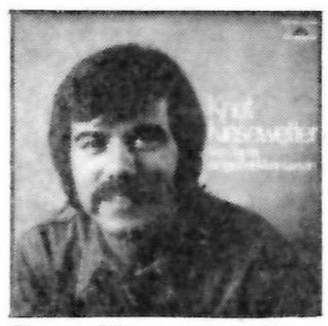
Ludwig Hirsch, Wader, Kiesewetter & v.a.m. ...

Knut Kiesewetter, Sänger, Posaunist, Producer und Liedermacher ist einer, der es seinem Publikum und seinen Kritikern nicht leicht macht. Vor rd. 20 Jahren war er Deutschland Jazzsänger Nr. 1, dann schrieb und sang er von Kästner und Tucho inspirierte Lieder. Heute lebt er auf seinem Bauernhof in Friesland und widmet sich musikalisch der Renaissance und Pflege der plattdeutschen und friesischen Mundart im Lied, wovon die beiden Veröffentlichungen »Leeder vun mien Fresenhof« und »Wo büst du ween« Bestzeugnis ablegen. Unsere 6 Angebote stellen seine wichtigsten Veröffentlichungen dar.



Knut Kiesewetter: Portrait
Fahr mit mir den Fluß hinunter - Komm aus den Federn, Liebste - Hier liege ich nun - Es senkt sich der Abend über die Stadt - Biiken sung - Der Morgen - Keiner hat mich richtig lieb - Ansprache an meinen Sohn + 3 weitere. Polydor 16,50. □

Knut Kiesewetter: Springe nicht in mein Boot.
Springe nicht in mein Boot - Euer Scheinheiligkeit - Gleiten - Komm, wir geh'n in die Matten - Wachlied - Ohne dich zu sein - Die Jagd nach dem Glück - Morgenlicht - Der Ritt nach Westen - Bin ich denn schon konservativ - Gebrauchtwagen. Polydor, 16.50 □



Knut Kiesewetter: Vom Traum, ein großer Mann zu sein.
Vom Traum, ein großer Mann zu sein - Winter - Ich will lieber wieder lieb sein - Der Schlagersänger - Die Macht im Staat - Mädchen, o, Mädchen - Ich hasse diese Stadt -Der Narr + 2 weitere. Polydor, 16.50 □

Knut Kiesewetter: Leeder vun mien Fresenhof
Mien Gott, he kann keen Plattdütsch mehr - Keen Minsch wuss wo dat geiht - Pay - Rummelputt - De Haubarg - De Buer un de Knech - Fresenhof (diese in Plattdeutsch + 6 weitere in Friesisch!). Polydor 1976. 16,50 □

Knut Kiesewetter: Wo büst du ween
As de Vageln so schön - Mien Eiderstedt - De Sommer - Wo büst du ween - Fruken danzt - Harfsteen - De Möller un de Muskant - Fröhjahr op den Diek - Dat is wahr - Sünnabend Abend - Dat Watt - Worsleed. Polydor 1978. 16.50 □

Knut Kiesewetter: Liederbuch
Wie gewohnt bei Polydors »Liederbuch«-Serie: Querschnitt durch's Gesamtschaffen auf 2 LP's mit Texten, Noten + Bio. Platte 1 = Kiesewetter »vor« Friesland, 2 = Plattdeutsche + Friesische Lieder. Polydor, **nur 20 Mark!** □

Abteilung Brandneu + Handverlesen
Neben den beiden allerneuesten Scheiben von Udo Lindenberg und Franz Josef Degenhardt hier fünf sehr wichtige »Ausgrabungen«: Zum Zuhören, Freunde! **Keine** background-Berieselung! Sehr wichtig zum Einstieg für interessierten »Nachwuchs«: Jazzpapst Behrendt's »Was ist Jazz?«. »Orgel in Hi-Fi« sollten nur die glücklichen Besitzer kräftiger Anlagen (mit toleranten Nachbarn!) ordern. Tip: Zu Heine/Benn + Jazz gute Freunde einladen. Für anschließenden Gesprächsstoff ist gesorgt! Wetten?

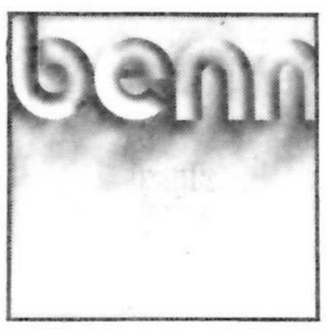
F.J. Degenhardt: Der Wind hat sich gedreht im Lande Soeben eingetroffen: Väterchen Franz' allerneueste: Drumherumgerede - Winterlied - Aus und vorbei - Unser Land-Denkbar ist aber auch immer noch - Bon, la France - Bumser Pacco - V. d. letzten autonomen Selbstbestimmungsrepublik - Wie weiter? - Reggae. Polydor, 16.50! □

Udo Lindenberg: Panische Zeiten
Hier Udo's allerneuste LP, vor 1 Woche zusammen mit seinem neuen Film gestartet. Sorry, Fans: Als dieser Text entstand, waren die Titel noch nicht 'raus; also können wir nur sagen: Die allerneueste... Von Teldec für 16 Mark □

Bonn apart 2. Noch mehr große Worte aus dem Bundestag.
Herrlich-witzige Toncollage aus 1978, stellenweise zum Auf-die-Schenkelschlagen. Inkl. dem berühmten Duell Wehner-Strauß. Onkel Herbert: »Deutschland braucht Bayern. Denn ich kann keinen Käse produzieren.« Phonogramm, 15.90 □

Joachim-Ernst Behrendt: Was ist Jazz?
Schön, JEB vermarktet Jazz in Deutschland seit 30 Jahren wie kein anderer, jedoch: So umstritten er in seiner Akzentuierung auch sein mag, für Säuglinge gibt's nichts besseres. Ein 2-LP-Schnellkurs, der Interessierten wirklich hilft! MPS, **nur 22,50** □

Lyrik + Jazz: Heinrich Heine.
Gert Westphal + das Attila-Zoller-Quartett. Kommerziell sicherlich ein flop, für Fans eine Abhöraffäre ersten Ranges. Innerhalb der künstlerischen Legalität. Sehr empfehlenswert! Philips, **nur 15,90!** □

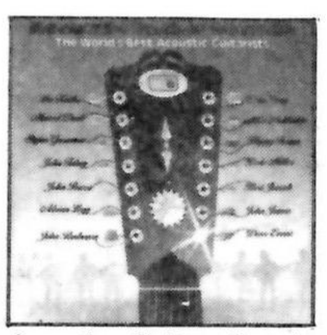


Lyrik + Jazz: Gottfried Benn
Hans-Dieter Zeidler + Oscar Peterson Trio - Collosseum - Dusko Goykovich + friends. Der Baal und Danton der deutschen Bühnen zelebriert einen der führenden Dichter des literarischen Expressionismus der 20er Jahre. Philips, 15,90 □

Orgel in Hi-Fi
Boxen verankern. Ohren öffnen + sich in eine Kathedrale versetzten. **Ein** Instrument, but how! Bach, Liszt, Buxtehude und Widor. Herrlich produziert. Zum Testen, was Ihre Anlage wirklich wert ist! Philips, **nur 13,90!** □

Abteilung: Gitarre
Und weil der Texter 'n faible besonders für dieses Instrument hat, hier neu ausgesucht, was wir mit Manitas de Plata und Al di Meola zu Nutzen + Frommen Gleichgesinnter so schön gestartet haben. Heute 4 weitere Facetten of guitar world: classic, acoustic, ein Flamenco-Superstar und Brazil goes Jazz mit Baden Powell. Fortsetzung folgt bestimmt. Wünsche + Anregungen auf diesem Sektor nehmen wir besondern gern entgegen!!!

Gitarre in Hi-Fi
Gitarre klassisch: Giuliano, Rodrigo, Telemann, Vivaldi, Albeniz, Lorca + Bréton, von Könnern gespielt. Herausragend und allein diese Platte wert: Eine 10:48 Version des wundervollen »Concierto de Aranjuez für Gitarre u. Orchester« v. Joquin Rodrigo. Philips, **nur 13,90!** □



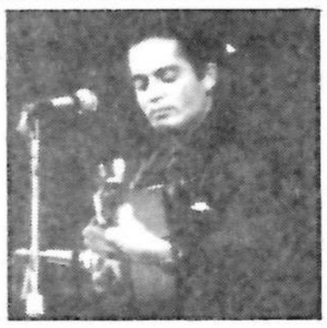
Acoustic Guitar Sounds The World's Best Acoustic Guitarists.
Doppelalbum für Liebhaber der Akustischen Gitarre. 23 Stück mit Leo Kottke, John Pearse, Dadi, Grossmann, Fahey, Legg, Renbourn, Lang, Auldridge, Traum, Miller, Jansch, James + Evans. Metronome, 18,90. □

Paco de Lucia, *21.12.1947 in Algeciras (Andalusien). Erste Einspielungen schon 1959, heute einer der allergrößten Flamenco-Gitarristen! 'Ne Pressestimme: »An artist who is really out of the ordinary... Paco de Lucia is an authentic prodigy who in no way could be compared to any other guitarist...« Besonders voller schöner Ton, gegenüber dem eher animalischen Autodidakten Manitas de Plata distinguierter mit vollendeter Technik, alle 3 Platten sauberst aufgenommen. Man sollte sie alle 3 besitzen, wir helfen: 2,5o Rabatt, für alle 3 zusammen also 47 DM. Ein Wort? Bitte hier ankreuzen! □

Paco de Lucia: Paco de Lucia. (1967-1973)
Panaderos flamencos - Andalucia - Cepa Andaluza - Impetu - Aires choqueros - Entre dos aguas - Mantilla de feria - Punta Umbria - Plazuela - Percusion flamenca. Philips, 16,50 □

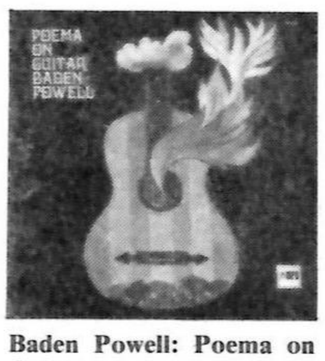
Paco de Lucia: Almoraima.
Almoraima (Bulerias) - Cueva del Gato (Rondena) - El cobre (Sevillanas) - A la perla de Cadiz (Continas) - Olé (Jaleos) - Plaza alta (Soléa) - Rio ancho (Rumba) - Llanos del real (Minera). Philips, *1976, 16,50 □

Paco de Lucia: P.d.L. spielt Manuel de Falla. (Canzones populares Espanolas.)
Hommage des größten Schöpfers andalusischer Gitarrenmusik an das größte Genie der andalusischen Musik eines halben Jahrhunderts. 10 Titel *1978, Philips, 16,50 □

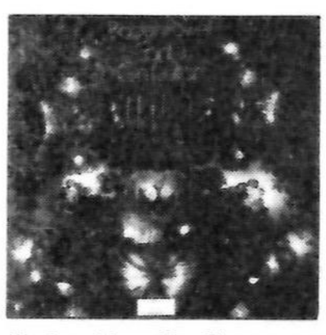


Baden Powell, *6.8.1937 Rio de Janeiro. Seit seinem 15. Lebensjahr professioneller Musiker, lebt heute in Paris. In Europa ist er als Latin-Jazz-Gitarrist bekannt geworden, er selbst sieht sich in erster Linie als Komponist: »Ich spiele nur, um meine Kompositionen vortragen zu können«. Ca. 40 LP's, 2/3 davon jedoch im Ausland produziert. J.E. Behrendt hat viel für P.'s Popularisierung in der BRD getan. Nachstehend 6 ausgewählte Veröffentlichungen aus den Jahren 1966-1973, die den Stil dieses wichtigen Künstlers bestens dokumentieren, aufgenommen in Rio de Janeiro, auf Hawaii und in Baden-Baden. Baden Powell, das ist Samba, Bossa Nova, Tristeza on guitar. Zu seinen größten Erfolgen zählen: Samba e Préludio, Consolacao, Berimbau, Samba triste, Formosa, Tempo Feliz, Canto de Ossanha...

Baden Powell: Tristeza on Guitar
Tristeza - Canto de Xango - Round about Midnight - Sarava - Canto de Ossanha - Manha de Carneval - Invencao em 71/2 - Das rosas - Som do Carneval - O Astronauta. *Rio de Janeiro 1966. MPS, 16.50 □



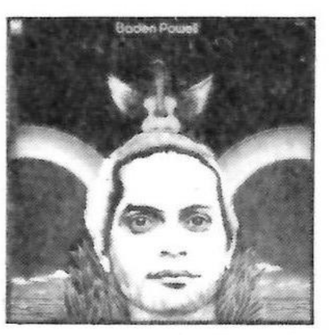
Baden Powell: Poema on Guitar
Feitinha pro Poeta - Dindi - Consolacao - Tristeza e Solidao - Samba triste - Euridice (from »Orfeo Negro«) All the things you are - Reza. *1967 Baden-Baden. MPS, 16.50 □



Baden Powell: Canto on Guitar
Samba em Preludio - Tres Themas da fe Afro-Brasileira: Pai - Filho - Espirito Santo/Marcha Escocesa - Tributo a um amigo - Qua quara qua qua - Cegos do Nordeste. *1970 Baden-Baden, MPS, 16.50. □

Baden Powell: Images on Guitar
Ate-eu - Petit waltz - Violao Vagabundo - Conversacao comigo mesmo - Blues a volonte - E de lei - Canto. *1971 Baden-Baden. MPS, 16.50 □

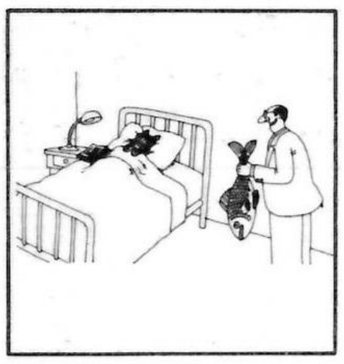
Baden Powell: Estudos
Encosta pra vê se dâ - Pra valer - Pai - Serenato do Adeus - Crepusculo - Tema triste - Baixo de Pau + 5 weitere. *1971 Hawaii, MPS, 16.50 □



Baden Powell: Apaixonado
Casa velha - Alcantara - Igarape - Estorias del Alcantara - Waltzing - Lembrancas - Abstrato - As flores - Balautofe - Brisa do mar. *1973 Rio de Janeiro. MPS, 16.50 □

... Bücher, liebevoll für Sie ausgesucht ...

Cartoons + Satire



B. Kliban: Katz
Der rührige Landshoff vom Edel-Verlag Rogner & Bernhard hat von seinem letzten US-trip mal wieder was mitgebracht, was »drüben« ein Super-Knaller geworden ist und hier bisher relativ unbekannt war: Katz. Cartoons über eine ganz ordinäre Getigerte, die allen Katzenfreaks ganz schnell ans Herz wachsen dürfte. Das o.a. Beispiel spricht fürs ganze ... Hübsch zum Verschenken auch! **Nur 9.80!** □

Christian Schaffernicht: Montagen
O-Ton NDR: »Indem S. das, was geschichtlich aus dem starken Staat, aus der konservativen Revolution, aus der Rechtsentwicklung der Weimarer Zeit entstanden ist, in Zusammenhang mit aktuellen Entwicklungstendenzen bringt, indem er Geschichte und Gegenwart in Bild und Wort montiert, bringt er mit schneidender Schärfe, mit der ätzenden Pointe der Satire seine Kritik an unserer Wirklichkeit zum Ausdruck«. **Ganz neu,** von Christian extra für KONKRET-Leser zusammengestellt: 25 Postkarten im Schuber **für nur 9.80!** □

Ein Gespenst geht um in Europa
Noch ein Kommu-Comic: Die illustrierte Fassung des Kommunistischen Manifests, von Kalle Marx, Fredi Engels und Ro Marcenaro. Vollst. Text mit witzigen, aktuellen Zeichnungen und Erklärungen aller Fremdwörter u. Namen. Also ideal für Jung-Linke. Weismann-Verlag. 104 S. 9,90 Mark □

Die 10 schönsten Karis vom Seyfried als Postkarten.
Also wir versprechen, daß wir nicht auch noch T-Shirts, Buttons und handsignierte Nachttöpfe vom Spontifex Maximus bringen, aber diese 10 Postkarten vom Gerd sind so schön (+ sauber gedruckt), daß man sie sich auch an die Wand pinnen kann, wenn man sie nicht verschicken möchte. Die bekannten »Freakadellen + Bulletten« sogar in Farbe! **Bei uns nur 4.75** □

Literatur

Hans Jakob Christoph von Grimmelshausen: Der abenteuerliche Simplicissimus Teutsch
Eine wohlfeile Neuauflage der - wichtig! - Erstausgabe der Erzählung vom tumben Teutschen aus dem Jahre 1668. War das nun politische Satire oder kunstvolle Allegorie? Lesen und selber entscheiden. Grimmelshausens Luther-Deutsch wird im Anhang übersetzt, wo's nötig ist. Reclam, 768 S., für ganze 13.60 einen Super-Klassiker! □

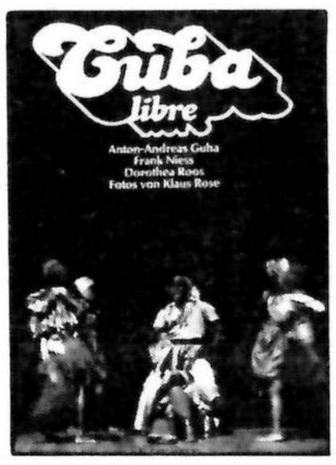
Heinrich Heine. Werke in einem Band
Wer 10 Bücher auf eine einsame Insel mitnehmen darf - hier ist eins davon: Heine komplett in einer einmalig schönen Dünndruck-Ausgabe: Buch d. Lieder, Reisebilder, Deutschl.- ein Wintermärchen, Lazarus, Geständnisse, Lutezia u.v.a. m. Ausgew. u. eingel. v. Walther Vontin, aus Heines altem Verlag Hoffmann und Campe. 787 S., Leinen (!) und alles für nur 24 Mark □

J. Gehret (Hrsg.): Aufschäumende Gedichte.
Verlagsspruch: »Dieser Band enthält die schärfste Ladung Lyrik der letzen und der kommenden Jahre«. Na, schön. Auf jeden Fall hat der Herausgeber (Jg. '50), der sich seit über 10 Jahren mit dem Phänomen der Gegenkultur beschäftigt, hier aus dem off, off - off zusammengetragen, was sonst nur schwer zu bekommen ist. Und das auf rd. 160 S., von der Amsterdamer Azid-Presse. 11 Mark □

Dario Fo: Einer für alle, alle für einen! Zufälliger Tod eines Anarchisten.
Zwei lehrreiche u. clowneske Spektakel aus dem staatl. Untergrund vom Kopf des neuen ital. Volkstheaters. Dazu ein Aufsatz von H. Jungblut u. Peter O. Chotjewitz über Dario Fo: »Politik auf der Bühne«. Rotbuch, 190 S. 10 Mark □

Dietlof Reiche: Der Bleisiegelfälscher
Ein Roman über den Aufstand der Nördlinger Lodenweber gegen Zunftherren und Obrigkeit anno 1613. **Ausgezeichnet mit dem Deutschen Jugendbuchpreis!** Anrich Verlag, 424 S., 27 Mark □

Was noch?



Bernd Kübler (Hrsg.): Cuba libre
Die Küblers machen jedes Jahr ein besonders schönes Buch, das viel mehr Beachtung verdient. Aber dazu gehören Werbeetats + eine PR-Maschine, über die jede Bestseller-Fabrik verfügt. Und sowas hat ein Kleinverlag natürlich nicht. Vier Autoren waren seit 1975 immer wieder auf der Insel und was daraus in Text (und Farbfotos satt!) wurde, war uns aus Anlaß des 50. KONKRET wert, es nach langen redaktionsinternen Debatten den 100 treuesten KONKRET-Abonnenten zum Dankeschön-Geschenk zu machen. Empfehlung genug? Wer sich wirklich für das moderne Kuba interessiert, kommt an diesem Prachtband nicht vorbei. Ist die 36 Mark 100%ig wert!! Kübler Verlag, 160 S. im Großformat □

Ernest Borneman u.a. (Hrsg.): Eifersucht. Ein Lesebuch für Erwachsene
Leibeigenschaft und Sklaverei existieren noch heute in den meisten sog. Liebesbeziehungen. Selbst fortschrittlich orientierte Paare, denen Privateigentum als Ursache grundsätzlicher Probleme bekannt ist, scheuen sich keineswegs, den Partner mehr oder weniger offen zum Privateigentum zu degradieren. Ganz neu vom amp-Verlag. Nur 15 Mark □

Thomas Rothschild: Liedermacher. 23 Porträts
In diesem ganz neuen Fischer-TB ist nicht von den Meys, Knefs, Insterburgs und Mike Krüger die Rede, sondern von erstzunehmenden deutssprachigen Autoren + Sängern, die seit den 60er Jahren die Gattung wiederbelebt haben: u.a. Biermann, FJD, Hüsch, Moßmann, Wader, Wecker + 17 weitere. Gutangelegte 6.80! □

Paul Willis: Spaß am Widerstand
Willis beobachtet und analysiert die Gegenkultur von proletarischen Schülern in England, ihren Widerstand gegen die »Bleistiftstemmer«. Jörg Bopp in KONKRET: »Dem Buch fehlt jener säuerliche Moralismus und jener lederne Skeptizismus, mit dem zahlreiche westdeutsche Autoren sich über die Jugendlichen hermachen.« Syndikat, 319 S., 16 Mark □

John Clarke u.a.: Jugendkultur als Widerstand
Wie reagieren Jugendliche auf Lehrstellenmangel, Arbeitslosigkeit und unzureichende Ausbildung? Eine Gruppe britischer Soziologen hat das untersucht und die »Milieus, Rituale und Provokationen« jugendlicher Aussteiger vor dem Hintergrund der »Mod-Ted und Punk«-Renaissance beschrieben. Syndikat, 282 S., 19.80 □

J. Gehret (Hrsg.): Gegenkultur heute - Die Alternativ-Bewegung von Woodstock bis Tunix.
Wuff - kann man sich da drin festlesen! Vom Amsterdamer Verlag Azid-Presse auf der letzten Buchmesse vorgelegt, ist dies eine irre informative Sammlung von Essays, Berichten, Selbstdarstellungen, Hintergrundinfo, Adressen und, und, und ... auf über 220 Seiten. Sehr empfehlenswert für alle, die sich für Kultur jenseits des Establishments interessieren. Ist die die 18,— wert! □

Konstantin Wecker: Man muß den Flüssen trauen
»Unordentliche Elegien« nennt Wecker seinen 2. Band (nach »Ich will noch eine ganze Menge Leben«), soeben erschienen. Ein Muß für alle K.-W. Fans! Ehrenwirth Verlag, 15 Mark □

Günter Amendt: Das Sex Buch.
»Sexfront«-Autor Amendt hat ein neues Buch geschrieben, das von der Kritik sehr positiv aufgenommen wurde. Mit vielen Fotos + Karis, alles zum Thema. Über 250 Seiten vom Weltkreis-Verlag für nur 12.80 Empfehlenswert! □

Magazin Brennpunkte 12: Massenmedien spontan - Die Zuschauer machen ihr Programm
In Ländern, die schon länger mit Kabelfernsehen oder Videotechnik operieren, gibt es mittlerweile alternative Modelle dezentraler Kommunikation. Die werden in vielen Beiträgen vorgestellt. Die Argumente für diese Medien sollte kennen, wer Schwarz-Schilling widerlegen will. Fischer alternativ, 118 S., 5.80 □

J.R.R. Tolkien: Der Herr der Ringe
Die Quasi-Bibel der weltweiten Tolkien-Kultgemeinde - letztmalig im KONKRET SERVICE! Das wichtigste Werk des Fantasy-Meisters, mit allem drin, was der unlängst in unseren Kinos gelaufene Film nie bringen konnte. 3 Bände im Schuber, insgesamt 1257 Seiten. Vom Verlag Klett-Cotta. Alles zusammen für nur 39.80! □

Chlodwig Poth: Taktik des Ehekrieges. Neue, verschärfte Ausgabe
Also: Sie hat sein stinkendes, kleines, zerbissenes, englisches (Lieblings-)-Pfeifchen in den Müll geschmissen. Was Poth aus dieser - vielfältigst übertragbaren - ungeheuren Grundsituation mit spitzen Worten + Feder macht, ist Schmunzelgenuß in Höchstvollendung. Mal was ganz anderes. Poth: »Erst nach einem heftigen Waffengang empfinden wir den nachfolgenden Frieden in seiner ganzen Schönheit und Tiefe.« (!). Krüger Verlag, **nur 14.80!** □

Bücher die man sonst nicht findet — Katalog der Minipressen 1978/79
In der **neuesten** Ausgabe dieses wichtigen Nachschlagewerks sind auf 432 Seiten etwa 150 Klein- und Selbstverlage sowie Handpressen etc. mit ausführlichen Selbstdarstellungen und ihrem Programm vertreten. Unentbehrliches Arbeitsmaterial für Sammler, die sich für die lit. Produktion abseits des etablierten Kulturbetriebs interessieren. Maro-Verlag, nur 20 Mark! □

Kittner-Kassette
»Bornierte Gesellschaft«, »Dollar geht's nimmer« und »Krisen-Stab frei!« sind die Titel der drei Paperbacks mit den gesammelten Texten des Hannoveraner Kabarettisten Dietrich Kittner. Proteste, Parodien, Pamphlete, Lieder und Leid-Artikel vom Meister der linken Klein-Kunst zu seinem 20jährigen Bühnenjubiläum liebevoll ediert vom Verlag Atelier im Bauernhaus. Alle drei Bände in hübscher Kassette, über 300 Seiten, für **nur 20.40!** □

Sonderangebote

Inst. f. Staat u. Recht der Akademie der Wissenschaften der UdSSR (Hrsg.): Marxistische Staats- und Rechtstheorie
Band 1: Grundlegende Institute und Begriffe. 504 Seiten, Ganzleinen. Statt 32,— **nur noch 14.90!** □

Band 2: Historische Typen des Staates und des Rechts. 503 S., Ganzleinen, statt 32,— **nur noch 14.90!** □

Band 3: Der sozialistische Staat. 445 S., Ganzleinen, statt 32,— **nur noch 14.90!** □

Pahl-Rugenstein Verlag. Alle 3 Bände **zusammen nur 42 Mark!** □

P.J. Nedbailo: Einführung in die marxistische Rechts- und Staatstheorie
Pahl-Rugenstein, 154 S., **statt 9.80 nur noch 3.90** □

Deppe, Kaiser, Lüth u.a. (Hg.): Medizin und gesellschaftlicher Fortschritt
Pahl-Rugenstein, 424 S., **statt 14.80 nur noch 5.90** □

Patrik von zur Mühlen: Rassenideologien. Geschichte und Hintergründe
Vorwiegend heiter läse sich, was sich seit Ende des 18. Jahrhunderts wegen des Verlusts ihrer Privilegien frustrierte Adelige, wildgewordene Oberlehrer und Kleinbürger mit Porno-Phantasien als »Wissenschaft« von ihrer rassischen Überlegenheit zusammensponnen. Nur: was als grober Unfug begann, endete in Auschwitz und spukt bis heute weiter — nicht nur in Südafrika. J.H.W. Dietz, Bonn, 278 S., der Rest der 1. Auflage, exklusiv bei uns. **Statt 20.- nur noch 8 Mark!** □

Autorenkollektiv des Instituts für Marxistische Studien und Forschung (Hrsg.): Mitbestimmung als Kampfaufgabe. Grundlagen, Möglichkeiten, Zielrichtungen
»Die Erweiterung demokratischer Rechte setzt Kontrolle des Kapitals voraus«, sagt das Autorenkollektiv zum Kampf um die Mitbestimmung. Ist doch unser Reden. Die Kollegen Marxisten haben die Möglichkeiten und Zielrichtungen des Kampfes aufgeschrieben. Eine Studienausgabe. Pahl-Rugenstein, 286 S., **statt 10 Mark nur noch 4.90!** □

H.G. Hofschen, Erich Ott, Hans Karl Rupp: SPD im Widerspruch
Drei Marxisten haben die SPD am Maßstab des Marxismus gemessen. Soviel sei verraten: Die Sozialdemokraten kommen nicht gut dabei weg. Das ist vielleicht nicht neu. Aber die Argumente sind vollzählig. Pahl-Rugenstein, 182 S., **statt 12.80 nur noch 4.90!** □

Unser Überraschungs-Extra: KLASSENKAMPF - Ein neues Brettspiel.
Originalimport aus den USA. Mit Spielanleitung in dt. Sprache. Eine unkonventionelle Monopoly-Alternative für erwachsene Spieler. KLASSENKAMPF spiegelt den Kampf zwischen den Klassen in unserer Gesellschaft. Ziel des Spieles ist es, die Revolution zu gewinnen ... 35 Mark □

Und so einfach bekommen KONKRET-Leser ihr Wunschpaket sofort nach Eingang der Zahlung:

1. Bitte alles ankreuzen, was wir Ihnen schicken sollen. **Zusammenrechnen.** Bei Bestellungen **unter** 50.-- Gesamtwert bitte 3 Mark Porto + Verpackung dazurechnen (muß leider sein!). **Bei Auslandsbestellungen müssen wir grundsätzlich um DM 10,-- zusätzlich bitten:** Für Porto, Verpackung und Bankspesen.
2. Die Service-Seiten herausreißen (oder Fotokopie). **Sammlern** legen wir der Bestellung **gratis** ein nagelneues Exemplar dieses Heftes bei, wenn Sie hier ein Kreuz machen. □
3. Verrechnungsscheck über die Summe ausschreiben: Oder auf unser Service-Konto überweisen: Haspa (BLZ 200 505 50) Kto.-Nr. 1238/ 121659. Für Postscheckkunden: Bitte überweisen auf Hamburger Sparkasse, Postscheckamt Hamburg, Kto.-Nr. 1827-205 mit **deutlichem** Vermerk: Zugunsten Kto.-Nr. 1238/121659.
4. Bestellblatt + V.-Scheck eintüten und absenden an: **KONKRET-Service, Rentzelstr. 7, 2000 Hamburg 13**

Notwendige Nachbemerkung:
Wir betrachten dies als echten Service für unsere Leser und sind **keine** Profi-Versender. Deshalb bitte um Verständnis: Wir können **erst** an dem Tag ausliefern, an dem Ihre Zahlung bei uns **registriert** ist. Sollten wir ihre Bestellung nicht vollständig ausführen können, weil mal ein Posten ausgegangen ist, liefern wir entweder **zu unseren Lasten** kurzfristig nach oder Sie erhalten **garantiert** Ihr Geld zurück. Mit diesem Service-Angebot treten **alle früheren Service-Angebote außer kraft.** Dieses Angebot gilt bis 28.5.80 (Poststempel!). Lieferung solange der Vorrat reicht.

.....
Name, Vorname

.....
Straße, Nr.

.....
PLZ/ORT

.....
Unterschrift

NEU: HEFT ZWEI 1980

konkret

SEXUALITÄT

8 Mark 1980

Einige Themen:

Niemand liebt mich so wie ich

Der Durchbruch des Narzißmus in der jüngeren Studentengeneration

Sexualität — gibt es das überhaupt?

Läßt sich das Triebleben des Menschen auseinanderdividieren? Oder ist Sex nur ein Produkt des freien Markts?

Nina Hagen: My Way

Ein Interview über Sex and Drugs and Rock'n'Roll

Einmal und nie wieder

Erfahrungen einer sterilisierten Frau und eines vasektomierten Mannes

Liebe unterm Nierentisch

Die sexuelle Erziehung der heutigen Eltern in den fünfziger Jahren

Sexualität vor Gericht

Erregte Staatsanwälte und Landgerichtsdirektoren als öffentliche Ärgernisse

The Plaza-Bordell

Auch als stinkfein geltende Hotels gehen neuerdings dazu über, in ihren Bars und Lounges Puff-Betrieb einzurichten

Pädophilie

Das letzte der großen sexuellen Tabus — soll es jetzt gebrochen werden?

Orgasmus

Bericht über den Stand der Erkenntnisse, welche psycho-physiologischen Abläufe bei Mann und Frau als Orgasmus gelten

Wochenbett im Fernsehzimmer

Immer mehr Frauen wollen ihre Kinder zu Hause bekommen. Ein gesundheitsgefährdender Modetrend oder ein Schritt zur Emanzipation?

Auf der Reeperbahn morgens um Zehn

Ökonomie und Psychologie eines Sex-Supermarkts mit Seemannsbräuten, Kunstgliedern, Peep-Show und Porno-Kino

Liebe im Büro

Macht kaputt was noch nicht ganz kaputt ist: die Angestellten-Sexualität

Hausmänner

Wie die neuen Männer kochen und backen, Kinder pudern und wickeln, nähen und stricken gelernt haben, und wie sie sich dabei fühlen.

Ruhe im Glied

oder, was macht der Wehrpflichtige mit seinem Triebleben?

AB 8. MAI AN JEDEM KIOSK

und im Buchhandel

Von Horst Königstein

PALAST DER VERBOT

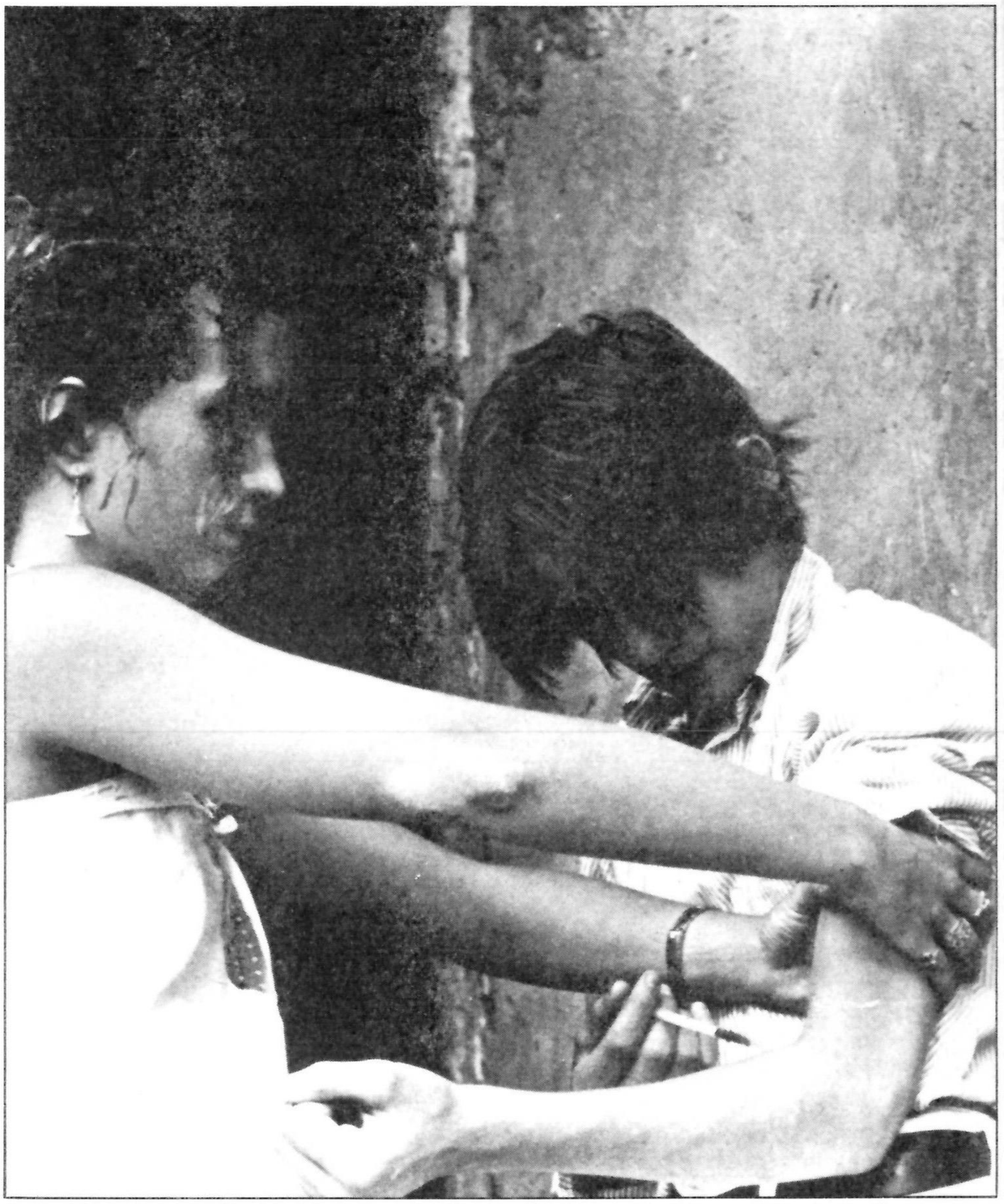
BERNARDO Bertolucci sitzt an einem runden Tisch im »Goldenen Saal« des Hamburger Hotels Atlantic. Geladen hat der amerikanische Centfox-Filmverleih. Bertolucci zu den Journalisten am Tisch: »Ich komme gerade aus Hollywood zurück. Da gibt es so eine ungeheure Aufgeregtheit, so eine fortwährende Spannung in Sachen Geld, Verhandlungen, Verträge, Wettbewerbe, Abschlüsse. Und wenn man dann ins Kino geht und die neuesten amerikanischen Produktionen sieht, dann findet man nichts von dieser Aufgeregtheit und dieser Spannung wieder. Dann ist das ganz langweilig. Die neuen Hollywood-Filme sehen so spannungslos und leergeräumt aus wie Fernseh-Produktionen.«

BEWEGUNG — BEWEGTHEIT

Schrill, feucht, opulent, orangefarben, Technicolor: »LA LUNA ist ein Bastard. Nicht italienisch, nicht amerikanisch« (Bertolucci). Ein Film des atemlosen Wechsels zwischen den Fronten: von Amerika kolonisierte Köpfe, von Verdi gefüllte Herzen. Eine ständige Bewegung der Kamera, eine anhaltende Bewegtheit des Beschauers. Entweder mauert er sich zu oder wird mitgezogen — brutal hineinmanipuliert in »das größte Abenteuer jedes Menschen: die Beziehung zum Vater, die Beziehung zur Mutter« (Bertolucci). Kategorien: banal, schlicht, sentimental, existentiell.

LA LUNA ist ein Melodrama, das sich einfach erzählen läßt und ganz und gar keine Imitation des Lebens sein will. Die irritierende Überschaubarkeit der trivialen Muster, Gerüst für emotionale Ausbrüche und Übergriffe: die amerikanische Operndiva Caterina hat einen 15jährigen Sohn — Joe. Der Vater Joes stirbt gleich zu Beginn des Films. Caterina ist nun eine »unabhängige Frau« (Bertolucci). Sie nimmt Joe mit nach Rom. Rom ist in diesem Film eine orangecolorierte orientalische Kolonie Amerikas. Der Junge gerät »auf die schiefe Bahn« — er sucht den abwesenden Vater, er will die ausschließliche Liebe der Mutter. Caterina behandelt ihn wechselnd wie ein Kind oder wie einen Geliebten. Joe schießt Heroin. Droge, Verzweiflung, Abhängigkeit — oftmals burlesk kontrastiert einer Luxuswelt mit Mercedesstern und Pommery. Die Diva will nicht mehr singen. Unter großen Anstrengungen verrät sie schließlich dem Sohn »das Geheimnis«: sein verstorbener Vater war nicht sein leiblicher Vater. Der Vater lebt, ist Lehrer, »hatte immer das Problem, daß er seine Mutter mehr liebte als mich.« In einem großen Finale — bei der Probe zu Verdis »Maskenball« — finden sich Mutter, Sohn und leiblicher Vater. In einer exaltierten, symmetrisch gebauten Schlußeinstellung hängt ein schwerer Mond über der Kulissenwelt der Caracalla-Thermen.

Eine banale Geschichte also, aufdringlich eindeutig. Ein Musikfilm, eine Burleske, ein Drama. Bertolucci erklärt sein Interesse am Melodrama: »Es entbindet die Emotionen, auch die schamhaftesten.« Das Melodrama als Gattung (vgl. Filme von Douglas Sirk) will 'bewegen' — um jeden Preis. Es schert sich nicht um radikale Widersprüche eines Plots, wirft Außenansichten und Innenansichten durcheinander (Bertolucci nimmt wechselnd die Perspektiven Joes oder Caterinas ein).



Der fünfzehnjährige Joe (Matthew Barry) drückt, seine Freundin Arianna (Elisabetta Campetti) hält ihm den Arm, seine Mutter (Jill Clayburgh) leckt ihm die Fixer-Wunden — La Luna: »In einem Melodram ist jede Lösung berechtigt, die uns erlaubt zu hoffen«

Das Melodrama entfaltet eine Choreographie der Gefühle, deren Endpunkt die Hoffnung ist. So brüchig die Realität in Partikeln sich darstellt — in einer großen Anstrengung werden sie wieder zusammengeschweißt. Es ist aber nicht die verschmierende Bejahung der beschissenen Realität jenseits der Notausgangstüren; es ist eine Form grundsätzlicher Irritation und Lust, die (mich jedenfalls) unbrauchbar für den Rest des All-Tages und seiner Ansprüche macht. Hier scheint auch die Kraft des synthetischen amerikanischen Films durch — die Kraft des Musicals, des B-Picture. Der Tanz auf der Straße — wenn »Singing in the Rain« im Kopf weiter summt — kehrt hier wieder: nicht eingepaßt und nützlich für den weiteren Verbrauch, sondern sperrig. Ein Anspruch auf Glück hält sich im Tanz und Gesang am Leben. Dieser Gebrauchs-Wert sperrt sich gegen die zugeschriebene ideologische Funktion; die Ideologiekritik geht nicht immer bruchlos im Produkt auf. Bertolucci: »In einem Melodram ist jede Lösung berechtigt, die uns erlaubt zu hoffen.«

*

Verdi-Klänge, Marilyn Monroe haucht, Bee Gees falsettieren, arabische Musik. Wie selbstverständlich stimmt ein italienischer Wirt eine Arie an, wenn er die Diva und ihren Sohn in ein Schlafzimmer 'geleitet', wo das Tabu Inzest zelebriert werden soll. Wie selbstverständlich fällt Joe in Travolta-Schritte, als in einer Musicbox 'Night Fever' gespielt wird. Seine naive Disco-Choreographie wird mit einer hinreißenden Geste von Pasolinis Lieblingsdarsteller Franco Citti in einen Tango verdreht: »Laß uns tanzen wie Mann und Frau.« Als schließlich der 'richtige' Vater und sein Sohn aufeinandertreffen, sagt die Großmutter: »Ich spiele was« und setzt sich ans Klavier, Begleitmusik zum Drama. Die Selbstverständlichkeit des amerikanischen Musicals, Gehen und Sprechen in realistischer Dekoration zum Tanzen und Singen voranzutreiben, nimmt Bertolucci auf. »Halbherzig«,

ENEN GEFÜHLE

Keine Kritik an einem mondsüchtigen, ganz schamlosen Film: an Bertoluccis »La Luna«

wie er selber meint. Er habe sich noch nicht getraut, ein 'richtiges' Musical zu machen. Immerhin aber habe Verdi in Italien dieselbe Bedeutung wie Cole Porter — befreit von den angestrengten Posen der »Hochkultur«.

*

Das Kino ist ein dunkler Palast, ein magischer Ort für Hunderte. Es ist kein Heiligtum, kein hochkultureller Übungsraum. Wo das Kino noch lebt, atmet es seine Vergangenheit durch: Schaubude, Kneipenhinterzimmer, Proletengroschen, Rauch und Schweiß, verbotene Wünsche, knisterndes Bonschepapier und Griffe zwischen die Schenkel. Ich kenne Kinos in Spanien und Italien, die wollen keine alptraumartig ausgestattete Wohnstube (wie Kinocenter, A,B,C,D. ff.) oder Fernsehersatz sein. Diese Paläste sind Riesenhallen mit Echo — Terrazzo-Boden und knarrende Holzsitze für tausend Zuschauer. Wenn's voll ist, wird geredet und geknutscht, gegessen und geflucht.

Jeder Film muß sich erst einmal in *dieser* sozialen Atmosphäre bewähren. Er muß sich durchsetzen bis zur letzten Reihe. Die Stereotypenbesessenheit des italienischen Populärkinos läßt sich nur so erklären (und hat auch eine entsprechende Geschichte — von der Commedia bis zu den Comics, vom Antikfilm bis zu den Italo-Western): was in unseren Kinos als »aufdringlich, symbolistisch, klischiert, kitschig« empfindsam registriert wird, besitzt im Süden Sprengkraft — grelle Bilder zum Wiedererkennen, laute Musik zum Abrufen alltäglich verborgener Fantasien, großzügige Bewegungen (von der Kamera/von den Akteuren) zur Auflösung der kleinen Schritte. (LA LUNA ist in Italien und Spanien besonders erfolgreich. Es sind die Länder, in denen die abgewandte Seite des Madonnen-Bildes am stärksten tabuiert wird.)

Bertoluccis LA LUNA gehört in einen solchen Palast der verbotenen Gefühle. Jill Clayburgh spielt für die letzte Reihe. Der Film programmiert tausend Mißverständnisse vor und denkt dennoch traumwandlerisch sicher und konsequent die disparatesten Teile zusammen. Eine Frechheit für alle, die sich eine Beschäftigung mit dem Drogenproblem nicht anders vorstellen können, als über den angestrengten sozialdemokratischen Realismus, wie ihn das deutsche Fernsehen hat entwickeln helfen. Der unverschämte, überbordende Reichtum der Gefühle und die Aus-Schreitungen in Bertoluccis Film stehen dazu — anscheinend — in direktem Gegensatz. Bei uns muß eben alles abgehakt und 'verstanden' werden — eine Beunruhigung zählt weniger als die 'vernünftige' Ablage 'des Problems'.

Was kann man Zuschauern raten, gegen deren Sperren sich der Film behaupten muß (abgesehen davon, daß man in vielen Städten den Film in 'beschädigten' Kinos wird sehen müssen — kleine Projektion, Wohnstuben- und Kunst-Klima; abgesehen von den Synchronisations-Problemen: der Witz und die Selbstironie der Figur 'Caterina' gehen in einer eher 'emanzipiert/feministisch' klischierten Synchron-Konzeption verloren; abgesehen endlich von den falschen Erwartungen, die die Werbung weckt)?

Es ist dem Zuschauer zu raten,
sich erst einmal auf jede Bewegung der Kamera von Vittorio Storaro (das Anheben, das Fallenlassen, das Fahren) einzulassen,
auf jede (gebrochene) Exaltation der Schauspieler,
auf die Gratwanderung zwischen Kontrolle und Improvisation; auf die Mondsüchtigkeit der Musik;
auf die Ödipus-Schnödipus-Trivialitäten;
auf die kulturellen Schocks;
auf die ständig changierenden, geradezu abenteuerlich suggestiven Parteinahmen zwischen besitzlüsterner Mutter und suchendem Joe.

Der Film braucht die große Leinwand, nicht das Klokino. Bei aller Rauschhaftigkeit vernichtet er nämlich nicht die Räume, die er ausstellt und in denen er sich bewegt. Die Bilder setzen Perspektive, Tiefe (generell bei Bertolucci) — sie erzwingen auch Abwehr und Positionsnahme. Der Mond als Leitmotiv ist die Leinwand der Sehnsüchte — vieldeutig, offen für alle Wünsche und Fantasien, nicht stigmatisiert von der Realität.

FEUCHTIGKEIT

Eine Mutter stopft ihrem Baby einen Honigfinger in den Mund. Das Baby schluckt und hustet. Eine Köchin steckt ihren Finger heimlich in einen Honigtopf und leckt. Sie lacht und schwenkt die Hüften. Eine Operndiva legt ihr weitfallendes Kleid über den 15jährigen Sohn — er sucht ihre Brust, sie streichelt seinen Körper und masturbiert ihn durch die Hose. Der Samen durchfeuchtet den Stoff, sie zerreibt die Feuchtigkeit zwischen den Fingern. Ein Junge schießt Heroin. Eine Operndiva schmilzt Stoff im goldenen Löffel. Schweiß auf der Stirn des Jungen, Speichel im Mundwinkel. Eis lecken, Gesicht lecken.

BEWEGUNG — BEWEGTHEIT

Viermal habe ich den Film jetzt schon gesehen. Ich habe mir das alte Gesicht meiner Mutter genauer angesehen und den Empfindungen der Liebe nachgespürt. Ich habe mich damit beschäftigt, warum ich so gern die Realität theatralisiere — damit ich besser über schlimme Situationen komme. Und ich habe sehr intensiv geträumt. □

AZID PRESSE PRESENTS

J. Wintjes/J. Gehret
(HERAUSGEBER)

ULCUS MOLLE

INFO-DIENST
Jahrgänge 1969-74

ALLES ÜBER DIE DEUTSCHSPRACHIGE
UNDERGROUND
& ALTERNATIV-PRESSE

Unzensiert und ungekürzt!

465 SEITEN!

AZID PRESSE

". . . ein dicker Reprint-Band, der die ersten Jahrgänge (1969 – 1973) der Subkultur-Postille ULCUS MOLLE INFO zusammenfasst". *DER SPIEGEL*

J. Wintjes/J. Gehret (Hrsg.): **Ulcus Molle Info Dienst** (Original-Reprint der Zeitschriften-)Jahrgänge 1969 – 74. Aufsätze, Kolumnen, Stellungnahmen v. P.P. Zahl, Elisabeth Alexander, Jörg Fauser, R. Lenz, H. Imhoff, P.G. Hübsch, Rolf Brück, Raymond Martin, Ch. Schubert, u. a.
Mit Inhaltsverzeichnis, Register, Nachwort. Beschränkte Auflage – Lieferung solange Vorrag reicht. **465 S., nur 24,– DM.**

Gegenkultur Heute

J. Gehret
(Hrsg.)

Die Alternativ-Bewegung von Woodstock bis Tunix. Eine „Bestandsaufnahme der heutigen Gegenkultur", meinte die *FAZ* und Elke Neiss: „Dieses Buch kann . . . Anreger für eine neue, gewaltlose Jugendrevolte werden". Der Publizist Hanns Schaub schrieb: „Eine konsequente Weiterführung von Brinkmanns/Rygullas ACID", und der *Süddeutsche Rundfunk* staunte: „ . . . und selbst die Amsterdamer Provos sind nicht etwa im Museum der 60er Jahre zu finden, sondern erblühen samt ihren Ideen zu neuer Aktualität . . .".
219 S., mit Bibliographie, vielen Fotos und Anschriften, nur 18,– DM.

2. Auflage **John Henry Mackay**

DER UNSCHULDIGE

Dieser Band gehörte in der Hitler-Diktatur zu den VERBRANNTEN BÜCHERN! Eine sozialkritische Erzählung mit spannendem Hintergrund. Originalreprint. **97 S., 8,50 DM**

Auslieferung:
J. Gehret, Postbus 110 97
1001 GB Amsterdam

ANDERSCH

Daß auch in der Bundesrepublik bald eine Untergrundpresse notwendig werden könnte, fürchtet Alfred Andersch in seinem letzten Interview. Peter Dahl und Rüdiger Kremer befragten ihn kurz vor seinem Tod

Der Einbruch des Nationalsozialismus in das Leben der Betroffenen und dessen Bewältigung ist das Thema der meisten Ihrer Bücher. Und die Betroffenheit ist Ihre eigene.

Den Vorwurf, ich könne mich nicht von der Vergangenheit lösen, akzeptiere ich. Ich denke gar nicht daran, auf die Erörterung der Geschichte des deutschen Faschismus, die mein ganzes Leben bestimmt hat, zu verzichten; für mich war der Einbruch des Faschismus in die deutsche Geschichte subjektiv und objektiv das entscheidende Ereignis meines Lebens. Ich bin fixiert darauf, ich wünsche das auch zu sein, vor allem deshalb, weil ich schon wieder die Gefahr eines neuen Faschismus sehe. Man muß etwas tun, man muß gegen unmenschliche Entwicklungen etwas machen.

Ich habe mich sehr lange politisch zurückgehalten; ich habe nicht zu aktuellen Entwicklungen das Wort ergriffen. Ich habe kein sehr starkes Engagement erkennen lassen, und als ich es nun aufnahm mit dem Gedicht »Artikel 3(3)«, dann mit einem Gedicht über die Arbeitslosigkeit und vorher mit einer kleinen Reportage über Portugal, da habe ich mir vorher sehr genau überlegt, was ich machen wollte. Ich habe mir überlegt: wenn sich ein Schriftsteller zu Wort meldet, dann soll er es mit literarischen Mitteln tun; er soll ausprobieren, ob literarische Mittel nicht sehr viel weiter tragen als Resolutionen. Ich habe ein ausgeprägtes Unbehagen gegenüber diesen Resolutionen, die wir alle jahrelang unterschrieben haben. Es ist fast eine Resolutionsmaschinerie: zu allen möglichen Fragen setzen sich zehn Leute zusammen, verfassen eine Protesterklärung, meist in sehr schlechtem Deutsch, und die Politiker nehmen nur noch gelangweilt zur Kenntnis, daß da Böll, Graß, Andersch, Frisch, Johnson und ein paar andere wieder mal gegen irgendetwas protestieren; das läßt die vollständig kalt. Es ist auch richtig, daß so etwas keine Wirkung hat, denn man erwartet von Schriftstellern, daß sie sich als Schriftsteller zu Wort melden. Selbstverständlich hat ein Roman, der ein moralisch-politisches Thema zur Debatte stellt, nicht die Wirkung, die ein gezieltes politisches Gedicht haben kann. Aber das politische Gedicht oder die politische Reportage — man sieht das an den Arbeiten von Wallraff — die haben eine enorme Wirkung.

Ich habe im Sommer 1974 »Winterspelt« abgeschlossen, und seit der Zeit politische Publizistik betrieben, und zwar ganz selbstverständlich, als eine Phase meiner Tätigkeit. Ja, ich habe, glaube ich, nie etwas anderes geschrieben als politische Bücher.

Reflektieren Ihre Bücher auch da, wo sie nicht autobiographisch sind, die Lebensgeschichte und die Erfahrungen ihres Autors?

Ich hatte Glück, ich kam rasch wieder aus Dachau heraus, und auch nach meiner zweiten Verhaftung wurde ich schnell wieder entlassen, und ich habe dann nichts mehr getan. Man introvertiert, man führt ein rein introspektives Leben. Ich konnte auch nichts mehr tun, ich war ja während des ganzen »Dritten Reiches« unter Gestapo-Aufsicht, und ich hätte sehr schnell mich und andere gefährdet, wenn ich aktiv geworden wäre. Was ich hätte tun können und was ich nicht getan habe: ich hätte emigrieren können. In einer Diktatur in die innere Emigration zu gehen, ist die schlechteste aller Möglichkeiten, und es ist einer der Hauptgründe dafür, warum ich diese Epoche so sehr hasse.

Ich habe immerhin noch so viel Mumm in den Knochen gehabt, daß ich bei der ersten Gelegenheit aus der Hitlerarmee desertiert bin. Ich habe für mich den Krieg so gut beendet, wie man ihn nur beenden kann, nämlich als amerikanischer Kriegsgefangener. In der Kriegsgefangenschaft begann dann für mich eine vollkommen neue Periode, eine Periode der Auseinandersetzung mit der Realität. Seit 1944 war ich in den USA und als ich zurückkam nach Deutschland, da glaubte ich an die Demokratie.

In der Kriegsgefangenschaft habe ich das klassische Demokratiekonzept kennengelernt; man hat es uns dort in allen möglichen Kursen vermittelt. Stärker noch als irgendwelche Propagandakurse aber war die Tatsache, daß wir in amerikanischer Kriegsgefangenschaft sehr gut behandelt worden sind und im Umgang mit Amerikanern ein hohes Gefühl von Freiheit empfunden haben. Ich habe in der Redaktion einer großen, zentralen Kriegsgefangenenzeitung mitarbeiten können und dann einen vierteljährigen Vorbereitungskurs mitgemacht auf Aufgaben, die dann in Deutschland auf uns zukommen sollten.

Ich kam also nach Hause als überzeugter Anhänger der bürgerlichen Demokratie. Man war doch traumatisiert durch eine weltgeschichtliche Niederlage, nämlich die Niederlage der deutschen Linken gegenüber dem Faschismus. Wir hatten erlebt, wie diese ungeheuerliche faschistische Kriegsmaschine von einer noch viel ungeheuerlicheren und viel besseren demokratisch-westlichen Kriegsmaschine besiegt worden war.

Damals begann etwas, was ich erst jetzt als die Zeit meiner demokratischen Illusionen bezeichne. Der Appell, der von dem System

des Westens ausgeht, war sehr stark. Wir bekamen aber das Modell ohne die politische Wirklichkeit vorgeführt; es kamen berühmte Professoren aus Chicago, aus Harvard und sagten uns: Demokratie ist eine Strategie des schöpferischen Kompromisses. Das war sehr eingängig.

Wir haben in Amerika eine Kriegsgefangenenzeitung herausgebracht, die »Der Ruf« hieß, und das gleiche Team, das diese Zeitschrift in Amerika gemacht hatte, bekam in Deutschland die Lizenz, eine Halbmonatszeitschrift unter dem Titel »Der Ruf« herauszubringen.

In die Angelegenheiten der literarisch-politischen Zeitschrift »Der Ruf« griffen die amerikanischen Militärbehörden, die sie ins Leben gerufen hatten, aber sehr bald ein. Der Mitherausgeber Andersch wurde entlassen.

Merkwürdigerweise hat das Verbot des »Ruf«, also das Hinausschießen der beiden

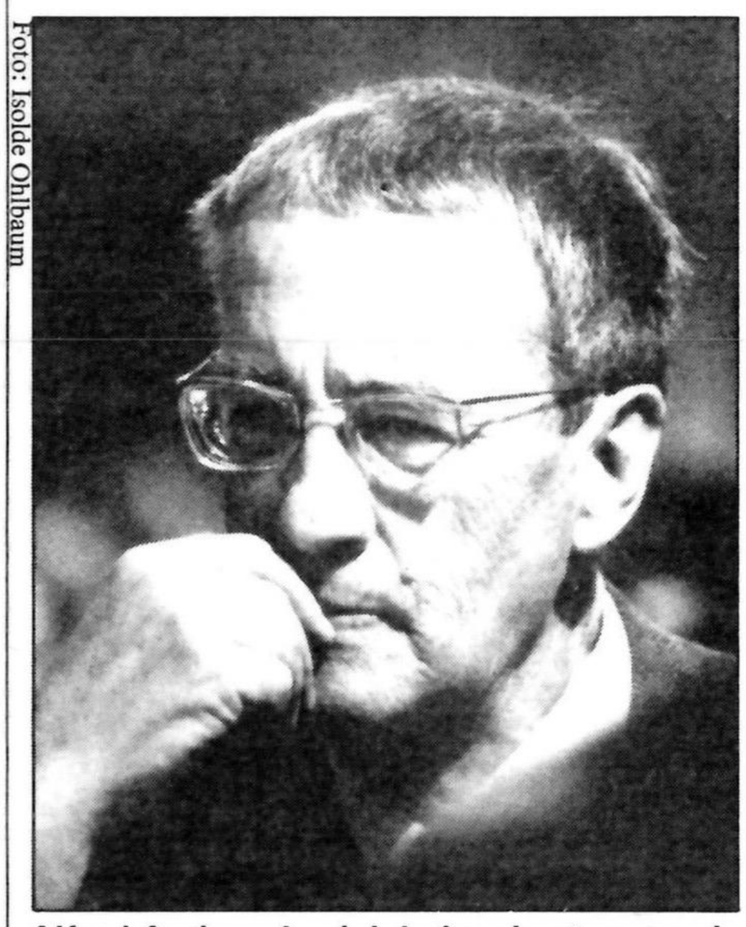


Foto: Isolde Ohlbaum

Alfred Andersch: »Ich habe nie etwas anderes geschrieben als politische Bücher«

Herausgeber, Hans Werner Richter und ich, immer noch nicht genügt, mich von meinen demokratischen Illusionen zu heilen. Ich habe weiter fest an die bürgerliche Demokratie geglaubt. Ich formuliere das bewußt zynisch, weil ich es selbst nicht mehr fassen kann, daß ich lange Jahre diese Art von Parlamentarismus, wie er in Deutschland eingeführt wurde, als die politische Lösung betrachtet habe.

Sie haben Ihren Anspruch formuliert, aktuell politisch einzugreifen in die Entwicklung der Bundesrepublik. Wie wirkt dieser Anspruch ein auf Ihre Arbeit als Schriftsteller?

Enzensberger hat eine Kritik über mich mit dem Satz begonnen: Für einen Romanschriftsteller hält man ihn; und er führte dann aus, daß er das für ein Mißverständnis hält, ich sei eigentlich gar keiner. Ich habe öffentlich geantwortet, ich wollte, man hielte mich für einen. Aber außerdem bin ich ein Auftragsschreiber, man kann bei mir Texte bestellen. Ich habe Enzensberger weiter geantwortet: ich habe schon alles Mögliche in meinem Leben gemacht, ich habe zum Beispiel mit dreißig anderen Männern eine Straßenwalze in einem Konzentrationslager gezogen. Alles, was ich schreibe, die Textaufträge, die ich übernehme und erledige, schreibe ich so, daß ich mir einbilden kann, sie wirkten dahin, daß ich nicht mehr in die Lage kommen kann, eine Straßenwalze in einem Konzentrationslager ziehen zu müssen. Wer mir Aufträge vergibt, der rechnet mit diesem meinen einfachen Egoismus.

Die Medien, die Öffentlichkeit also, in der der Autor arbeitet, und der Autor, entwickeln die gegenwärtig sich nicht auseinander?

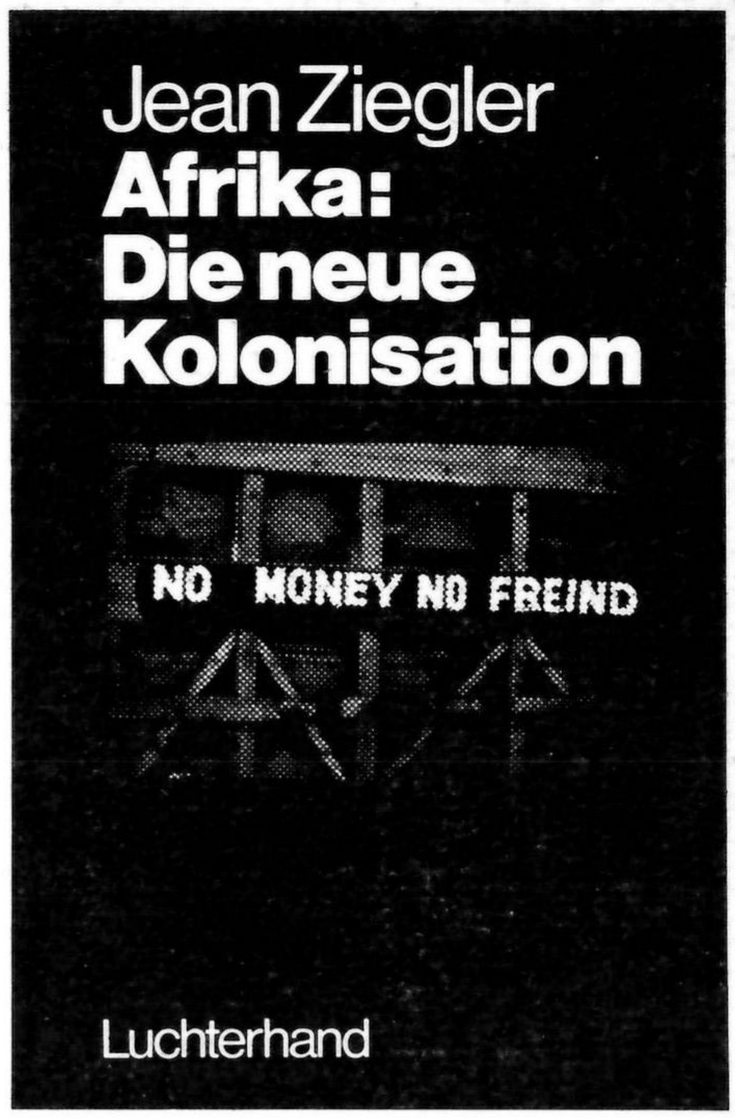
Ich kann in der Springer-Presse oder in der »Frankfurter Allgemeinen« nicht mehr schreiben; und das sind heute drei Viertel der deutschen Presselandschaft. Die deutsche Presse ist heute weitgehend in der Hand der Rechten. Da ich ein linker Autor bin, sind also meine Möglichkeiten eingeschränkt.

Es gibt konkrete Veränderungen, die vom Schriftsteller herkommen, und solche, die von der Öffentlichkeit herkommen, die das Verhältnis des Schriftstellers zur Öffentlichkeit verschieben. Ich bin ein Schriftsteller, der nun seit 1952 ununterbrochen mit Veröffentlichungen auf den Markt kommt, wie man sagt, ich kann also beurteilen, wie sich die Möglichkeit von Meinungsäußerungen inzwischen zurückentwickelt hat. Sie hat sich in der Tat zurückentwickelt.

Ich glaube auch nicht, daß mich die Prominenz meines Namen schützt. Das Gedicht »Artikel 3(3)» hat aufgrund eines ausgesprochenen Skandals und einiger Ungeschicklichkeiten schließlich doch gesendet werden müssen, aber ein weiteres Gedicht, »Zwölf Strophen über die Arbeitslosigkeit«, ist von den Rundfunkanstalten überhaupt nicht zur Kenntnis genommen worden. Ich habe die Absicht, mich weiter in dieser Form zu Wort zu melden, und ich glaube, daß alle diese Dinge weder von den deutschen Rundfunkanstalten noch in der großen Presse veröffentlicht werden können. Mir bleiben dafür die Linkspresse und jene Publikationen, die heute im Gesamtkonzept der Öffentlichkeitsstruktur noch keine wesentliche Rolle spielen, unterirdisch aber bereits eine ziemliche Bedeutung haben. Man spricht viel von der Untergrundpresse in der Sowjetunion, den Samisdatveröffentlichungen, und ich kann mir vorstellen, daß man bei den heutigen Verhältnissen in der Bundesrepublik bald zu ähnlichen Formen kommen wird.

Mit Ihrem Gedicht »Artikel 3(3)« haben Sie ja schon die Erfahrung gemacht, daß diejenigen, die es in ihren aktuellen politischen Auseinandersetzungen gebrauchen konnten, sich seiner zugreifend bemächtigten. Der Text erschien auf unzähligen Flugblättern, in Stadtteilzeitungen, auf Plakaten. Fühlen Sie sich dadurch ungefragt vereinnahmt?

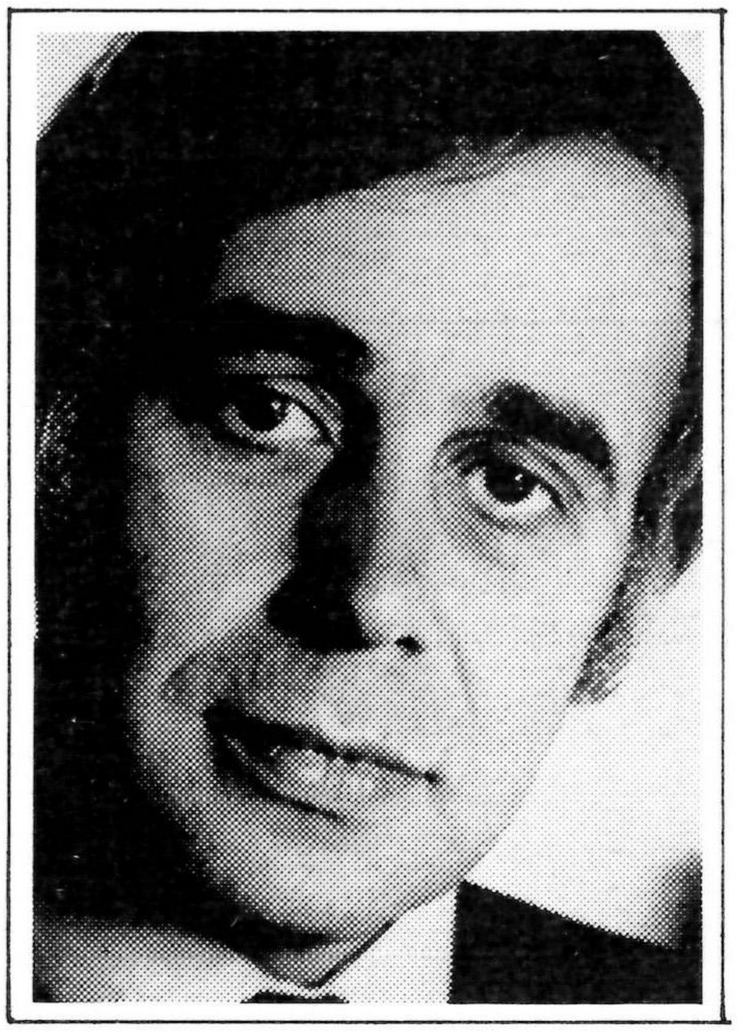
Ich komme mir keineswegs geplündert, verfolgt oder als Märtyrer vor, sondern es macht mir ausgesprochenen Spaß, und ich trete dann ja auch beispielsweise in öffentlichen Veranstaltungen gegen die Berufsverbote auf, lerne da ein ganz neues Publikum kennen. Das führt dazu, daß jetzt das Publikum auch auf »normalen« Dichterlesungen äußerst gemischt ist. Es kommt nicht mehr nur das bürgerliche Literaturpublikum, sondern es kommen eben auch sehr viele linke Leute.



Aus dem Französischen von
Michel R. Lang und Gudrun Küsel
288 Seiten. Broschiert. DM 32,–

„Afrika ist das letzte Jagdgebiet der Welt, in dem sich Treiber und Wilderer noch ungestraft ihre Beute streitig machen dürfen. Der Kontinent wird von den imperialistischen Großmächten behandelt, als hätten die afrikanischen Länder keine eigene politische Existenzberechtigung." *(Jean Ziegler)*

„Seine Art, die politische Entwicklung Afrikas darzustellen, weist apokalyptische Züge auf."
Le Monde



Luchterhand

Wolf Biermann

Foto: Rudi Meisel/Visum

Wolf Biermann geht wieder auf Tournee. Ihr Titel »Es grünt so grün« steht in fettem Rot auf den Plakaten — Biermanns Beitrag zum Wahlkampf. Das Programm besteht fast ausschließlich aus neuen Liedern und Texten. Drei von ihnen werden hier zum ersten Mal veröffentlicht.
Die Tournee-Daten: 4. 5.: Kiel, 5. 5.: Hamburg, 6. 5.: Bielefeld, 7. 5.: Münster, 8. 5.: Gießen, 9. 5.: Köln, 10. und 11. 5.: Hannover, 12. 5.: Hildesheim, 14. 5.: Karlsruhe, 15. und 16. 5.: Heidelberg, 17. 5.: Bochum, 18. 5.: Frankfurt, 19. 5.: Göttingen, 21. 5.: München, 22. 5.: Nürnberg, 23. 5.: Augsburg, 24. 5.: Ingolstadt, 25. 5.: Berlin, 30. 5.: Tübingen, 1. 6.: Trier, 3. 6.: Aachen, 6. 6.: Bremen, 20. 6.: Freiburg

Gemütlicher Faschismus

Ich machte Rast im Gasthaus zur Post
Und bestellte ein Rehragout
Das schmeckt so gut mit Kartoffelbrei
Und Preiselbeeren dazu

Ein Förster saß am Stammtisch und aß
Und trank in geselliger Rund
Und zwischen seinen Stiefeln lag brav
Sein schwarzbrauner Schäferhund

Das war in Brückmühl im Bayernland
Und der Mann mit dem Pinsel am Hut
Warf untern Tisch ein Stück Leberkäs
Und knurrte: Laß aus, 's is vom Jud!

Die Männer lachten und sahn untern Tisch
Dem Schäferhund tropfte der Zahn
Er roch an dem Fleisch und jaulte dazu
Und rührte es doch nicht an

Dann rief der Förster: Jetzt habn ma'n tauft!
Und zack! verschlang das Tier
Den Bissen. Und der Förster sprach: schaugst
Wie ich den zum Menschen dressier!

Mein Essen kam. Ich zahlte gleich
Schön mürb war das Rehragout
Das schmeckte mir gut mit Kartoffelbrei
Und Preiselbeeren dazu.

Deutsches Schlaflied

schlaf, mein Michel, schlaf ein
der Strauß ist ja kein
Strauß ist kein Hitler
auch wenn er so spricht
und der große Krieg
wiederholt sich nicht
so schlimm wie es war
wirds nie wieder sein
nein, es wird schlimmer!

der nächste Krieg wird schlimmer sein
mit den Atomkraftwerken im Land
mit der Atombombe in der Hand
dazu so machtbegehrlich
ist dieser Mensch
aller Skrupel bar
ist dieser Mann ja
tausendmal so gefährlich
wie der, der vor ihm war

schlaf ein, mein Michel, schlaf ein
der Strauß ist ja kein
Strauß ist kein Hitler
auch wenn er so spricht
und der große Krieg
wiederholt sich
nicht

Heimspiel

das war ein Heimspiel
dichter
wurd das Getümmel vorm Tor
als der Schiedsrichter
pfiff
und griff
nach der Roten Karte und
als er dann noch spitz
mit dem Finger auf den 11-Meter
Punkt wies
gings rund!
da stieß
ein Gezeter
vom Rang herab:
Müller nach Auschwitz!
Mül - ler - nach - Au - schwitz !!
auch wenn es sich ab
und zu reimt — dies hier ist ein
Bericht
kein
Gedicht

Sammlung Luchterhand für konkret-Leser

Natalja Baranskaja: Woche für Woche
Frauenalltag in der Sowjetunion.
Band 268. DM 9,80
Frauenalltag in der Sowjetunion. Ein fast schon klassisches Stück „Frauenliteratur"

Ludwig Fels: Die Sünden der Armut
Roman. Band 202. DM 12,80
„Ich finde kein Buch der jüngsten deutschen Literatur, das so viel über Menschen vermittelt, das manchmal brutal erzählt, das so glaubwürdig, das so entsetzlich ehrlich ist."
Max von der Grün

Die Überwindung der Sprachlosigkeit
Texte aus der neuen Frauenbewegung.
Herausgegeben von Gabriele Dietze.
Band 276. DM 12,80

Rainer Nitsche/ Walter Kröber: Grundbuch zur bürgerlichen Gesellschaft 1
1750–1889
Band 251. DM 9,80

Rainer Nitsche/ Walter Kröber: Grundbuch zur bürgerlichen Gesellschaft 2
1890–1933
Band 252. DM 12,80

Rainer Nitsche/ Walter Kröber Grundbuch zur bürgerlichen Gesellschaft 3
1933–1978
Band 266. DM 12,80

Das Grundbuch wendet sich an Lernende und Lehrer und an alle, die sich mit der Herkunft und Entwicklung unserer Gesellschaft beschäftigen.

Karin Huffzky: Wer muß hier lachen?
Das Frauenbild im Männerwitz. Band 271.
DM 9,80
Die „Wahrheit" der Witze als Beispiel für Frauenfeindlichkeit im Alltag.

Kinderschaukel 1
Ein Lesebuch zur Geschichte der Kindheit in Deutschland 1745–1860. Herausgegeben und eingeleitet von Marie-Luise Könneker.
Band 210. DM 12,80

Kinderschaukel 2
Ein Lesebuch zur Geschichte der Kindheit in Deutschland 1860–1930. Herausgegeben von Marie-Luise Könneker.
Band 217. DM 12,80

Die erste umfassende Textsammlung von Kinderbüchern aus dem 18. und 19. Jahrhundert.

Marie-Luise Könneker: Mädchenjahre
Ihre Geschichte in Bildern und Texten
Band 307. Ca. DM 14,80. Erscheint April 1980.
Marie-Luise Könneker sammelt Texte und Bilder aus dem Gefängnis des Patriarchats. Sie erzählen am Beispiel eines Lebensabschnitts, dem der Pubertät, wie die Vorstellungen und Gefühle unserer Mütter und Großmütter geprägt wurden; sie beschreiben, was auf uns überkommen ist und sich in uns und um uns zäh und herrschsüchtig hält.

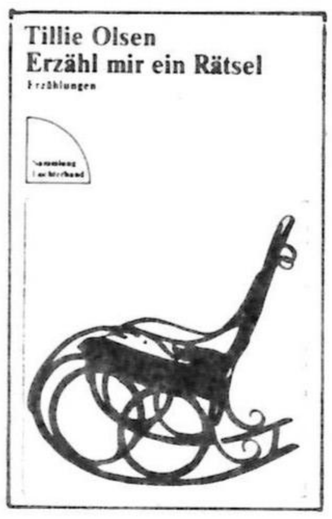
Augustin Souchy: „Vorsicht: Anarchist!" Ein Leben für die Freiheit
Politische Erinnerungen. Band 248.
DM 16,80

Klassenbuch
Ein Lesebuch zu den Klassenkämpfen in Deutschland
Herausgegeben von H.M. Enzensberger, Rainer Nitsche, Klaus Roehler, Winfried Schafhausen.

Band 1: 1756-1850
Band 79. DM 9,80

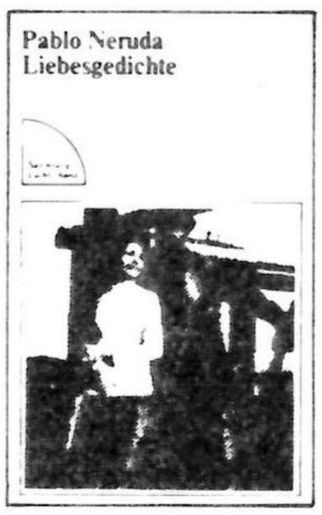
Band 2: 1850-1919
Band 80. DM 9,80

Band 3: 1920-1971
Band 81. DM 9,80



Tillie Olsen: Erzähl mir ein Rätsel
Erzählungen.
Band 285.
Ca. DM 9,80
Erscheint April 1980.
Die deutsche Entdeckung einer modernen Klassikerin der amerikanischen Frauenbewegung.

Rolf Niederhauser: Das Ende der bloßen Vermutung
Band 287. DM 11,80
„Unentbehrlich für alle, die sich für neue Formen des Zusammenlebens und der Arbeit interessieren."
Luzerner Neueste Nachrichten

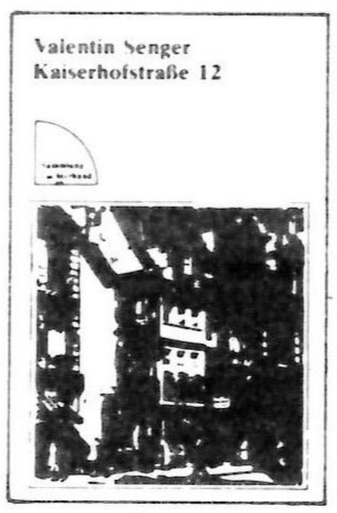


Pablo Neruda: Liebesgedichte
Spanisch-deutsch.
Band 232. DM 14,80
Die wichtigsten drei Zyklen von Liebesgedichten Pablo Nerudas erstmals vollständig in deutscher Sprache.

Gabriele Wohmann: Ausgewählte Erzählungen aus zwanzig Jahren
Zwei Bände. 296 und 297. Je DM 9,80
Gabriele Wohmanns wichtigste Erzählungen aus zwanzig Jahren, geordnet nach der Zeit ihres Entstehens.

Maxie Wander: Leben wär' eine prima Alternative
Tagebuchaufzeichnungen und Briefe
Band 298.
Ca. DM 12,80
Erscheint April 1980
Maxie Wander, Autorin der Frauenprotokolle „Guten Morgen, du Schöne", über sich selbst, ihr Leben, ihre Krankheit.

Helga M. Novak: Palisaden
Geschichten und Prosa 1967–1975
Band 306. Ca. DM 12,80
Erscheint April 1980
Helga M. Novaks Prosa aus den Jahren 1967–1975 – darunter zahlreiche bislang unveröffentlichte Texte.
„Helga Novak ist eine Dichterin, eine DDR-Dichterin im Westen, für mich die größte."
Wolf Biermann, Konkret



Valentin Senger: Kaiserhofstraße 12
Band 291. DM 12,80
„Die unwahrscheinlichste von allen unwahrscheinlichen Geschichten ist aufgetaucht. Einer, der sie selbst mitgemacht, miterlitten, miterduldet hat, erzählt sie so genau und so nüchtern, daß an ihrer Wahrheit nicht zu zweifeln ist."
Ernst Johann, FAZ

Sammlung Luchterhand

Die »Moritat auf Helmut Hortens Angst und Ende« von F.C. Delius gefällt dem Kaufmann nicht. Drei Zeilen, die unten hervorgehobenen, wollte er per Gerichtsbeschluß verbieten lassen. Seine Klage wurde abgewiesen, und nun muß sich das Hanseatische Oberlandesgericht mit Hortens Berufung befassen. Jetzt geht es um ein Verbot des gesamten Gedichts; das Urteil lag bei Redaktionsschluß noch nicht vor. Nur widerwillig wollte der Vorsitzende Richter eine grundsätzliche »Einlassung« des Beklagten zulassen. KONKRET dokumentiert das Plädoyer von F.C. Delius

Plädoyer für die Fähigkeit zu lesen

Moritat auf Helmut Hortens Angst und Ende

Horten liegt flach — im eignen Schweizer Gras und weiß
und grün und das Gesicht voll Schmerz und Angst und Schweiß.
Was ist passiert? Es biß ihn eine böse Schlange,
er sah sie noch und schrie — doch sie ist weg schon lange.
Der Kaufhauskönig stöhnt, sein Leibarzt nimmt das Bein
und spritzt ihm gut gekühltes Schlangenserum ein,
das für den Notfall immer da ist, zu dem Zweck:
Dem guten Chef beißt ein Reptil das Leben weg
Sein Arzt verfährt gewissenhaft, und doch, was nützt
das Serum, das er gegen diese Schlange spritzt
denn die war giftig nicht, giftig war nur diese
Angst vorm Biß, vor jedem Angriff, jeder Krise:

Die Angst vor den zu faulen Angestellten
die Angst vor nichtkapitalistischen Welten,
die Angst vor Steuern und Verlusten,
die Angst vor Gewerkschaften, den zahmen und bewußten,
die Angst, seine Frau als Witwe zu wissen,
die Angst, Macht und Geld vermindern zu müssen,
die Angst vor Kindern, die sein Lebenswerk verprassen
oder sich gar mit der Linken einlassen,
die Angst vor Krankheit und der schlechten deutschen Luft,
die Angst vor Konkurrenz, vor seinesgleichen, vorm Schuft,
und die Angst vor diesen tausend Kreaturen,
die nicht nach seinem Willen spuren.
Was nützt da die Spritze? Natürlich nix.
Ein Hausmädchen reicht ihm ihr Kruzifix.

Da liegt er jetzt im Garten seiner Villa im Tessin,
an dem zentralen Punkt, von dem aus, wies ihm selber schien,
er seine europäischen geschäftlichen Interessen
sehr gut überblicken kann und auch, nach Wunsch, vergessen.
Da sieht er jetzt nur Beine und Gesichter, fassungslos,
in ihrer Mitte seine Frau, Frau Heidi, deren Schoß
er noch mal anstarrt, und die ihm aus dem Gesicht
den Schweiß wegwischt und mit ihm letzte Worte spricht

Und in den paar Minuten, die er seinen Mund noch auf hat,
findet weiterhin der profitable Verkauf statt,
helfen ihm gut dreißigtausend Leute,
vergrößern ihm schnell noch die Ausbeutungsbeute
steigt noch der Wert seiner Häuser und sonstigen Immobilien
in Österreich, Frankreich, Bahamas und in Brasilien,
steigt noch der Wert von Heidis Diamanten
und Tigerfellen, Hirschgeweihen und Brillanten,
werden der eigne Jet, die fünf Rolls-Royce und die Yacht
durch Abschreibung weiterhin fruchtbar gemacht,
schwitzen die von ihm bezahlten Politiker über Gesetzen,
die ihm genehm sind und seine Gegner zerfetzen,
In diesen paar Minuten, die das Herz noch zuckt,
verdient er Tausende an jeglichem Produkt,
verdient er noch im Tod, verdient er in der Hölle —
denn Heidis Kuß weckt ihn nicht auf und nicht des Hunds Gebelle.

So liegt ein König der Ware
von Angst gemordet auf der Bahre
Gras grün, wenig Wind, Sonne scheint,
die Dogge Cassius bellt und weint.
Die Zeitung spricht vom Schicksalsschlag —
soweit mein Traum vom letzten Donnerstag.

(Moral:)
Ihr wißt schon: Nicht immer endet der Kapitalist
so einfach, idyllisch, ohne Kampf, ohne List.

Die »Moritat« findet sich in Delius' Gedichtband »Ein Bankier auf der Flucht«, Rotbuch 144

ICH muß gestehen, daß die Dimension, die das Verfahren um meine Horten-Moritat inzwischen erreicht hat, mich verwundert und beunruhigt. Ich beobachte den ständig wachsenden Aufwand an Argumenten, an Zeit, an Geld, an Papier. Da gehen Stunden, Tage und Wochen mit der Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung dieses Prozesses verloren, da müssen in einem Verlag die Kollegen konferieren, telefonieren und über Kopiermaschinen und Frankiermaschinen die nötigen Informationen weitergeben, da müssen Anwälte mit immer größerer Wucht ihre Argumente in immer dicker werdenden Schriftsätzen vorbringen, da analysieren Gutachter und kommentieren Journalisten, da werden Richter von nunmehr zwei Instanzen um Urteile gefragt, da gehen die Kosten in aller Stille über die 10.000 Mark-Grenze, als wäre das gar nichts, kurz, eine Reihe von ohnehin arg überbeschäftigten Menschen ist nun seit einem Jahr, wenn auch mit großen Unterbrechungen, auch noch mit dieser offenbar höchst belangreichen Sache beschäftigt — und alles wegen eines Traums, den ich an einem Donnerstag vor neun Jahren hatte, nein, nicht wegen des Traums, sondern wegen vier oder fünf Wörtern in drei Gedichtzeilen, nein, nicht wegen dieser Wörter, sondern — ich muß das einmal deutlich in die Horten-Richtung sagen — wegen der Unfähigkeit zu lesen.

Was ist da passiert?

Vor einer persönlichen Ewigkeit von neun Jahren habe ich eine Moritat geschrieben, die wie mein damaliger Traum und wie meine damalige inspirierende »Stern«-Lektüre von Helmut Horten handelt. Warum diese Moritat so und nicht anders geschrieben wurde, habe ich in meiner Erklärung vor dem Landgericht, auf die ich hier noch einmal ausdrücklich verweise, genau erläutert. Ich habe die Entstehung der Moritat, ihre Faktenverarbeitung und ihre formalen Eigenarten beschrieben und habe dargelegt, warum die Interpretationen der Gegenseite aus der Sicht des Autors völlig an der Sache, nämlich am Gedicht selbst, vorbeigehen. Zu den beiden umstrittenen Stellen habe ich jeweils fünf sachdienliche, konkrete Argumente vorgebracht.

Die Gegenseite hat es nicht für nötig gehalten, in ihrer Berufungsbegründung auch nur auf ein einziges meiner Argumente einzugehen. Stattdessen wird der staunende Autor mit immer weiter ausholenden Ge-

danken zum Persönlichkeitsschutz konfrontiert. Immer noch wird das Gedicht allein auf Paragraphen hin abgeklopft. Immer noch weiß die Gegenseite keine Antwort, warum die Persönlichkeit Hortens durch ein Gedicht, nicht aber durch den das Gedicht anstiftenden, faktenreicheren und viel öffentlichkeitswirksameren »Stern«-Artikel verletzt worden sein soll. Immer noch wird behauptet, die Persönlichkeit soll durch drei ganz bestimmte Zeilen verletzt worden sein. Und diese sonderbare Ansicht, der sich bis jetzt noch kein einziger Mensch angeschlossen hat, versuchen die Anwälte der Gegenseite immer noch damit zu belegen, daß sie eine Zeile beharrlich falsch interpretieren und die naheliegende Übertreibung der beiden anderen Zeilen wahrzunehmen sich weigern. Nur eins hat sich seit der ersten Instanz geändert: da die Gegenseite offenbar merkt, daß der Rekurs auf jene drei Zeilen doch zu leicht als Vorwand erkennbar ist, hat nun gefälligst das ganze Gedicht zu verschwinden.

Was da auf der Horten-Seite vorgeht, vermag ich juristisch nicht zu beurteilen. Als Schriftsteller jedoch — und nicht nur als betroffener Autor — muß ich mich der Ignoranz der Gegenseite entschieden widersetzen.

Bekanntlich wurden um 1970 viele politische Gedichte in ähnlicher Weise wie diese Moritat geschrieben und veröffentlicht. Namen wie Kiesinger, Lübke, Strauß, Krupp, Flick und etliche Male auch Horten tauchten damals in unzähligen Gedichten auf, die gewiß keine Ruhmesgedichte waren, weder für die Genannten noch für die Autoren. Im Gegensatz zu den meisten politischen Gedichten von damals wurde meine Moritat in den letzten Jahren noch zweimal nachgedruckt. Das ist wahrscheinlich nicht der Attraktivität des Namens Hortens zu verdanken, sondern dürfte an gewissen künstlerischen Qualitäten liegen. Wäre die Moritat nämlich eine

Helmut Horten: Satisfaktion Foto: dpa

Schmähschrift oder all das Furchtbare, was sie nach Ansicht der Gegenseite sein soll, dann wäre sie mit Recht längst vergessen, dann hätten auch Helmut Hortens Informanten sie niemals im »Großen Deutschen Balladenbuch« des angesehen Athenäum Verlags finden können. So gereicht es mir also im Jahr 1980 zum Nachteil, daß mein Gedicht den literarischen Moden der letzten zehn Jahre standgehalten hat. Oder anders gesagt: *wegen* seiner literarischen Qualität kann das Gedicht überhaupt verboten werden — und nun muß es verboten werden.

Diese absurde Situation ist der Gegenseite durchaus bewußt. Da das Gedicht — nicht nur für mich — inzwischen historisch geworden und in die neuere Literaturgeschichte gewandert ist, da es inzwischen in meinem Gedichtband »Ein Bankier auf der Flucht« zehntausendmal und in diversen Anthologien zigtausendmal verbreitet ist und außerdem durch dieses Gerichtsverfahren noch eine Weile vor der Vergessenheit bewahrt ist, da die Bekanntheit des Gedichts also weder von Herrn Horten, noch von seinen Anwälten, noch vom Rotbuch Verlag, noch von mir beim besten Willen rückgängig zu machen ist, steckt die Gegenseite in einer heillosen Zwickmühle. Je mehr sie gegen das Gedicht unternimmt, desto mehr erreicht sie den von ihr bekämpften Effekt. Je mehr sie das Gedicht »in die Versenkung«, wie es im Schriftsatz heißt, zu drücken versucht, desto mehr steht es im Licht der Aufmerksamkeit — wie auch immer dieses Verfahren ausgehen wird. Die einzige Möglichkeit der Gegenseite, sich aus dieser tragikomischen Verstrickung zu befreien, besteht darin, den Text und die Eigenart des Gedichts beiseite zu schieben und stattdessen immer gewaltigere Paragraphen-Geschütze aufzufahren, um ihr prozessuales Anliegen, das man intern wahrscheinlich längst für fragwürdig hält, wenigstens nach außen hin plausibel zu machen. Denn je dicker die Schriftsätze, desto weiter rückt der eigentliche Anlaß weg, rücken die vier oder fünf strittigen Wörter weg, um die es hier geht.

Ich sage das nicht, weil ich der Gegenseite das Recht auf Gerechtigkeit absprechen möchte. Nein, ich sage das allein aus der Sorge, daß bei diesem aufwendigen und unglücklichen Unterfangen die Literatur bzw. der literarische Kern dieses Verfahrens verwischt und vergessen wird. Journalisten reden hier gern von der Gefahr für die Freiheit der Literatur. Ich meine, es geht zunächst um etwas viel Einfacheres, es geht um das Wahrnehmen von Literatur. Es geht um die schlichte Fähigkeit zu lesen und die Fähigkeit, die Intention eines Autors aus dem Text heraus zu begreifen und nicht aus einer persönlichen Beleidigtheit. Die persönliche Betroffenheit über ein Stück Literatur mag zu einem intensiven Leseerlaubnis führen, für die Beurteilung dieses Stücks Literatur jedoch ist damit noch kein Maßstab gewonnen.

Ich plädiere dafür, das Gedicht nüchtern zu lesen, vergleichbare Lyrik von der Aufklärung bis heute und den literarisch-politischen Kontext von 1971 zu beachten und den »Stern«-Artikel von 1971 heranzuziehen.

Die Moritat steht in der Tradition des Bänkelsangs. Professor Riha hat das in seinem dem Gericht vorliegenden Gutachten hinreichend erläutert. Sie steht aber auch in einer zweiten Traditionslinie, und ich bitte es mir nicht als Unbescheidenheit auszulegen, wenn ich in zwei Sätzen auf große Dichter hinweise. Ob Sie Walther von der Vogelweide oder Francois Villon lesen, Klopstock oder Lessing, ob Sie Heine oder Herwegh, Erich Kästner oder Brecht, ob Sie Biermann oder Enzensberger lesen — um nur die bekannteren Namen zu nennen — überall werden Sie ähnliche Gedichte finden, manchmal sprachlich differenzierter, manchmal aggressiver, manchmal ein wenig versteckter, aber immer mit einer öffentlich interessanten und fast immer mit Namen oder Funktion genannten zeitgenössischen Person als Gegenstand.

Es ist nicht bekannt geworden, daß Papst Innozenz III. gegen Walther von der Vogel-

Jürgen Lodemann

„Ich abonniere die linkskurve, weil sie Informationen über das Kulturleben enthält, die ich in keiner anderen Zeitschrift gefunden habe"

O Ich bestelle ein Jahresabonnement der *linkskurve* (vier Hefte) zum Preis von 22,— DM.

O Ich bestelle ein Jahresabonnement der *linkskurve* (vier Hefte) zum Förderpreis von 42,— DM.

O Ich bestelle ein kostenloses Probeheft.

Name .....

Straße .....

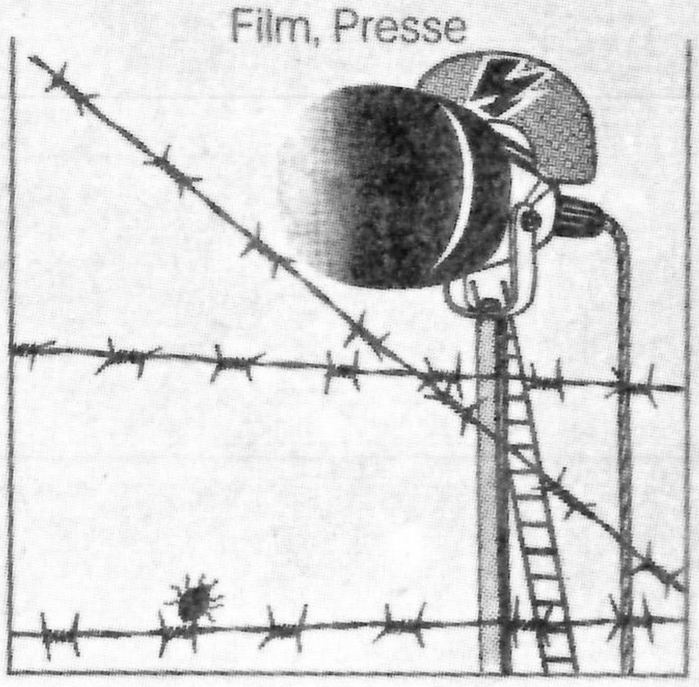
Plz/Ort .....

Ausschneiden, auf Postkarte kleben und einsenden an: Verlag Neue Zeit, Postfach 4304, 2300 Kiel

linkskurve ist erhältlich auch im Buchhandel, Bahnhofsbuchhandel, bei Montanus und am Kiosk.

Die *linkskurve* bringt Beiträge von:
Wallraff • Göhre • Sowka • Worschech • Renn • Fried • Drewitz • Trowe • Engelmann • Chotjewitz • Mossmann • Wegener • Von der Grün • Staeck • Bittner • Ören • Mnouchkine • Lettau • Baykurt • Zint

medium
Zeitschrift für
Hörfunk
Fernsehen
Film, Presse



12mal jährlich Medienkritik

Einzelheft 3,50 DM, Jahresabo 42,– DM, Schüler- und Studentenabo 29,40 DM (alle Preise incl. MwSt. und Porto)

gratis für jedes neue Abo
V. Pavlov: Asylum
Ein Bilderbuch

Gemeinschaftswerk der
Evangelischen Publizistik
Friedrichstraße 2–6, 6000 Frankfurt/M.

Konkurrenz & andere Geschichten Lebensstationen * Zartes im Betrieb* Fantasie kennt keine Grenzen * Berufsschwuler oder Freizeithomo?* Der "neue" Mann - Soll und Haben *

204 Seiten DM 11.-
az - Verlag Schleusenstraße 17
6 Frankfurt/Main 1

weide wegen Gedichten, in denen der Papst unter anderm als Teufel bezeichnet wird, prozessiert hätte, oder Friedrich der Große gegen Friedrich Gottlieb Klopstock, König Ludwig von Bayern gegen Heinrich Heine, Hugo Stinnes gegen Wladimir Majakowski, Reichskanzler-Kandidat Hitler gegen Bert Brecht, Präsident Johnson gegen Erich Fried, Kurt Georg Kiesinger gegen Agnes Hüfner oder Wolf Biermann, Arndt Krupp gegen die Sängerin Fasia usw. All diese Herren haben sich entschieden, nicht gegen die Dichter zu klagen. Herr Horten hat sich, wenn auch mit peinlicher Verspätung, anders entschieden. Das ist sein gutes Recht. Aber Herr Horten hat nicht das geringste Recht, aufgrund welcher Empfindlichkeiten auch immer, die seit Jahrhunderten geläufigen Freiheiten der Literatur anzutasten.

Natürlich wird der Anwalt der Gegenseite hier empört protestieren, darum gehe es nun wirklich nicht, undsoweiter. Aber der Tonfall der Schriftsätze spricht eine deutliche Sprache. So wird beispielsweise die Freiheit der Schriftsteller, sich ihren Gegenstand auch in natürlichen Personen zu suchen, als »Selbstbedienung« denunziert. In dem Vorwurf der »Selbstbedienung« (falls hier nicht »Ladendiebstahl« gemeint ist, denn ich habe ja bis jetzt für den Griff nach dem Horten-Material noch an keiner Kasse zahlen müssen) steckt die ganze Erbärmlichkeit der gegnerischen Anträge. Wenn es nach der Horten-Seite ginge, dürften literarische Gegenstände in Zukunft nur noch wie Waren von dafür angestellten Verkäufern gegen entsprechende Preise freigegeben werden. Es ist Sache der Gegenseite, wenn sie auch in einem Literaturprozeß nur in Kategorien des Kaufhauses denken kann, wenn sie die Kategorie von Eigentum auf beängstigende Weise verwechselt mit demokratischen Grundwerten und den Kategorien von Literatur. Aber genau hier steckt das Kernproblem dieses Prozesses, denn diese Verwechslung zeigt den Abgrund von Ahnungslosigkeit, in den sich die Gegenseite hineinmanövriert hat.

Weil dieses Manöver mit der immer noch bestehenden ökonomischen Drohung gegenüber dem Verlag und mir verbunden ist, erfüllt dieser Prozeß alle die mit Sorge, die mit Literatur zu tun haben. Dem Gericht liegt die Erklärung von 41 namhaften Lyrikern unseres Landes vor, die Helmut Hortens Vorstoß auch als einen Angriff auf ihre künstlerische Arbeit, auf die seit Jahrhunderten erkämpften Freiheiten der Kunst empfinden. Dieser Erklärung haben sich die Lektoren aus allen wichtigen literarischen Verlagen der Bundesrepublik angeschlossen, weil auch sie die beängstigenden Konsequenzen dieser Ahnungslosigkeit sehen. Dem Gericht liegen außerdem die Prozeßkommentare der überregionalen Presse vor, und alle Kommentatoren haben für die Horten-Argumente außer Spott und Empörung nur Verständnislosigkeit übrig. Und ich behaupte, daß man auch an der konservativsten Universität kaum einen Literaturprofessor finden wird, der den ganzen Fall wesentlich anders als die Presse, als die Lektoren, als die Lyriker sehen wird.

Je früher Herr Horten erkennt, daß die Würde seiner Person auf dem literarischen Sektor allenfalls dadurch gefährdet wird, daß er immer wieder die Aufmerksamkeit auf seinen Wunsch des Verbotes dieser Moritat lenkt, desto eher wird sich das von ihm gewünschte Persönlichkeitsbild wieder einstellen. Denn selbst wenn die drei Zeilen oder das ganze Gedicht verboten werden sollten, so würde das unter der Minderheit der Lyrikleser auf Jahre, vielleicht auf Jahrzehnte hinaus erst recht die Gedanken auf Herrn Horten und sein Persönlichkeitsbild lenken.

Da die Gegenseite doch eigentlich so schlau sein müßte, diese Zusammenhänge zu sehen oder sie spätestens seit dem Landgerichtsurteil zu realisieren, frage ich mich immer noch nach dem Motiv für die Anstrengung dieses aufwendigen Gerichtsverfahrens. Das Motiv der Künstlerförderung, der Erhöhung meines Marktwertes als Schriftsteller durch Prozesse — ich habe dazu einen satirischen Offenen Brief an Herrn Horten geschrieben — dieses Motiv kommt im Ernst wohl nicht in Betracht. Ich sehe nach wie vor das Motiv der Einschüchterung, des Exempelstatuierenwollens, das Bedürfnis nach Satisfaktion — auch in finanzieller Hinsicht. Denn auch mit dem reduzierten Streitwert sind die Kosten bei einer Prozeßniederlage unserer Seite für mich in jedem Fall zu hoch. 6.000 Mark Kosten für **jede** der drei Zeilen, das ist für einen vielhundertfachen Millionär weniger als ein Jux. Mir aber nehmen jede 500 Mark, die ich in diesen Prozeß stecken müßte, ein spürbares Stück meiner Freiheit weg, das zu schreiben, was ich möchte. Und das fände ich umso bitterer, als ich diese Einschränkung einem Mann zu verdanken hätte, der sich des schnöden Mammons wegen, einiger hundert Millionen DM wegen — selbstverständlich ganz legal — aus dem Geltungsbereich unseres Grundgesetzes entfernt hat.

Eine letzte Bemerkung: Die Geschichte der Literatur ist voll von Konflikten der Art, wie sie heute hier verhandelt wird. Diese Konflikte sind je nach Epoche und Gesellschaftsordnung mit verschiedenen Mitteln gelöst worden, mal mit Verhaftungen, mal mit Drohungen, mal mit Verbannungen, mit Verordnungen oder mit ökonomischen Mitteln, neuerdings mit ordentlichen Prozessen. Oft aber sind sie überhaupt nicht gelöst worden, und das hat sich fast immer als weise herausgestellt. Wo Literatur mit außerliterarischen, also auch mit juristischen Maßstäben bewertet wurde, haben sich diese Bewertungen im Nachhinein fast immer als kurzfristig herausgestellt. Diese Konflikte sind wohl nur damit zu lösen, daß man sie bewußt offen läßt.

Deshalb fordern wir Schriftsteller keine Sonderrechte für die Literatur. Aber wir können, meine ich, eine prinzipielle Anerkennung der Eigenart der literarischen Kunst beanspruchen, die, wie unter gebildeten Menschen bekannt, sich nicht auf die Eindeutigkeit des üblichen Sprachgebrauchs reduzieren läßt. Wo diese Anerkennung fehlt, beanspruchen wir wenigstens Schutz vor jenem Abgrund militanter Ahnungslosigkeit, Schutz vor jenen Leuten, die sich weigern zur Kenntnis zu nehmen, daß es die Literatur nicht gäbe ohne das Stilmittel der Übertreibung, und Schutz auch vor denen, die Literaturprozesse anstrengen ohne Kenntnis der deutschen Grammatik, in der die Form der Aufzählung wahrlich nichts Ungewöhnliches ist. □

Starkmacher

Von Caroline Fetscher

Caroline Fetscher hat sich den neuen Film von Hark Bohm, »Im Herzen des Hurrican«, zusammen mit dem Publikum angesehen, für den er gemacht wurde

IM schwarzen Kaschmir-Rollkragenpullover, englischen Tweedjackett und mit BMW-Dienstwagen fährt er heute vormittag ins Kino, um sich eine Pressevorführung anzuschauen. Den Jugendfilm »Im Herzen des Hurrican« von Hark Bohm. Der Filmkritiker versteht was von der Jugend. Er hat zwei heranwachsende Töchter, Gymnasiastinnen.

Aber noch mehr versteht er von Filmen. Und was er hier mit kritischem Gourmet-Auge und Routineblick von der Leinwand abliest, das — so weiß er schon nach zehn Minuten — das fällt durch.

Sein Wort und das der um ihn versammelten Kollegen zählen gutes Geld: Es entscheidet mit bei der Vergabe von Filmförderungspreisen, -zuschüssen, -vorschüssen und Mitfinanzierungen.

Autobahn, Lärm, die Silhouette einer Hamburger Trabantenstadt erhebt sich im Hintergrund des ersten Bildes, ein staksiger Elch läßt sich im Vordergrund in einen Kanal gleiten, sein Geweih ragt aus dem Wasser. Rockmusik. Im Filmhirn des Rezensenten leuchten Alarm- und Warnsignale: Kitsch, triviale Einstellungen, aha, hier soll der Widerspruch Natur-Technik deutlich werden. Sentimentale Bilder, Romantik, unreife Ästhetik. Ein Schuß Ironie, und die Kritik hat sich.

Gewiß, auch der Kritiker läßt sich von der einen oder andern Stimmung mal weg-

FRANKFURTER HEFTE Zeitschrift für Kultur und Politik

FH-extra 2 **Die Aussichten der Republik** 224 Seiten, DM 12,80, brosch.

Die Kapitel und die Autoren:

I Das Umfeld

Eugen Kogon / Lotte Paepcke / Sylvia Greiffenhagen / Ilse Staff / Klaus Hansen / Hermann Josef Wallraff SJ

II Die Parteien und ihre Potentiale

Gerhard Gründler / Peter Glotz / Gunter Hofmann / Norbert Blüm / Werner Schulze-Reimpell / Günter Verheugen

III Hoffnungen und Ängste

Bernd Guggenberger / Elsbeth Wolffheim / Ferdinand W. Menne / Hans-Jürgen Benedict / Joseph Huber / Heinrich Albertz

IV Die Oktober-Wahl

Martin Greiffenhagen / Hans-Dieter Bamberg / Ludger Lütkehaus / Michael Th Greven

V Zur Entscheidung:

Dieter Eißel / Ernst-Otto Czempiel / Manfred Linz / Gottfried Erb / Günter Rohrbach / Walter Dirks

Die Frankfurter Hefte erscheinen monatlich.
Einzelheft DM 9,-
Jahresabonnement DM 102,-
Schüler und Studenten DM 60,-
zuzüglich Versandkosten

Coupon

☐ FH-extra 2 **Die Aussichten der Republik** (80), DM 12,80

☐ Sonderheft **Anpassung und Widerstand heute** (4/79), DM 11,80

☐ Sonderheft **Zukunft konkret** (4/78), DM 9,80

Ferner noch lieferbar:

☐ Sonderheft **Arbeitswelt** (4/77), DM 9,80

☐ Sonderheft **Bundesrepublik** (4/76), DM 9,80

☐ Sonderheft **Jugend** (4/75), DM 7,50

☐ FH-extra 1 **Alternative Lebensformen** (78), DM 6,80

Name .....

Straße .....

PLZ/Ort .....

Unterschrift .....

Neue Verlagsgesellschaft der Frankfurter Hefte mbH
Leipziger Straße 17
D-6000 Frankfurt/M. 90

Warum Edith Piaf mit Eddie Constantine am liebsten im Bordell schlief. + „You caant react negative fe dis Music" – Jimmy Cliff... Reggae, Drogen und Jamaica + Eric Burdon über Tibet, Hitler und den Kommunismus. + Wie Katharina Sieverding James Dean sieht. + Otto Preminger läßt Frau Fassbinder schön grüßen. + Weswegen Veruschka Steine zeichnet. + „Ich liebe es, fette Leute anzuheuern, weil sie Platz auf der Leinwand einnehmen..." und was John Waters noch zum Thema Film zu sagen hat. + „Bernardo sagte, das Pinkeln ist politisch." – Maria Schneider zum Thema Bertolucci. + Adriano Celentano: Fünf Jahre Grundschule, Vater Uhrmacher, heute 41, Tutti Frutti Superstar. + Wieso Henri Nannen Brotbeutelgesichter haßt. + Ian Dury will den „nichtaggressiven-Pfauen-Pakt" gründen. + Nino Cerutti fotografiert von Jean-loup Sieff. + „In der Schule habe ich meine erste Salome getanzt, nackt, außer meterweise Klopapier, im Schlafraum." (Lindsay Kemp). + Louis Lanzano: Street Shooting. + Als Christian Rabe Frank Zappa interviewte, befand sich der Genius in milder Stimmung. + Helmut Newton und sein Verhältnis zu Frauen: „Lustobjekt! Ein herrliches Wort, wie Auspuffrohr." + Serge de Paris war der John Travolta von Kyoto. + „It's all over now, Baby Blue" hört Reinhold Messner am liebsten, wenn er den K 2 besteigt. + „Sister Morphine" – Teja Schwaner traf Marianne Faithfull. + Wayne County – Göttin meiner feuchten Träume. + Allan Kaprow (53), Reifen-Künstler. +++

Alles in InterView!

Nr. 5 im Mai
Probeheft DM 6,–
Drei Hefte
für 12,– Mark*.

Bestellungen an:
SZENE VERLAG
KLAUS HEIDORN KG
HALLERSTRASSE 72
2000 HAMBURG 13
*Als Scheck oder in bar.

schwemmen, aber das muß sein Leser nicht erfahren. Nur gibt diese kleine Selbstbeobachtung ihm immerhin Anlaß zu schreiben: »Die Masche, die der Regisseur hier strickt, wird laufen.« Er ahnt: Das gefällt den Jugendlichen. Aber werden sie hier verändert, erzogen, politisch instruiert, analysiert? Nein. Ein »sinnloser« Film, »grotesk«, »undifferenziert«, »konstruiert«, »verantwortungslos«, »zynisch«.

»Im Herzen des Hurrican«, ist ein Film über Jugendliche, für Jugendliche, und, wie Regisseur Bohm sagt, auch ein Film von Jugendlichen. Denn seine beiden Hauptdarsteller Dschingis Bowakow und Uwe Bohm, die mit Bohm und der Produzentin Natalie Bowakow zusammenleben, haben die Story miterfunden und hatten bei den Dreharbeiten mindestens soviel zu sagen, wie der Regisseur selbst. Sie schildern, Träume, Ängste und Wirklichkeiten zweier siebzehnjähriger Jungen, Chris und »Indianer.«

Christoph steht auf Knarren und Motorräder. Er ist aus seiner Kfz-Mechanikerlehre geflogen, weil er Zoff mit dem Meister hatte. Seine Kleinbürger-Eltern spielen für ihn keine wichtige Rolle mehr. Hinter ihrem Rücken wildert er für einen Hamburger Feinkosthändler, um sich Geld zu verdienen. Für diesen Händler soll Christoph einen Elch schießen, der durch die Elbe von Osten nach Deutschland gekommen ist. Chris düst mit seiner Maschine über Felder und Waldstraßen, doch als ihm der Elch das erste Mal vors Zielfernrohr gerät, springt ihn »Indianer« an, und hindert ihn am Abdrücken. »Indianer« lebt in Eintracht mit der Natur im Wald, wo er die Reise des verirrten Elchs mit der Kamera verfolgt. Behutsam, allein und mit unbewegtem Gesicht. Ein Junge aus dem Märchen, lebende Wunschphantasie.

Die gemeinsame Elchjagd verschafft den Jungen gemeinsame Feinde, und sie freunden sich langsam, wortkarg miteinander an. Aber wie die Autobahn in dem Film die reale Landschaft zerstückelt und zerschneidet, so wird von Gesetzeshütern und vergifteter Umwelt die Wunsch- und Traumlandschaft der friedlichen Jäger zerschnitten und kaputtgemacht. Sie geraten in die Fänge der Sekte »Kirche der Freude« und befreien sich mühsam. Als sie dann den Elch wiederentdecken, müssen sie hilflos zusehen, wie ihr »Traumtier« in einen Viehtransporter verfrachtet wird. Es hatte auf einer verseuchten Wiese geweidet. Neben dem Elch werden sterbende Kühe von Veterinärmedizinern und Polizei unauffällig beiseite geschafft.

Aus einer observierten, alternativen Selbsthilfewerkstatt von arbeitslosen Frankfurter Jugendlichen hauen Christoph und der »Indianer« gerade noch rechtzeitig ab, um den MP-Schüssen eines Einsatzkommandos der Polizei zu entkommen. In derselben Nacht flieht der Elch aus seinem Gehege. Zwischen Neonreklamen und Autoscheinwerfern treffen ihn die abgehetzten Jungen wieder. Ein Besoffener torkelt auf sie zu, schreit: »Ihr seid die neuen Herren der Zeit!«

Auf einer Autobahninsel unter der Einflugschneise des Frankfurter Flughafens, »im Herzen des Hurrican«, wo scheinbare Ruhe und ringsum Turbulenz herrschen, geben die Elch-Verfolger dem Tier den Gnadenschuß: »Der geht doch hier kaputt«.

Ich habe mir den Film zusammen mit 18 Jugendlichen einer neunten Hauptschulklasse aus dem Ort Geesthacht in Schleswig-Holstein angesehen. Die waren begeistert. Ihre Ästhetik ist nicht Filmkritikers Ästhetik. Kategorien wie Realismus, Komplexität oder kritisches Bewußtsein sind diesen Schülern fremd. Aber sie gehen fast jedes Wochenende ins Kino, zu »Babyspeck und Fleischklößchen«, »Star Treck« und Bud Spencer. »Das bleibt mir nicht lange im Kopf, aber der Elchfilm hat was mit uns zu tun«, sagt eine Schülerin. »So einen Film habe ich noch nie im Kino gesehn.« Eine andere: »Unsere Eltern würden den Film nicht verstehen«, meinten mehrere Schüler, »die kennen uns gar nicht.«

Christoph und der »Indianer« tun nur Verbotenes, oder gesellschaftlich Geächtetes: Sie fliehen vor »Pflichten«, wildern, schießen, fahren mit gefälschtem Nummernschild Motorrad, schleudern einen wohlmeinenden Kripo-Beamten zu Boden, brüllen den Jesus-verkaufenden Sektenführer mit »Du Schweinepriester!« an, machen »Randale«, wie die jugendlichen Zuschauer erfreut feststellen.

»Aber die sind ja nicht so, weil sie brutal sind«, findet ein Schüler, »die machen das, weil sie überall dran gehindert werden, zu tun, was sie wollen. Es geht denen dreckig, die handeln aus Notwehr.« Zustimmung: »Notwehr ja,«, das finden sie ein gutes Wort.

»Ja«, wirft dann einer ein, »wenn's aber jeder so machen würde, wie die, das ginge doch auch nicht.« »Hmm. Stimmt.« Sie sind ratlos. »Aber mach mal das, wozu du Lust hast, mach was gegen den Staat — da gehst du immer stiften.«

»Wieso?« »Naja, der Staat hat die Übermacht, der läßt sich nichts gefallen.« »Aber manche tun doch was, gegen Umweltverschmutzung und so...« »Wer denn?« »Die Politischen, die Studenten und solche Leute.«

Der Film, der ihre Fantasien aufgreift, löst ihre Ohmacht etwas auf. Die Schüler finden den Film »stark!«, fühlen sich stärker, und stellen sich Fragen, die ihnen »Vier Fäuste für ein Hallelujah« nicht stellt.

»Stimmt das eigentlich, dürfen Bullen wirklich schießen?«. Die Lehrerin muß es bestätigen.

Sie sind wieder im Film, springen von Szene zu Szene. »Mann, hast du das Nina Hagen-Plakat im Zimmer von dem einen Typ gesehen?« »Ja, irre!« Das Plakat war kaum eine Sekunde lang zu sehen; in den Köpfen der Jugendlichen dehnt sie sich aus: Alle erinnern sich an das Plakat. Eine kleine Wahrnehmungsidentität, die die Welt der Schüler mit den Wunschwelten im Film verquickt, er wird für sie »realistisch« erlebbar.

Einige Tage nach der »Testvorführung« merkt die Lehrerin, daß das wichtigste dieser Filmerlebnisse für ihre Klasse nicht die offene Auflehnung und Aggressivität auf der Leinwand war. Dieser Eindruck, die »Action«, ist zwar kurz nach dem Film am stärksten. Aber das Ausscheren, Abhauen, und Abenteuern der »Helden« mit dem Elch in der Natur bleiben länger als kräftiges Wunschbild in ihren Köpfen und streiten da mit der Wirklichkeit. □

Foto: Baernd Fraatz

Objektivst

Karl W. Pawek hat mit der Tagesschau-Mannschaft Silber-Jubiläum gefeiert

DIE Tagesschau sei »objektivst«, zitiert NDR-Intendantenersatz Günter Pipke einen Zeitungskritiker und wünscht sich dennoch einen »größeren Konsensus« zwischen Pressejournalisten und Fernsehmachern. Im übrigen hoffe er, schließt der geschäftsführende Direktor mediengerecht nach 2 Minuten 27 Sekunden, auf ein Wiedersehen in 25 Jahren am gleichen Ort. Das ist dann auch die medienpolitisch brisanteste Feststellung während der 25-Jahr-Feier der Tagesschau im Studio Lokstedt.

Nach 38.260 Ausgaben einer Sendung ist es vielleicht vermessen, von den Beteiligten Kreativität, Spontaneität, Selbstkritik oder auch nur ein Quentchen Aufgekratztheit zu verlangen. Doch was der NDR aus Anlaß des Jubiläums geboten hat, erschreckt in seiner Normalität.

Wie die Tagesschau selbst seit langem — etwa von der dritten Sendung an — zum Ritual erstarrt ist, wurde auch ihre Geburtstagsfeier nicht mehr als eine Zelebration dessen, was war, ist und, fürchte ich, sein wird: Show statt Information, hausbacken dazu. Niemand ist auf die verwegene Idee gekommen, anläßlich der Auseinandersetzungen um den NDR, um die Zukunft der Tagesschau, die Besucher über die Arbeit, über Pläne und Schwierigkeiten zu informieren, niemand übte Kritik oder gar Selbstkritik. Man beschränkte sich auf die gewohnte Präsentation der Stars.

»Heute ist ja alles da, was einen Namen hat«, jubiliert eine Journalistin neben mir und prostet Herrn Köpcke zu, dessen Gang und Lächeln jene Ausgewogenheit materialisieren, die seine Kollegen Redakteure nur in ihren Köpfen haben. Frau Berghoff, heute im kleinen Violetten, löst wiederholt Fotografenorgasmen aus, Herr Scharlau trägt seine kostbare Haarpracht zur Schau, und Herr Stephan guckt immer noch so konsterniert wie vor vier Tagen, als er in einem Tagesthemen-Kommentar die ARD gegen die Nestbeschmutzer Menge und seinen »Mann von gestern« in Schutz nehmen mußte.

Ansonsten kennt man sich, hat sich nicht viel zu sagen und ist hauptsächlich telegen. (Was nichts mit Schönheit oder einem interessanten Gesichtsausdruck zu tun hat, sondern nur bedeutet, Kanten, Falten und Grübchen so im Gesicht plazieren zu können, daß sie keine ungünstigen Lichtreflexionen verursachen. Wer das schafft und auch sonst nicht auffällt, hat ziemlich freien Zugang zu den Kameras des Fernsehens.)

Die Veranstaltung ist billig wie der gereichte Wein, ein Verschnitt aus Baden, und wäre keiner Erwähnung wert, hätte sie nicht den Zustand dieser Sendung, die Verfassung unseres Fernsehens spürbar werden lassen. Man regt sich nicht mehr auf (es sei denn über betriebliche Angelegenheiten), man verwaltet Informationen, deren Präsentation einem — als arbeite man bereits für einen kommerziellen Sender — ungleich wichtiger ist als ihr Wert, man ist so unverschämt zufrieden mit sich und seiner Leistung und sehnt sich nur nach Harmonie und danach, daß alles so bleibt, wie es ist.

Alle wollen Heinz Günther

Heinz Günther ist ein ganz schneller: Alle Vierteljahr hat er ein neues Buchmanuskript von 500 Seiten fertig. Und erst das Signieren: Hier schafft er 500 Bücher pro Stunde. So wurde Heinz Günther zum meistverkauften deutschen Autor (Gesamtauflage: 50 Millionen), zur Zeit sind 80 Titel lieferbar. Damit das so bleibt, arbeitet Heinz Günther hart. Im kommenden Herbst hat er zum Beispiel vier Wochen lang folgendes Tagespensum zu bewältigen:

»— Vormittags: Rundfunk-Interviews mit den Sendern, die eigene Morgenmagazine im Programm haben
— Auf der Fahrt von den Rundfunkanstalten zur ersten Signierstunde Interviews mit Journalisten von Tageszeitungen
— Um 11 Uhr erste Signierstunde
— Mittagessen mit Multiplikatoren
— Um 15 Uhr zweite Signierstunde
— Um 17 Uhr dritte Signierstunde
— Abends weitere Pressegespräche sowie Fernsehsendungen.«

In mehr als 50 Fernseh- und Hörfunksendungen wird Heinz Günther dann auftreten. Seine Tochter weiß das heute schon, denn sie sammelt die »Wortmeldungen«, und die Redakteure stehen Schlange. Schließlich heißt Heinz Günther mit Künstlernamen Konsalik.

Ein Stück Unabhängigkeit

Die Unterhaltungsindustrie liefert den Sendeanstalten, natürlich auch den sogenannten nicht-kommerziellen, zum Teil fertige Rundfunkprogramme oder Fernseh-Spots. Das ist bekannt. Warum also soll es nicht auch mal umgekehrt gehen? Ausgerechnet unter dem Motto »Für den Nachwuchs und für ein Stück Unabhängigkeit von der Industrie« stellt der WDR die Schallplatte »Rockstudio« vor. »Rockstudio« heißt eine 14-tägige WDR 2-Sendung mit Nachwuchsgruppen, die Aufnahmen werden in den Studios des WDR mit Gebührenzahlers Geld produziert. Und jetzt werden sie mit dem »Harvest«-Label der EMI Electrola verkauft.

ZITAT

»Was steckt hinter den publizistischen Gefechten, die fast Tag für Tag in den gedruckten Medien geführt werden? ... Ich vermute, es kann nur die **Werbung** *sein, die heutzutage — wie schon einmal vor mehr als zehn Jahren — für Aufregung sorgt. Wir haben derzeit ein Werbeaufkommen von rund 10 Milliarden DM in der Bundesrepublik Deutschland. Da die Fernsehwerbung zeitlich begrenzt ist, fließen nur etwa 13 oder 14% des Werbeaufwands in die Rundfunkwerbung. Ausländische Vorbilder lehren, es könnten 30% sein, wenn man beliebig Werbung im Fernsehen ausstrahlen könnte. Der ganze Streit geht also um 17,18 oder 19% für eine* **Umverteilung des Werbeaufwands von gedruckten auf die elektronischen Medien.** *Wegen einer Summe zwischen einer und zwei Milliarden DM hat sich ein 'Glaubenskrieg' entfacht ... Ich kann nur vorschlagen, daß wir uns an diesem Scheingefecht nicht beteiligen.«*

Hans Bausch, Intendant des Süddeutschen Rundfunks, CDU-Mitglied, in seinem jüngsten Bericht zur »rundfunkpolitischen Lage«

Vermarktung eines Anti-Typs

Von Yaak Karsunke

Yaak Karsunke über die Strauß-Schwemme in linken Buchläden

WIE immer die Wahlen im Herbst ausgehen werden, gewonnen wird schon jetzt: beim publizistischen Geschäft mit dem Kanzlerkandidaten der Union. In jeder Polit-Buchhandlung kann man mühelos bis zu hundert Mark in Büchern und Broschüren über ihn anlegen, der linke Laden läuft auf vollen Touren. Natürlich ist es unfein, ein so gut gehendes Geschäft mit lediglich sachlichen Fragen zu stören; mich interessiert trotzdem, was sich die Veranstalter dieses ganzen Drucksachen-Rummels dabei denken, so ungeniert politische Überlegungen und Diskussionen durch eine negative personality-show zu ersetzen.

Vor einem Dutzend Jahren war man sich auf der Linken doch noch weitgehend einig, in den sogenannten handelnden Figuren des Staatsschauspiels lediglich Charaktermasken des kapitalistischen Systems zu sehen: würde es — eingedenk der in Frage stehenden Person — nicht reichen, diesen treffenden Ausdruck auf »Maske« zu reduzieren? Oder wird Geschichte auch in unseren Köpfen plötzlich doch wieder von großen Männern gemacht? Muß man, anders gefragt, bei der Abwehr einer rechten Standard-Legende so voll auf sie abfahren?

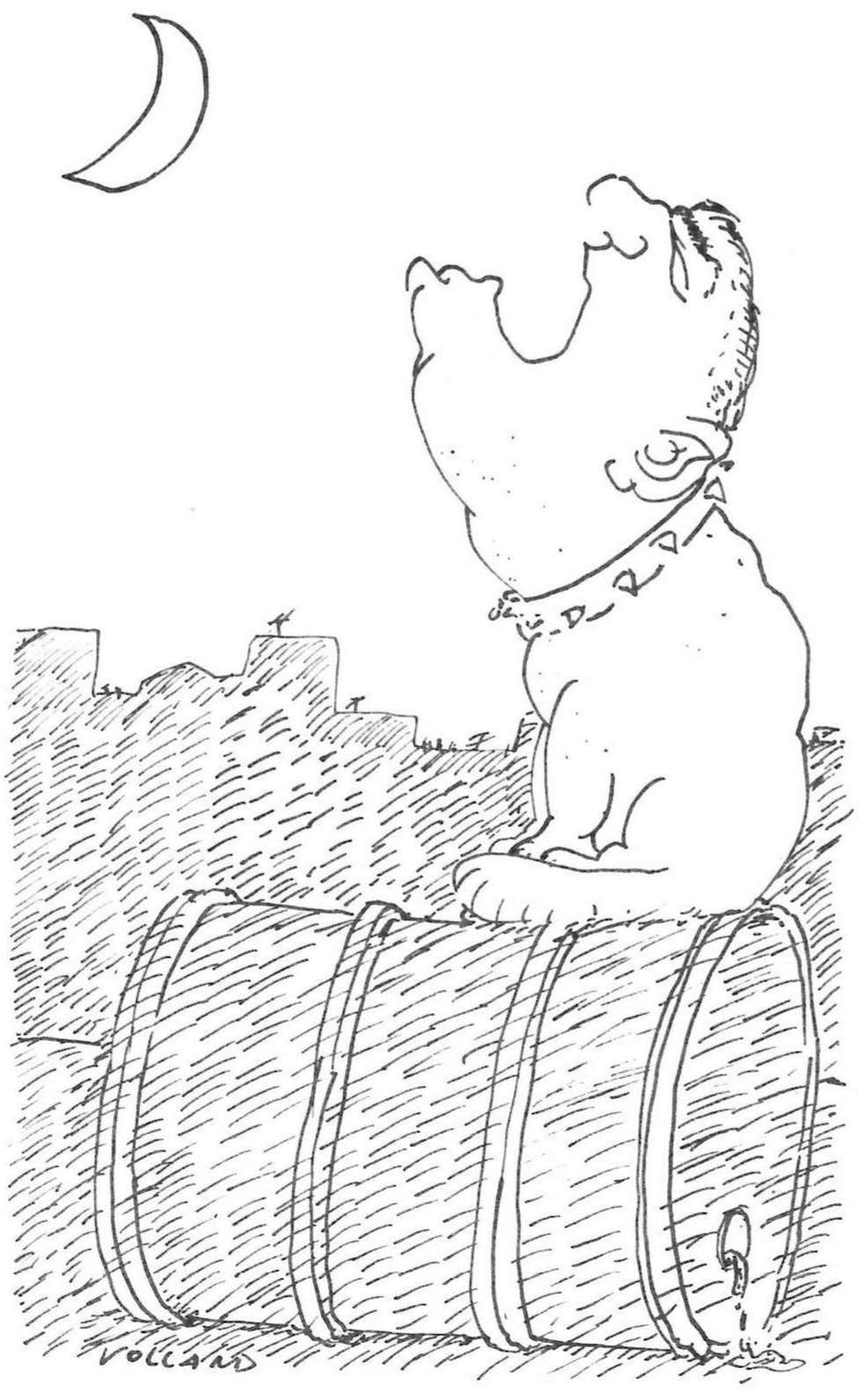
Da veröffentlichen z.B. 36 bundesdeutsche Autoren »Aus Liebe zu Deutschland« (Titel) »Satiren zu Franz Josef Strauß« (Untertitel) als hardcover in der AutorenEdition. Glaubt auch nur einer der Verfasser im Ernst, ein potentieller Strauß-Wähler gäbe DM 16.80 für ein Buch mit (noch dazu mehrheitlich schwachen) Angriffen auf sein Idol aus? Würde einer der Verfasser selber seine eigene Wahlentscheidung aufgrund einer Satire fällen bzw. ändern?

Als Schriftsteller sollten sie wissen, daß es bei einer Buchbesprechung egal ist, ob der Kritiker lobt oder verreißt: Werbung ists allemal. Der frontale Angriff auf den Unionskandidaten ist außerdem nur die negative Kehrseite der Autoritäts-Fixierung bestimmter Wähler: die personalisierte Kampagne verfestigt somit genau die psychischen Strukturen, aus denen die Beliebtheit des Kandidaten sich herleitet. Man kann das offenbar partiell vorhandene Bedürfnis nach einem starken Mann ja nicht dadurch konterkarieren, daß man vor den möglichen Folgen eben dieser Stärke warnt.

Wenig sinnvoll ist es deshalb auch, etwa »Einschlägige Worte des Kandidaten Strauß« als Warnschrift unters Volk zu bringen (wie das Herausgeber Klaus Staeck für DM 5,-- im Steidl Verlag tut). Wer entschlossen ist, Strauß zu wählen, hat diesen Entschluß nicht gefaßt, weil er keine Ahnung von dessen brutaler Rabulistik hätte — im Gegenteil: weil er diese verbale Kraftmeierei schätzt und wünscht, sie möge künftig nicht aufs Verbale beschränkt bleiben, will er Strauß. Trotzdem ist das Büchlein ein Erfolg, acht Auflagen innerhalb von fünf Monaten mit zusammen 155.000 Exemplaren scheinen nur eher ein Indiz dafür, daß die Linke sonst halt nicht viel zum Lachen hat. Aber als Springteufelchen eines linken Lachkabinetts finde ich Strauß fehlbesetzt: die Rolle verharmlost ihren Darsteller.

Das politische Problem an der Kandidatur ist nicht der Kandidat, sondern eine Gesellschaftsorganisation, die diesen Typ auf diesen Platz gebracht hat. Nützlicher als kabarettistische Vermarktung wäre jede Form von Analyse (wie sie bei der AutorenEdition einzig — und völlig unsatirisch — Peter Schneider anhand einer Straußrede leistet, über die er sich nicht bloß aufregt, sondern die er in ihren Mechanismen offenlegt), und wie sie Ingeborg Drewitz in dem rororo-aktuell-Band »Strauß ohne Kreide« (DM 5.80) versammelt hat.

Auf zwei Beiträge dieser Sammlung möchte ich besonders hinweisen, ohne damit die anderen abzuwerten. Einmal stellt Rudolf Schöfberger »Strauß in der Tradition der Bayerischen Volkspartei« dar, die seinerzeit z.T. recht aktiv Hitler mit zur Macht verhalf und von deren Mitgliedern nach 1945 viele zur Gründergeneration der CSU gehörten. Jürgen Seifert hingegen rekonstruiert minutiös die Aktivitäten von Strauß in der »Spiegel«-Affäre 1962: ein Lehrstück-Krimi auf 25 Seiten, eine nützliche Lektüre insbesondere für Jungwähler, die aus eigener Erinnerung nicht wissen können, welchen Gebrauch der Unionskandidat schon von einem Ministersessel seinerzeit zu



Zeichnung: Ernst Volland

machen wußte — das Kanzleramt böte natürlich größere Möglichkeiten.

Damals mußte Strauß zurücktreten, sein Minister-comeback ermöglichte ihm die SPD, die ihn auf dem Weg zur Macht im Kabinett der großen Koalition 1966 ebenso akzeptierte wie den Ex-PG Kiesinger als dessen Kanzler. Die SPD-Bundestagsfraktion, die diesem Kuhhandel zustimmte, wurde dann straff geführt von dem heutigen Kanzler Schmidt, der sich vor nicht allzu langer Zeit den Herrn Strauß noch als Wahlkampf-Lieblingsgegner wünschte. Warum, verrät Dieter Lattmann, ebenfalls in dem rororo-Band, wenn er als siebten seiner »Dreizehn Gründe, Strauß nicht zu wählen« anführt: »Weil Strauß für die Wirtschaft kaum ein anderes Konzept hat als Schmidt oder Lambsdorff. Aber durch den Kampf gegen die Gewerkschaft riskiert er soziale Unruhen.«

Aus dem Sozialdemokratischen ins Deutsche übersetzt, hat Schmidt also dasselbe Wirtschaftskonzept wie Strauß, nur versteht er es ungleich besser, die Gewerkschaften ruhig zu halten. Jetzt versteh ich auch, warum z.B. der DGB-Vorstand Nordmark davor gewarnt hat, »als Gewerkschafter an Aktionen gegen den CDU/CSU-Kanzlerkandidaten« teilzunehmen: diese subversiven Systemveränderer wollen dessen Wahlsieg, um endlich wieder mal kämpferisch Mitglieder-Interessen vertreten zu können, anstatt dauernd kapitalfreundliche Strategien mittragen zu müssen, die sozialdemokratisch eingewickelt sind.

Leider sind nicht alle Linken so listig. Viele sind auf Klaus Staeck hereingefallen, der neuerdings im Ausland keine Strauß-Poster mehr zeigt, weil er sie alle im Inland für seine Initiative »Freiheit statt Strauß« braucht. Im Untertitel heißt das Unternehmen »Aktion für mehr Demokratie«, vereinigt laut Gründungsaufruf »überzeugte Demokraten aus allen gesellschaftlichen Bereichen« und will »mehr Demokratie wagen«. Wie das geschehen soll, verriet der Begleitbrief: »Unsere Hoffnungen liegen daher trotz mancher Enttäuschung und bei aller Kritik in Einzelfragen bei der SPD, die wir in diesem Wahlkampf unterstützen wollen.«

Freiheit als Pseudonym für die SPD — dieser sprachlichen Kühnheit gesellt sich kluge Vorsicht: von der Bitte um reichliche Spenden »sollten sich auch die angesprochen fühlen, die, aus welchen Gründen auch immer, ihr Engagement gegen Strauß nicht öffentlich machen wollen oder können.« Oder das *für* die SPD? Dennoch ist die Namensliste der Initiative stattlich, angesichts des Unionskandidaten folgen viele wieder mal der Parole: Helm festbinden, nicht rechts und (schon gar nicht) links geschaut, Zähne zusammengebissen und das kleinere Übel gewählt.

Es hat sich zwar ganz schön ausgewachsen in den siebziger Jahren, aber wenn man den Strauß genügend aufbläst, nimmt sich die sozialliberale Koalition daneben doch ganz klein und niedlich aus, oder? Im besagten SPD-statt-Freiheit-Aufruf etwa so: »Unter dem Druck der vom großen Geld beherrschten öffentlichen Meinung hat die sozialliberale Koalition in den letzten Jahren das Strafrecht erheblich verschärft, um der Terroristen-Hysterie ihren Tribut zu zollen. Ein Bundeskabinett Strauß, das in Zusammenarbeit mit Geheimdiensten, Polizei und Justiz somit eine solide Grundlage für die Ausspähung und Verfolgung aller Andersdenkenden besitzt, wird das von Strauß angekündigte 'Aufräumen bis zum Rest des Jahrhunderts' mühelos besorgen und den totalen CDU-Staat verwirklichen.«

Hier wird an unser Gerechtigkeitsgefühl appelliert: die Sozialliberalen sollen nicht um die Früchte ihrer Arbeit gebracht werden; nachdem sie uns Berufsverbote, Spitzelei und Schnüffelei, Rasterfahndung, Postüberwachung, Zensurparagraphen und Lauschangriffe einbeschert haben, darf man ihnen fairerweise nicht verwehren, auf der somit hergestellten »soliden Grundlage« den totalen Überwachungs-Staat selbst zu errichten. Endlich mal eine SPD-Werbung, die wirklich für sich selbst spricht.

Nun gibt es aber Leute, die sind es leid, vor den Wahlen mit der linken SPD zu kämpfen, nur um nach den Wahlen wieder von der rechten SPD regiert zu werden. Spätestens seit der Landtagswahl in Baden-Württemberg wissen sie, daß sie das diesmal nicht mehr machen müssen: weshalb jetzt allenthalben rumposaunt wird, daß wer die Grünen wählt, Strauß wählt (wozu der Mann alles gut ist!). Wie das wirklich ist, hat neulich Claus Offe (in der »taz« vom 21. März) vorgerechnet: die Grünen bekommen in jedem Fall mindestens drei Prozent der Wählerstimmen — wenn sie nicht *mehr* bekommen, sind *die* allerdings erheblich für die Linke verloren und werden bei Verrechnen der CDU/CSU den meisten Gewinn bringen. Wer das — und Strauß — verhindern will, muß mithelfen, daß die Grünen über fünf Prozent bekommen. Sie wären dann immer noch das kleinere Übel — nicht nur am Kanzlerkandidaten der Union gemessen — und vielleicht wären sie so übel gar nicht. Es war schließlich das kleinste Geißlein, daß den kreidefressenden Wolf zur Strecke bringen half. □

»Irmgard Keuns zweiter Exil-Roman und ihr bestes Buch«

Fritz Rumler, Der Spiegel

208 Seiten, gebunden, 22 DM

Mit den Erfahrungen von fast vier Jahren »im Reich« erzählt Irmgard Keun die Geschichte der neunzehnjährigen Susanne Moder, die mit ihrem Freund Franz eine eigene Existenz aufbauen will, doch immer wieder in die Mühlen der Politik und der »neuen Weltanschauung« gerät. Mit »Nach Mitternacht« ist es Irmgard Keun gelungen, das authentische Bild einer Epoche in eine spannende Handlung zu integrieren.
Der Roman gehört ohne Zweifel zu den wichtigsten und psychologisch differenziertesten Büchern über diese Zeit und aus dieser Zeit.
»›Nach Mitternacht‹ beschreibt die Hitler-Jahre, die Irmgard Keun noch kennenlernte: das Einstimmen größenwahnsinniger Kleinbürger in das braune Geheul, das Popanz-Ballett eines Führer-Auftritts, das Zerbrechen privater Beziehungen, zauderndes, zwiespältiges Verhalten der Juden, Selbstmord der Verzweifelten.«

Der Spiegel

Außerdem sind erschienen und lieferbar:

264 S., 28 DM

224 S., 24 DM

claassen
Postfach 9229
4000 Düsseldorf 1

In jeder Buchhandlung!

„ . . . was hier in fünf stattlichen Bänden vorliegt, ist nicht der Reprint einer beliebten Kulturzeitschrift – ist ein Stück jüngster deutscher Geschichte . . .“

DIE ZEIT

OST UND WEST

BEITRÄGE ZU KULTURELLEN UND POLITISCHEN FRAGEN DER ZEIT 1947–1949
HERAUSGEGEBEN VON ALFRED KANTOROWICZ

ATHENÄUM VERLAG KÖNIGSTEIN/TS.

Neudruck mit einem Gesamtverzeichnis der Beiträge und einem Autorenregister

5 Bände mit 3.010 Seiten, im Schuber

Paperbackausgabe DM 120,–

Leinenausgabe DM 240,–

„Nicht nur für den Historiker, nein für jeden kulturgeschichtlich und literarisch Interessierten ist die Wiederbegegnung mit dem Periodikum, das der Athenäum Verlag in einem geschmackvollen Nachdruck kürzlich neu herausbrachte, ein Gewinn.“

HESSISCHER RUNDFUNK

Athenäum Verlag Königstein/Taunus

Macht »Emma« zur Minna?

Von Hermann L. Gremliza

VOR ein paar Jahren hat der Journalist Raddatz ein dickes Buch geschrieben — zum Beweis, daß Marx eigentlich gar kein Kommunist war, sondern ein bürgerlicher Haustyrann, der sein Dienstmädchen schwängerte. Vor ein paar Wochen haben 32 ehemalige Mitarbeiterinnen der Zeitschrift »Emma« in der »Frankfurter Rundschau« einen Brief publiziert — zum Beweis, daß die Verlegerin Alice Schwarzer sich »noch unterdrückerischer verhält als die Männermedien«. Das eine wäre ein guter Kommentar zum andern, müßte man nicht annehmen, daß Alice die Enthüllung des Raddatz für so wichtig halten könnte wie Raddatz die der Alice-Gegnerinnen und viele andere alle beide.

Wir wollen — der Einfachheit halber (und obwohl manches so nicht stimmen wird) — annehmen, die ehemaligen Mitarbeiterinnen hätten mit ihren Vorwürfen recht. Demnach wurden bei »Emma« »alternative Arbeitsstrukturen nie versucht, im Gegenteil, nicht einmal die üblichen demokratischen und moralischen Regeln jeglicher Zusammenarbeit waren garantiert«, »die Arbeitsbedingungen waren unerträglicher als alles, was Frauen bisher miterlebt hatten«, Alice hat Autorinnen »total umgeschrieben« und geherrscht wie ein »Star«. Was beweist das?

Es beweist, daß wir nicht im Kommunismus leben, also auch nicht im Zeitalter der geglückten Frauenbefreiung. Aber das haben wir eigentlich schon gewußt. Sodann beweist es, daß die Verlegerin der Frauenzeitschrift »Emma« nicht immer so handelt, wie die feministische Autorin Alice Schwarzer schreibt. Aber auch das überrascht uns nicht mehr, seit wir wissen, daß Kaplane mitunter hinter Mädchen herschielen. Es beweist auch, was einem mit Geschichte Vertrauten nicht bewiesen zu werden braucht: Daß die Revolte stets von jenen angeführt wird, die sich die intellektuellen und psychischen Waffen der Gegner aneignen konnten. Die Väter der kommunistischen Bewegung waren zwei Bourgeois, die Mütter des Feminismus sind »Männer«. Es beweist schließlich, was wir auch schon wußten: Daß die Kämpfenden mehr zu leiden haben — auch unter sich selbst — als die Zuschauer.

Denn es gibt halt keine sozialistischen Inseln im Kapitalismus und keine feministischen in der Männergesellschaft. Ich könnte mich beliebter machen bei unseren feineren linken Denkern mit der Formulierung, daß Elemente des besseren Neuen schon im

»Emma«-Herausgeberin Alice Schwarzer: Sowas kor

schlechten Alten angelegt sein müßten, und wenn ich dann noch Dialektik sagte .. Pustekuchen: Es muß nicht und es kann nicht, und wo es so scheint, da scheint es nur so. Wenn man genauer hinsieht, sind es immer Geschäfte auf Pump — entweder hat's der Papa oder stellt's die Gesellschaft bereit. Wo nicht, muß ums Überleben gekämpft werden — sehr diszipliniert, schlecht bezahlt und gar nicht sehr lustvoll. Wer wollte, könnte sich die Einsichten in solche Notwendigkeit beim Studium der Arbeiterbewegung aneignen.

Aber sie habens mit der »Selbstverwirklichung«, dem »Kollektiv«, den »alternativen Arbeitsformen« — als ginge es bei den emanzipatorischen Bewegungen darum, ein paar Mittelstandskinder glücklich zu machen, gleich zu welchem Preis, anstatt, unter Verzicht auf ein paar Privilegien, für die Interessen der Millionen Männer und Frauen zu streiten, die einen gesicherten Arbeitsplatz und gleichen Lohn für gleiche Arbeit wollen. Bei »Emma« gehe es »unterdrücke-

rischer« zu als »bei den Männermedien« — diesen Satz unterschreibt ungeniert eine Frau, die beim »Stern« als »Stylistin« tätig ist. Daß hier eine Klitsche seit drei Jahren um ihre Existenz kämpft und seit bald zwei Jahren in roten Zahlen steckt, während das Männermedium siebzig Millionen Mark Jahresgewinn abwirft, wovon die Geschäftsleitung leicht ein paar Puppen tanzen lassen kann — solch ernüchternde Überlegungen kommen offenbar überhaupt nicht mehr auf.

(Allerdings, Alice, sowas kommt von sowas: es sind ja nicht irgendwelche Frauen,

Foto: W. Vogel

mt von sowas

auch wenn nur die Hälfte der 32 Unterzeichnerinnen tatsächlich für »Emma« gearbeitet haben; es sind »Emma«-Frauen, Frauen der Bewegung, die du repräsentierst, an deren politischer Bildung du mitgewirkt hast, deren Beiträge in »Emma« erschienen sind. Sie sind Ausdruck des Milieus, in dem »Emma« entstanden ist und gelesen wird, und es ist kein gutes Zeichen, daß du dich politisch erst mit ihnen auseinandersetzt, seit du selber ein Opfer ihrer Politik wurdest.)

Von der nun wahrhaft kritikwürdigen politischen Linie der »Emma« ist denn auch in dem Protestschreiben der Ehemaligen mit keinem Wort die Rede. Alice habe Artikel umgeschrieben oder zusammengestrichen, heißt es. Soll das ein Vorwurf sein? Es soll, obwohl es doch nur einer sein könnte, wenn man erführe, was denn umgeschrieben oder weggestrichen wurde. Wieder geht es nur um die »Selbstverwirklichung« — die in den sog. Männermedien auch Autoreneitelkeit genannt wird — und der Zweck, der Inhalt, die Richtung erscheinen nicht mal mehr erwähnenswert. Erst auf mündliche Nachfrage erfährt man beispielsweise, daß eine der Unterzeichnerinnen darüber klagt, Alice habe ihr aus einem Artikel eine positive Erwähnung der IG Druck und Papier herausgestrichen — mit der Begründung, dies sei doch auch so eine »Männergewerkschaft«. Wenn das wahr ist, dann wäre *darüber* zu streiten gewesen, notfalls auch öffentlich, auch in der »Frankfurter Rundschau« (obwohl ich sehr bezweifle, ob die das auch so interessant gefunden hätte wie die unpolitische Anmache, die sie so gern gedruckt hat).

In diesem Streit hätte dann auch die »Welt der Arbeit« ihren Platz gehabt, jene Wochenzeitung des DGB, die im letzten Herbst die Kampagne gegen »Emma« eröffnet und die jetzt in der »Frankfurter Rundschau« wiederholten Vorwürfe zuerst publiziert hat. Anders als die ehemaligen »Emma«-Mitarbeiterinnen hatte die »Welt der Arbeit« bei »Emma« einen Haufen Fakten und Sprüche aufgesammelt, die für einen soliden Haß auf die Arbeiterbewegung sprechen — wie Alices Brief an eine Mitarbeiterin, die sich bei ihrer Kündigung von der IG Druck und Papier beraten hatte lassen: »Du bist in diesem Kapitel mal wieder eine ganz besonders dunkle und miese Seite ... Sorry. Ich vergaß: Du bist eine Arbeitnehmerin. Eine, die sich in den Paragraphen auskennt (wenn auch nur mit entsprechender Bestärkung, nehme ich an).«

»Arbeitnehmerin« als Vorwurf — das wäre das Thema, aber ich fürchte, 31 der 32 Unterzeichnerinnen haben nichts gegen diesen feministischen Kahlschlag gehabt, solange er sie selbst nicht getroffen hat. Und zum Thema gehörte natürlich auch, daß die »Welt der Arbeit« fünf Spalten Platz für einen Generalangriff auf »Emma« hatte — nachdem der Kampf um die innere Pressefreiheit bei den Medienkonzernen wegen schlechter Witterung eingestellt wurde, muß jetzt die Mitbestimmung im Vierpersonenhaushalt von »Emma« durchgesetzt werden. Statt »Enteignet Springer!« nun »Macht Emma zur Minna!« Auch eine Aufgabe...

Die paar politischen (und im weiteren Sinne:) linken Projekte, die wir haben, können weder als Modelle für Mitbestimmung noch als therapeutische Anstalten funktionieren. Seien wir zufrieden, wenn sie ihre öffentliche Aufgabe vernünftig lösen, und konzentrieren wir unsere Kritik darauf, ob und wie sie das tun. (Ja, ganz recht, das schreibe ich natürlich auch deshalb, weil ich der Verleger von KONKRET bin.)

Etwa so: »Es ist hart Schwestern, aber einmal muß es sein: Auch in den eigenen Reihen finden sich Paschas. Wie zum Beispiel Peggy Parnass, Hamburger Journalistin. Die Dame schreibt nicht nur Gerichtsreportagen. Leider.« (»Emma« im April). Da interessiert es mich dann einen Dreck, wie es mit den »alternativen Arbeitsstrukturen« bestellt ist (und die linke Lebenslüge, daß, wenn diese geübt würden, jenes nicht erschienen wäre, wollen wir uns ersparen), da will ich nur noch wissen, welche Tendenzen des bundesdeutschen Feminismus es ermöglichen, die kleine große Kämpferin für die Opfer der Klassenjustiz so zu beleidigen. Solche Tendenzen sind zu kritisieren, öffentlich und radikal. Bei Alice wie ihren ehemaligen und heutigen Mitarbeiterinnen. □

Campus

Parlamentarisches Ritual und politische Alternativen

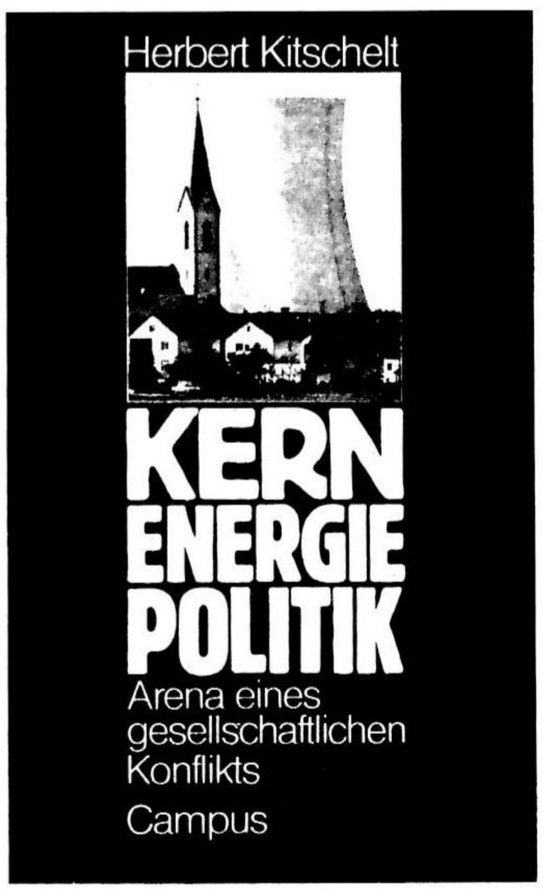
Buro · Hirsch
Kitschelt · Narr
Negt · Offe
Roth u.a.

Campus

Parlamentarisches Ritual und politische Alternativen

herausgegeben von Roland Roth, mit Beiträgen von Andreas Buro, Carlo Donolo, André Gorz, Joachim Hirsch, Herbert Kitschelt, Brice Lalonde, Claus Leggewie, Margit Mayer, Lutz Mez, Wolf Dieter Narr, Oskar Negt, Claus Offe, Birger Ollrogge und Roland Roth.
1980. 232 S., DM 15,–

Denkanstöße für die politische Diskussion
Die Linke und die Wahlen – Schmidt oder Strauß: gehupft wie gesprungen? – Ökologiebewegung und ihr parlamentarischer Arm – Bürgerinitiativen und/oder Parteien – Alternativbewegung als politische Alternative – Auf der Suche nach neuen Politikformen.



Herbert Kitschelt
Kernenergiepolitik
Arena eines gesellschaftlichen Konflikts
Vorwort von Claus Offe
1980. 288 S., DM 34,–

Diese erste gesellschaftspolitische Analyse sowohl der „offiziellen" Atom-Politik als auch der Antikernkraftbewegung ist wegweisend für die Erforschung eines Politikbereichs, der sich nicht mehr mit traditionellen Konzepten des Klassenkampfs begreifen läßt.

Campus Verlag
Schumannstraße 65
6000 Frankfurt/M.

Lehrer

Anfang Mai erscheint der neue Lehrerkalender – auch im vierten Jahrgang noch vergnüglich, politisch und mit viel Gebrauchswert: Mit Materialien für Vertretungsstunden, mit einer umfassenden Übersicht über Unterrichtseinheiten, mit Informationen für Klassen mit vielen Gastarbeiterkindern. (August 80-Juli 81) 352 Seiten, flexibel gebunden, 8,50

Anabas-Verlag, 6300 Gießen/Lahn 1

Bei uns gibt's

»Probiererle«

Postkarte genügt

Petra's Teeversand
Postfach 17 w
6831 Brühl

VERLAG DAS WUNDERHORN
Ladenburgerstraße 82
69 Heidelberg

Jörg Burkhard, JULIFIEBER
Gedichte
ca. 100 Seiten, ca. 15 Mark
voraussichtlicher Erscheinungstermin:
20. Mai
Das Julifieber entstand 1978 nach einem schnellen Sturz vom Rennrad, es hat sich über 2 Sommer & durch 2 Winter gehalten...

Arnfrid Astel, DIE FAUST MEINES GROSSVATERS
Epigramme, Gedichte und Fotos
124 Seiten, 15 Mark, 1979
Die neuen Epigramme, Gedichte und Fotos von Astel spiegeln mit schöner Selbstverständlichkeit seine Beobachtungen unspektakulärer Dinge und Vorgänge wieder.

Zapf – Transporte

im Besitz der Belegschaft
Jederzeit Beiladungen von und nach Berlin (auch Einlagerungen)

z. B. Termin	Raum
25./26.3.	Hannover, Kassel, Bonn, Düsseldorf Frankfurt
26./27.3.	Bochum, Hannover
27.3.	Hamburg, Kiel
28./29.3.	Frankfurt, Mannheim, Heidelberg
31.3./1.4.	Nürnberg, Stuttgart, Frankfurt

alle Beiladungen, auch Klavier + Flügel zum Festpreis incl. Versicherung u. MWSt
. . . denn wir machen Euren Möbeln Beine

624 10 10

TOMAYER BEIM PAPST II

Tralala mit Wojtyla

Fortsetzung und Schluß von Horst Tomayers Reisebericht über den Rom-Ausflug der Fischer-Chöre

Monte Cassino, gut hundert Kilometer südlich von Rom, wo Hitler fast akkurat ein Jahr nach Stalingrad über 20.000 Wehrpflichtige verheizte, heißt Pfarrer Engelhard (wie Fischer keine Partei kennend und Ahnungsnull von 'wer-wen-warum') einen »Schicksalsberg«, wo »jeder Herr und Sieger sein wollte über den andern«. Nicht die gesellschaftlichen Systeme, nicht der deutsche Faschismus und die Alliierten einschließlich der Sowjetunion standen sich da vis à vis, nein, »hier regierten die Bomben und Granaten«, und hier »wurde« folgerichtig »gestorben, gelitten«. Die menschliche Existenz eine platte Passion — in diese Fleischwolf-Ideologie paßt Engelhards Konflikt-Delegation an »Gott: Wir bitten dich, Herr, laß in den Gedanken derer, die Verantwortung tragen, dieses Wissen um die Kreuze und die Berge von Leid zu Entscheidungen reifen«.

Demokratie, Volksherrschaft? Nein, hier haben die »Verantwortungsträger« das Sagen. Gnade dir Gott, Pfäfflein, dich fragte ein Christenmensch nach Plötzensee, Auschwitz, Hiroshima.

Nur noch Schmiere: Fischers Foto-Pose unterm Kreuz auf dem Haufen deutscher Skelette. *Der* trauert über die 20.000 in der Fremde für das heimische Verbrecher-Regime verreckten Landsleute? Weder sein Anzug noch sein maßgeschneidertes Gesicht schlagen eine Falte, als er — Geschäft, Geschäft! — die in den Vereinsfarben gelb/blau kolorierten Kranzschleifen (»Fischer-Chöre«) in die Kameras haltend auf die Knie sinkt. Und nur noch Verhöhnung der vom deutschen Faschismus zum Front-Tod Verurteilten, wenn ein Fischer-Instrumentalist »Ich hatt' einen Kameraden« bläst. Nichts wundert uns mehr, wenn Fischer beim abendlichen »Konzert«, und wieder ist es ein »Fest«, in »Santa Cäcilia« den schwarzweißroten »Alten Kameraden« aufspielen läßt. Daß da der Nahkampfspangler mit dem Ordenstableau — befragt — »ergriffen« ist: Zu Befehl! Und Chauvi-Sottisen Fischers, wie »Wenn Sie jetzt etwas Gelbes sehen, das aussieht wie ein Kleid, dann sind es Damen der Fischer-Chöre« sind da lediglich Patzer in petit.

Mittwoch vormittag. Den »Fischer-Chören« und dem Medien-Konvoi ist die »Privat-Audienz« bei Wojtyla versprochen.

Wozu eigentlich »Privat«-Audienz? Schickt sich solche Exklusivität fürs Christentum? Überlegungen der Art sind müßig, wir sind in der Audienzhalle, die die sakrale Aura einer überdachten Tennisanlage hat, nicht allein. Mit uns warten 7.000 auf den Herrn in wallendem Weiß.

Ich habe mir gelobt, das bin ich den KONKRET-Lesern schuldig, Wojtyla mit dem Mikro zu stellen: »Tach, Herr Papst ...« Eine halbe Stunde kauere ich zu Füßen der Fischer-Chor-Frauen und warte auf den Showdown mit dem Polen. Doch als Wojtyla die Halle durch den Mittelgang betritt, reißtmich ein Vatikan-Bulle, der das Fotografier-Privileg des »Osservatore Romano« sichern hilft, zurück. Uns regt dieses rigide Verhalten, dem schon Leute (Giordano Bruno oder Galileo Galilei) folgen mußten, nicht auf. Aber der Kollege Wüst von

»Bild«-Stuttgart, tobt hochroten Kopfes, das sei eine Sauerei, daß man hier nicht zum Schuß komme ...

Auf der Empore der Audienz-Halle, Wojtyla hat neben den »Schwestern verschiedener Kongregationen, die an einem theologischen Kurs am Institut Virgina Mundi teilnehmen«, den »Verantwortlichen Leiter des 'Erwachsenenkreises vom Orden des Kostbaren Bluts« und einer Innsbrucker Gruppe körperlich Behinderter auch die »Fischer-Chöre« begrüßt, fällt uns ein Schlafender auf. Geweckt, gibt er sich als »praktizierender« Katholik aus Chile zu erkennen, der »geschäftlich« in die Bundesrepublik unterwegs ist. Rechtsanwalt ist er, und hinter Pinochet steht er »hundred percent«. Ja, bei Gott ist nichts unmöglich.

Rom-Kehraus am Mittwoch vor Mitternacht. Wir ringen dacapo mit der Reiseleiterin ums Coupee, da tritt uns, atemlos vom Sprint der »Spezialist für Rom und das heilige Land«, Hans-Albert Courtial, mit einer Erklärung vors Antlitz: »Sie glauben ja nicht, was ich Schwierigkeiten im Vatikan hatte, wegen der »Bild«-Geschichte, 'Der Papst bei den Fischer-Chören' und dann, ganz groß, drunter: 'Gotthilf Fischer — Das turbulente Abenteuer mit zehn Frauen ...' Sowas kann man doch nicht machen, das ist doch nicht seriös.« So ist's recht, an der PR Satans schmarotzen, aber dann über stilistische Übergriffe geschmäcklern ...

Nun stecken ihnen 120 Stunden Streß im Skelett, den betagten Passagieren der Friedensfernfahrt. Im Schweinsgalopp wurden sie durchs »antike« Rom gescheucht, Geschichte = ein Posten kostbarer Scherben, verfügbar mimten sie Volk (60 Mark extra! für den Bus-Transfer) bei Fischers Trauer-Schmiere auf dem Monte Cassino, pünktlich waren sie als Statisterie zur Stelle, wenn der »Maestro« coram Chor den HERRN anrief.

Liegen sie jetzt flach in den Abteilen, geplättet von dem ganzen Schwindel? Der »Gesellschaftswagen«, das Kommunikationszentrum des Schienentransporters mit der beziehungsreichen Bezeichnung »Wir wollen Gott«, ist bis auf den letzten Stehplatz ausgebucht. Die fünftägige Strapaze wird »schön gesoffen«. Nicht *eine* bedächtige Auskunft über Erlebtes, durch die Bank hilflose Schwärmerei in nichtigen Superlativen: »Wunderbar«, wars, »einmalig«, und »hervorragend«. Die Herzen sind voll faulen Zaubers und die Mäuler fließen über:

»Wie der Papst schon heut morgen sagte, durch Gesang irgendwie und das Lied kommt eine größere Völkerverständigung zusammen als durch große Reden von Politikern«.

»Herr Fischer hat eine einmalige Idee gehabt, und die muß Fortschritte machen«.

»Noch mehr so Leute wie Gotthilf Fischer und dann gibt es keinen Krieg mehr«.

»Dem sein Name sagt ja schon so viel — Gotthilf.«

»Wenn ich nicht so glücklich verheiratet wäre, Gotthilf Fischer muß man lieben.«

Nur Schnapsdampf? Schön wärs (auch nicht). Aber das ist so ernst gemeint, wie Fischer als Träger von Kultur, die allzu leichtfertig als »trivial« beschimpft wird, ernstgenommen werden will. In fünf Millionen Fischer-LPs, die die »Deutsche Grammophon« bis heute abgesetzt hat, ist die Sehnsucht von wenigstens fünf Millionen CDU-CSU-Stammwählern nach Heil und Harmonie aufgehoben. »Die Sehnsucht aber auch nach einem »Dirigenten«, der die »Unstimmigkeiten« der einzelnen zum Einklang bringt und dem man sich — du bist nichts, dein Chor ist alles — willig unterordnet. Und die Sehnsucht schließlich, als Glied dieser Fischer-Gemeinde nicht ganz namen- und bedeutungslos zu sein.

Das gilt für die Aktiven der Chöre, die vom Fischer und seinem Clan (Tochter und Schwiegersohn ernähren sich als Geschäftsführer der Fischer-Freundschafts-Chöre) mit der Ehre abgespeist werden, auf dem Platten-Cover abgelichtet zu sein, ebenso wie für die Fans.

Daß die »Deutsche Grammophon« absahnt, gebongt. Daß Fischer, den der Westberliner Musikkritiker Hellmuth Kotschenreuther den »James Last des deutschen Chorgesangs« nennt (»Er läßt wegarrangieren und wegretouschieren, was sich an der Musik nicht widerstandslos auf den kleinsten Geschmacksnenner bringen läßt«), sein Vermögen mehrt, verziehen. Zu verkraften vielleicht sogar, was Klassiker-Anwalt Kotschenreuther nicht mehr duldet (»Daß er auch sakrale Musik von Bach und Mozart und Schubert versimpelt und das Surrogat für das Original ausgibt, müßte ihm eine Vorladung beim musikalischen Ehrengericht eintragen, wenn es dieses gäbe«). Wer, wofür die »MWI — Markenwerbung International« die Hand ins Feuer legt, in der BRD zu den »Top ten im Verkaufen, Informieren, Argumentieren und Trendsetzen« zählt, wer »etwas geschafft hat, wovon alle, die werben und verkaufen, nur träumen: nämlich eine einzige kreative Strategie und alle denkbaren Zielgruppen weltweit in Einklang zu bringen«, der genießt, wie viele andere Schlagerfuzzies auch, den kindlichen Zustand der Schuldlosigkeit.

Wo sich aber diese kreative Strategie »verhältnismäßig schamlos« kirchlichen Begleitschutzes versichert, wo Begriffe wie Frieden und Gott spürbar vernuttet werden, wo ein Mann, Filbinger-Freund, Späth-Spezi und Kohl-Kumpel, der Springers Credo »Seid nett zueinander« kopiert, seine mittelmäßige Konservativ-Haltung als »überparteilich« verkauft und SPD, CDU/CSU, FDP, DKP und den Grünen gleichermaßen mit der »Zuführung« »gesunder Familien« dienen will, da muß es schon ein paar auf die Dirigenten-Tatzen geben. Gell, Gotthilf!

Drunter und drüber gehts in diesem Jammertal. Aber spricht der da oben einmal ein unmißverständlich klärend Wort? Er zieht den Vorhang zu, und alle Fragen bleiben offen: Während die Matrone aus Moers, die mit einer »Gehstütze« vor den Heiligen Stuhl trat, Rom beschwerdefrei verließ, kehrt der Münchner Assekuranz-Rentier, den ein Gelübde 1948 zum ersten Mal in die Ewige Stadt führte, mit »Dünnschiß« an die Isar zurück ... □

Zwei wahnsinnige LP-Neuerscheinungen!

Wahnsinnig schön :

HELMUT DEBUS
In dit platte Land

Seine 5., seine persönlichste und schönste Platte enthält die plattdeutschen Lieder "Heff hüüt lüstert", "In'n Krieg, na'n Krieg", "Dat Tüdelband", "Dree Daag, dree lustige Dag" u.a.

empf. Preis 18 DM
Best. Nr. PL 515

Einfach Wahnsinnig :

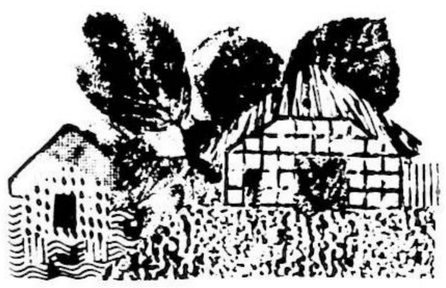
Kling-Klang-Company

Drei kleine schnelle Brüter

Die neue Bremer Kabarettgruppe singt gegen Atomkraftwerke, gegen Strauß (nach der Melodie des gleichnamigen Walzerkönigs) und überhöhte Merzedes - Subventionen!
Mit Evelyn Hamann, Gottfried Böttger u. Ulli Harmssen, Texte: Uwe Nielsen

empf. Preis 18 DM
Best. Nr. PL 518

In allen linken Buchläden, vielen Schallplattenläden oder beim Verlag. Bei Bestellung beim Verlag kein Porto - und Versandaufschlag ! Kostenloses Verlagsinfo gefällig ? Es grüßt:



VERLAG ATELIER IM BAUERNHAUS
2802 FISCHERHUDE, T. 0 42 93/671
Kunst Heimat Belletristik Volksmusik

Foto: Leonore Mau

Die Buchstaben der Revolution

Gespräch mit dem Jesuiten-Pater Fernando Cardenal, dem Vertreter der Alphabetisierungs-Kampagne in Nicaragua

Von Hubert Fichte

MEHR als 30 000 Menschen starben bei den Bombardements durch die Luftwaffe Somozas in Nicaragua.

Die genaue Zahl der Toten des Septemberkrieges, der Folter- und Erschießungskommandos der somozistischen Guardia Nacional ist noch immer unbekannt. Als das FSLN im Juli 1979 die Regierung übernahm, war eine halbe Million Nicaraguaner auf der Flucht.

Städte und Felder lagen verwüstet.

70 Prozent der Bewohner von Managua lebten in Slums.

Die Hälfte der aktiven Bevölkerung war arbeitslos.

Somoza hinterließ eine Auslandsverschuldung des Landes von 1,6 Milliarden Dollar — eine Summe, die seinem Privatvermögen auf ausländischen Banken identisch sein soll.

Der Diktator hatte den Mindestlohn auf einen Dollar pro Tag festgesetzt; auf seinen Gütern aber bezahlte er selbst nur 30 Cents, in Bons, die auf die eigenen Geschäfte ausgestellt waren.

Nach 45 Jahren Somoza-Regime stand Nicaragua mit Haiti (85 Prozent) und Guatemala (53 Prozent) an der Spitze des Analphabetentums — Kuba (3,9 Prozent) an erster Stelle der alphabetisierten Nationen in Lateinamerika.

14 Tage nach Übernahme der Regierung setzt das FSLN ein Statut der Menschenrechte ein.

Folter, Arbeitslager, Todesstrafe werden abgeschafft. Die Höchsstrafe wird auf 30 Jahre Haft festgesetzt, der Habeas Corpus garantiert.

Die neue Regierung enteignet die Güter der Familie Somoza und ihrer Anhänger, angeblich um die 30 Prozent des gesamten Ackerlandes von Nicaragua.

Eine flexible Agrarreform beginnt: Sie sieht staatseigene Großbetriebe vor, gemischte Betriebe, Landverteilung für Kleinbauern und gibt indianischen Gemeinschaften, die traditionellen Produktionsweisen folgen, Land zur kommunalen Bewirtschaftung. Als erstes schickt Kuba 1000 Lehrer und Techniker und 22 Fischkutter. Im November 1979 reist Minister Offergeld nach Managua und sagt Entwicklungshilfe der Bundesrepublik über 76 Millionen DM zu.

Am 2. Januar 1980 beginnen die Prozesse gegen 7800 Kollaborateure des Somoza-Regimes.

Die Alphabetisierungskampagne in Nicaragua ist in Schwierigkeiten geraten. Man hat der Junta der Sandinistischen Revolution vorgeworfen, daß die Kader der Kampagne vor allem Kubaner seien, andrerseits behauptet man, daß dieser erste, wichtige Versuch der Revolution in Nicaragua durch Drosselung von Krediten, durch Lieferungsverschleppung und Falschmeldungen sabotiert werden soll.

Hubert Fichte

Hubert Fichte: Pater, der Generalsekretär der UNESCO, Amadou Mahdar M'Bow, ein Senegalese, meinte, daß die Cruzada de Alfabetisación, die Alphabetisierungskampagne in Nicaragua, anderen Ländern, anderen Regionen als Vorbild dienen könnte. Wie haben Sie diese Kampagne entwickelt.?

Pater Fernando Cardenal SJ: Wissenschaftlich, pädagogisch gesehen, haben wir uns im wesentlichen an die Methode Paolo Freires gehalten. Von Anfang an wird die psychosoziale Methode eingesetzt, um einen Dialog herzustellen, eine Provokation auszulösen — und zwar durch das Vorzeigen einer Fotographie aus dem Alltagsleben. Die Schüler dekodifizieren dies Foto, sie entschlüsseln es, und dadurch werden sie sich auch über sich selbst klar und über ihr alltägliches Leben. Auch Kuba hat uns beeinflußt, als das Beispiel eines Volkes, das sich in Armut und Unterentwicklung zusammentat, um einen Kreuzzug gegen den Analphabetismus zu unternehmen. Der Erfolg der Kubaner gibt uns die Hoffnung, daß auch unsere Anstrengungen Erfolg haben werden. Ohne das Beispiel Kubas hätten wir uns vielleicht nicht an einen Alphabetisierungskreuzzug gewagt; ich selbst hätte vielleicht nicht daran geglaubt. Wir hätten vielleicht nicht genug Selbstvertrauen gehabt, um ein derart großes uns schwieriges Abenteuer zu beginnen, wenn wir nicht gewußt hätten, daß die Kubaner es geschafft haben. Warum sollen wir es nicht auch schaffen.

Wie haben Sie das kubanische Modell und die Ideen Freires für Nicaragua abgewandelt?

Ich würde mich nicht trauen zu sagen, daß wir der Methode Freires etwas hinzuzufügen haben. Natürlich machen wir etwas anderes, denn wir machen es hier; es ist unsere eigene Alphabetisierungskampagne. Wenn unsere Revolution ein Charakteristikum hat, dann dies: Sie ist sehr nationalistisch, sehr kreativ. Ich würde mich nicht trauen zu sagen, daß wir der kubanischen Alphabetisierungskampagne etwas hinzuzufügen haben. Paolo Freire ist ein weltbekannter Experte für Alphabetisierung. Wir haben noch nicht ge-

Yes Sir, this is Boogie!

AXEL ZWINGENBERGER

Die neue LP ist wie sie heißt:

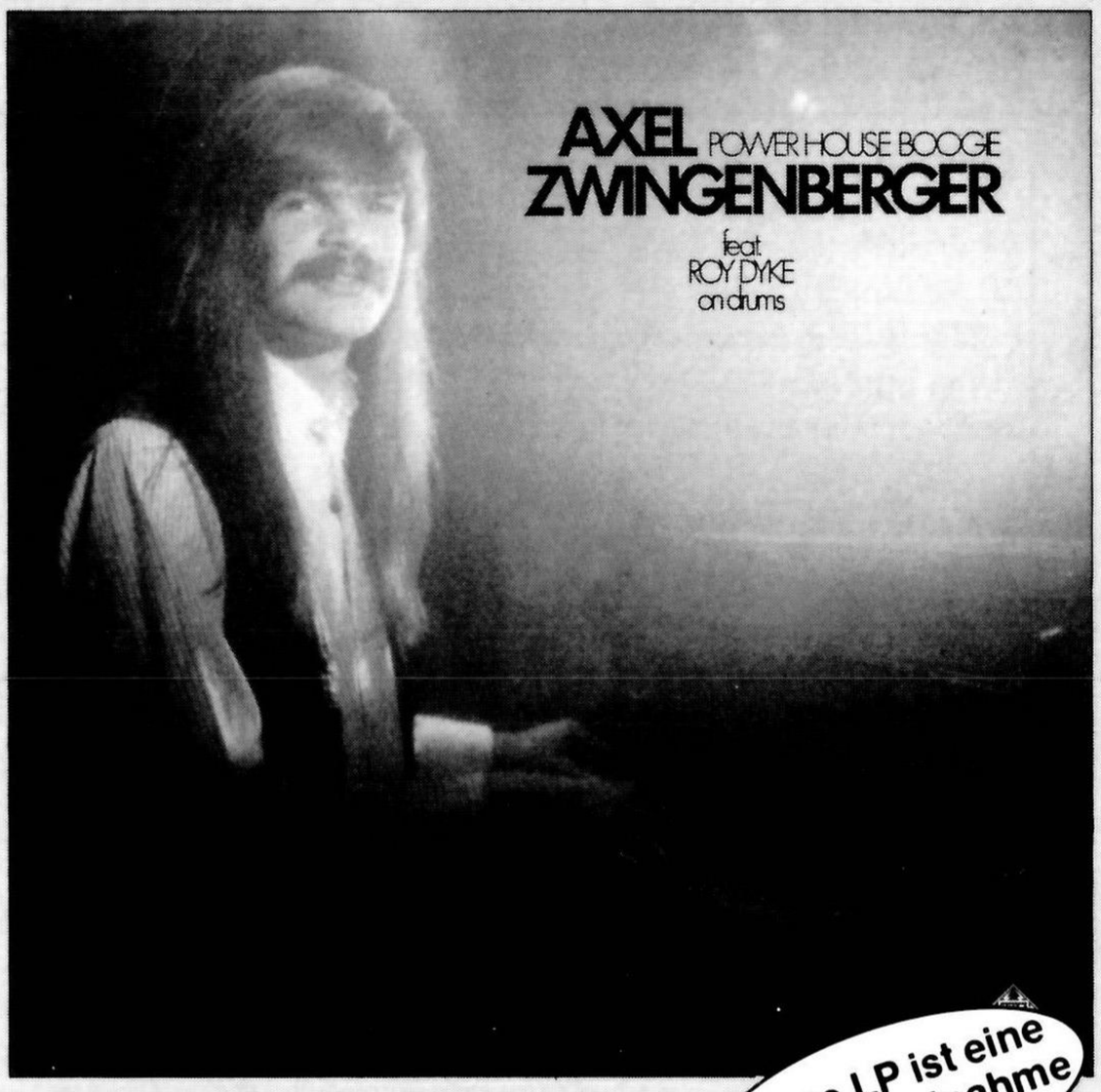
Experten sind sich selten einig. Puristen fast nie. Außer beim Boogie Woogie. „Der Boogie Woogie ist tot", sagten sie lange Zeit. **Unisono.**

Schön streiten konnte man sich nur noch über das Erbe der legendären Klassiker aus den 30ern und 40ern. **Mono.**

„Der Boogie Woogie lebt!" Axel Zwingenberger ist kein Geist. Seine Linke kennt keine Gnade. Seine Rechte ist nicht zu fassen. Ein Weißer. Freche 24 Jahre jung. Aus Hamburg, Germany, Europa. **Stereo.**

Und was meinen die Experten?

Axel sammelt internationale Superlative und Ehrungen. Ohne Glamour. Ohne Glitzer. Kompromißlos. Brillante Technik. Faszinierende Sensibilität. Seine dritte LPbeweist das wieder. Am „Großen Bösendorfer" (mit zusätzlichen acht Tönen für die Linke). Am Cembalo (!). Allein und mit Roy Dyke (!) an den Drums. **Digital.**



Axel Zwingenberger „Power House Boogie", feat. Roy Dyke on Drums
⊙ 6.24210 AS

Diese LP ist eine Digital-Aufnahme

„Boy, you're a monster," sagte Lionel Hampton und machte ihn zum Special-Guest seiner All Star Band auf der Tournee durch ganz Europa.

Tournee-Daten

20. 4.	Lille	28. 4.	La Chaux de Fonds	7. 5.	Annecy	16. 5.	**Hannover**	25. 5.	Zwijndrecht
21. 4.	Brüssel	29. 4.	Genf	8. 5.	Ajaccio	17. 5.	Utrecht	26. 5.	Nijmejen
22. 4.	Antwerpen	30. 4.	Vaduz	9. 5.	Madrid	18. 5.	Monte Carlo	27. 5.	**Düsseldorf**
23. 4.	**Bonn**	1. 5.	**Wiesbaden**	10. 5.	Valencia	20. 5.	Luxemburg	28. 5.	**Berlin**
24. 4.	**Aachen**	2. 5.	Zürich	11. 5.	Barcelona	21. 5.	**Kamen**	29. 5.	**Gaggenau**
25. 4.	**Nürnberg**	3. 5.	Basel	12. 5.	Rennes	22. 5.	Almelo	30. 5.	Basel
26. 4.	Straßburg	4. 5.	Bern	14. 5.	**Stuttgart**	23. 5.	Harlem		
		6. 5.	Dijon	15. 5.	**Siegen**	24. 5.	Gent		

Axel Zwingenberger I:
„Boogie Woogie Breakdown"
LP 6.23657 AP

Axel Zwingenberger II:
mit Big Joe Turner
„Let's Boogie Woogie All Night Long"
LP 6.23624 AS/MC 4.23624 CT

Deutscher Schallplattenpreis 1979

TELDEC
»TELEFUNKEN-DECCA« SCHALLPLATTEN GMBH

»Wir sind fähig, unser Leben einzusetzen für etwas Schönes«

zeigt, daß wir soundsoviel Leute alphabetisieren können. Wenn der Kreuzzug hier ein Erfolg wird, und ich glaube, das wird er, dann ist er ein Vorbild, weil er zeigt, daß ein Land nach einem Befreiungskrieg, nach 45 Jahren Plünderung durch die Somoza-Diktatur, nach all der Zerstörung, nach einer Wirtschaftskrise fähig ist, zu einer Geste solcher Kategorie auszuholen. In dieser Hinsicht, glaube ich, erstellen wir ein Modell. Wir geben die Sicherheit, daß so etwas möglich ist. Wir schaffen Vertrauen. Dieser Kreuzzug ist sehr nicaraguanisch. Er kommt aus unseren Eingeweiden. Er kann zeigen, daß jedes Land ein eigenes Modell erstellen kann.

Die Kampagne wird 200 Millionen Cordoba kosten.

20 Millionen Dollar.

Wie wird Nicaragua das aufbringen?

Ich muß präzisieren: 20 Millionen Dollar sind der Voranschlag. Wir hoffen, daß es weniger sein wird. Wir versuchen alles, daß es weniger kostet. Die ganze Werbung wurde umsonst gemacht. Viele Leistungen werden erbracht durch die freiwillige Arbeit der Bevölkerung. Andrerseits haben wir bereits 43 Millionen Cordoba, 4,3 Millionen Dollar Hilfe erhalten. Nach und nach werden wir alles zusammenbekommen. Aber wir sind noch weit davon entfernt.

Wer hat das Geld gespendet?

Der Weltkirchenrat 2 Millionen Dollar, die Gemeinschaft der Jesuiten in Venezuela 20 000 Dollar. Die Ebertstiftung 58 000 Dollar. Die holländische Regierung 300 000 Dollar. Die dänische Regierung 72 000 Dollar. Ich zitiere aus dem Gedächtnis. Ich könnte etwas vergessen haben. Die schwedischen Gewerkschaften spendeten Gaslampen für tausend Dollar. Die Spenden aus unserem Land machen 360 000 Dollar aus. Im ganzen also 4,3 Millionen. Davon sind 2,5 Millionen Dollar bewilligt, aber noch nicht ausgezahlt.

Wie werden die Kader organisiert? Wer bildet die ersten 80, glaube ich, Ausbilder aus?

Die ersten 80 Ausbilder sind bereits geschult. 40 Studenten und 40 Lehrer.

Diese...

..bilden 560 weitere aus.

Das ist auch schon geschehen?

In den ersten Februartagen wird damit begonnen.

Wie lange soll das dauern?

Etwa zehn Tage.

Arbeiten ausländische Pädagogen daran mit?

Nein. Nur Nicaraguaner. Die Schulung der Kader geschieht auf rein nationaler Ebene. Studenten und Lehrer.

Diese 560 ..

.. bilden 7000 aus.

Und die 7000 ..

.. 175 000.

Diese 175 000 ..

.. sind die Alphabetisatoren.

.. *welche die ..*

840 000 Analphabeten ..

.. *das sind 52 Prozent der Bevölkerung über 10 Jahre ..*

.. alphabetisieren.

Das wird am 24. März beginnen ..

.. und wird fünf Monate dauern. Am 18 August fängt das normale Schuljahr an. Wir werden nicht 840 000 Menschen in fünf Monaten alphabetisieren. Hundertprozentig ist das nie möglich. Aber wir haben uns vorgenommen, dem Problem des Analphabetismus einen Todesstoß zu geben.

Würden Sie, als Philosophieprofessor, nun sagen, daß Ihre Methode analytisch sei, deduktiv oder, daß sie synthetisch dem Analphabeten Gedanken induziere?

Beides. Induktion und Deduktion.

Ich weiß nicht, ob ich mich richtig erinnere, gibt es nicht auch in den Geistlichen Exerzitien des Ignatius von Loyola das Bild als Ausgangspunkt des Lernens, der Meditation? Besteht da ein Zusammenhang?

Nein. Das Bild, die Fotographie als Ausgangspunkt des Alphabetisierungsvorgangs kommt hier von Paolo Freire.

Ich habe hier ein Gedicht von Ernesto Castillo mitgebracht, das neulich in »Barricada« abgedruckt wurde. Es beginnt:
Hebe diese Gedichte gut auf
Die Originale
Die Abschriften
Denn später
Werde ich dich danach fragen
Oder andre
Werden dich danach fragen..
Daneben habe ich den dritten Text zur Alphabetisierung, ebenfalls aus »Barricada«: Die Jahrhunderte des Rückschritts, aufgezwungen vom spanischen Kolonialismus und vom Neokolonialismus der Yankees, bildeten ein Zuchtbeet für die Ausbeutung und die Deshumanisierung der ausgebeuteten Massen..

Ja?

Ist das nicht genau das, was Kommandant Tomás Borge »automatische ideologische Mechanismen« genannt hat?

Ja, ja.

Wie werden die Alphabetisatoren lernen, auf die Kulturen der Landbevölkerung einzugehen, auf die Kulturen des Gedächtnisses, auf die Kulturen der mündlichen Überlieferung?

Ich habe das Foto Ernesto Castillos angesehen. Er ist mein Neffe. Er starb im Septemberkrieg. Ich habe die Zeitung mit seinen Gedichten nicht gesehen. Ich muß sie mir kaufen. Frag mich noch mal.

Wie sollen sich die Sprachen der Bauern und der Schüler aus der Stadt begegnen, wenn die Alphabetisatoren mit solchen mechanischen Texten kommen?

Aber dieser Text ist nicht für die Bauern bestimmt. Nein. Das hat nichts direkt mit der Alphabetisierung zu tun.

Man kann die ABC-Bücher noch nicht einsehen. Sie werden erst gedruckt. Wieviele Gedichte werden darin stehen.

Eins oder zwei. Eins von Ruben Dario. Wenn die Alphabetisierung durchgeführt ist, werden wir Bücher mit unserer Literatur herausgeben. In die ABC-Bücher können wir nicht alles hineinbringen. Da ist nur Platz für die pädagogisch-technische Methode, lesen zu lernen. Buchstaben. A's, L's. Wir drucken jetzt eine Million ABC-Bücher und eine Million Rechenbücher. Daß der Bauer die Grundelemente des Rechnens lernt. Maße, Gewichte. Das sind die Bücher, die der Bauer und der Alphabetisator in die Hand bekommen.

Das Eigentümliche ist, daß es in Nicaragua 52 Prozent Analphabeten gibt, aber 90 Prozent Poeten. Der Kultusminister ist Poet, der Kommandant-Innenminister ist Poet.

Hier steht das Gedicht eines Zehnjährigen: Comandante, Dein Ruhm ist ewig. O, Ernesto Castillo. Deine Kraft und dein Ruhm und eine Bazuka. Die Tanks zerstört.. Ja, aber wir haben nicht die Möglichkeit, viele Gedichte in die ABC-Bücher zu drucken. Jede Seite mehr kostet uns Tausende von Cordobas. Ernesto Castillo ist ein sehr guter Dichter — ich sage das nicht, weil er mein Neffe war. Es gibt viele andre. Hunderte. Castillo wäre ein großer Dichter geworden. Er war 20, als er fiel. Was für ein ungeheuer schönes Gedicht. Aber wir können jetzt nicht alle Gedichte, die schön sind, drucken.

Aber auch die Sprache der Bauern und Arbeiter ist poetisch. Die Menge von Liedern, Sprüchen. Die Märchen der Miskitos: »Die Taube und das Bein aus Wachs«.

Der letzte Militärattaché der amerikanischen Botschaft zu Zeiten Somozas sagte mir einmal: Das große Problem der Nicaraguaner ist, daß sie alle Dichter sind. Ich sagte: Sie irren sich im Terminus. Sie meinen etwas anderes. Sie möchten sagen, wir sind Idealisten. Denn wir sind fähig, unser Leben einzusetzen für etwas Schönes, Gerechtes. Sie sind Materialist. Sie denken nur ans Geld, sagte ich ihm. Er wollte Somoza verteidigen. Er warf uns vor, daß wir Poeten seien und bereit wären, zu sterben, um Somoza loszuwerden. Er meinte das nicht als Kompliment. Er sagte es wütend, als etwas Negatives.

Gestern konnte man lesen: Durch den Alphabetisierungskreuzzug wird der Landarbeiter die Realität der Städte kennenlernen. Wie?

Ich habe es nicht gelesen. Ich erinnere mich nicht. Es wird täglich so viel über die Alphabetisierungskampagne geschrieben. Vieles ist inexakt.

Die jungen Kleinbürger kommen aus der Stadt mit frischeingelernten Slogans. Fürchten Sie nicht, daß diese Kampagne den Bauern gegenüber sehr paternalistisch sein wird?

Ich glaube nicht. Sie wiesen mich neulich schon darauf hin. Während der Revolution entstand ein tiefer Respekt vor dem Volk. Paternalismus entsteht vor allem in kapitalistischen Ländern, wo die wissen, die Geld haben. Wissen gilt da ja auch als Kapital. Der, der Kapital durch Studium und Wissen anhäuft, glaubt, er sei dem, der nicht lesen kann, überlegen. In unserer Revolution entstand das Gegenteil. Es entwickelte sich in

Somozas Büste im Park seiner Villa. Heute ist hier der Sitz des Kulturministeriums

Foto: Leonore Mau

Foto: Leonore Mau

Die Fahne der Sandinisten an der Kathedrale von Managua: »Wie könnte ein Christ diese Revolution nicht unterstützen?«

unserer Jugend ein ungeheurer Respekt den Bauern gegenüber, Zärtlichkeit. Und so schaffen wir eine gigantische Sache für diese Bevölkerungsgruppe, für eine Gruppe, die vom vorhergehenden System verachtet wurde. Wir bringen die ganze Nation zusammen, um das zu schaffen, um die Bauern das Lesen zu lehren — und auch, um von ihnen zu lernen. Ich verstehe nicht Ihre Furcht vor dem Paternalismus in einer Nation, die eine Revolution gemacht hat. Es sind junge Leute, die ihr Leben eingesetzt haben für das ganze Volk.

Die jungen Alphabetisatoren kommen ausgestattet mit einem ganzen System. Man sagt, der Lernvorgang solle reziprok sein — aber praktisch wie?

Die Alphabetisatoren leben mit den Bauern zusammen. Sie lernen ihr Wertsystem kennen.

Wie?

Indem sie bei den Bauern leben. Sie werden mit den Bauern arbeiten.

Wer wird bei dieser Arbeit das Sagen haben?

Die Bauern. Sie kennen die Arbeit.

Der Bauer wird also vier oder fünf Städter anführen und sagen: Jetzt gehen wir in den Wald und schlagen Holz?

Sie werden den Bauern bei der anfallenden Arbeit helfen.

Die Kader der Alphabetisierung werden diese gemeinsame Arbeit leiten?

Ich sage, sie werden den Bauern helfen.

Und der Bauer wird diese, seine Arbeit leiten?

Ich sage, der Alphabetisator wird ihm helfen. Er wird Mais säen. Der Städter weiß nicht, wie man Mais sät. Er wird vom Bauern lernen.

In den Plänen für die Alphabetisierung steht, daß es täglich ein oder zwei Stunden Unterricht für den Bauern gibt?

Ja, ja.

Gibt es eine gleiche Klausel für die Arbeit der Städter unter der Anleitung der Bauern?

Bis jetzt haben wir es noch nicht beschlossen. Aber es ist möglich, daß es mehr als zwei Stunden gemeinschaftlicher Arbeit sein werden.

Das sollte gleichermaßen statuiert sein.

Es wird ein wichtiger Teil der Alphabetisierung sein, daß die Jugendlichen in der Produktion helfen.

Die Alphabetisierungskampagne soll eine Funktion in der Verbreitung von Hygiene haben. Das Bevölkerungswachstum in Nicaragua beträgt 3,3 Prozent, also eine Verdoppelung der Bevölkerung in weniger als 25 Jahren. Bei einer Kindersterblichkeit, die 50 Prozent beträgt, nicht.

Ja.

Was soll der Alphabetisator antworten, wenn ihm eine Landarbeiterin sagt: Ich bin 26 Jahre alt. Seit ich 15 bin, hatte ich elf Geburten. 5 Kinder leben. 6 starben. Alphabetisation? Gleichberechtigung der Frau? Gerne. Aber ich brauche eine Möglichkeit der Geburtenkontrolle.

Das betrifft das Gesundheitsministerium. Der Alphabetisator soll und kann nicht alle Probleme lösen.

Aber das ist eine Grundfrage.

Dieselbe Frau könnte ihm sagen: Ich habe Tuberkulose.

Und Ihre persönliche Auffassung?

Ich bin kein Experte in Demographie. Es scheint mir, daß es eine intelligente Geburtenkontrolle geben sollte. Aber die Demographie ist nicht mein Spezialfach. Im Grunde ist es auch ein politisches Problem. Die USA haben viele Interessen in diesem Land, und sie wollten in Nicaragua die Geburtenkontrolle durchboxen. Für viele Kredite der USA in Lateinamerika war die Geburtenkontrolle die Voraussetzung. Um dies Land zu domestizieren, wollten die USA die Geburtenkontrolle durchsetzen. Ich glaube, ja, eine Kontrolle sollte stattfinden, aber sie sollte nicht gewaltsam durchgeführt werden. Eine Beratung sollte es geben, eine intelligente Beratung. Aber ohne Zwang.

Die Bauern und Arbeiter in Nicaragua haben Jahrhunderte im Elend und in der Unterdrückung gelebt. Was würden Sie einem Bauern antworten, wenn er Sie fragte: Warum kommen die jungen Leute aus der Stadt als Heer, als Brigadisten? Warum kommen sie nicht einfach als Freunde?

Weil es die organisiertere Form ist. Es handelt sich nicht um einen Spaziergang. Wie wollen Sie 100 000 Jugendliche vier oder fünf Monate aufs Land bringen? Es wird hart gearbeitet werden. Mit Hunger und Erschöpfung. Das muß organisiert werden. Die Mütter machen sich Sorgen. Nein. Das ist eine sehr ernsthafte Angelegenheit. Ich finde es seltsam, daß Sie das fragen.

Was antworten Sie einem Bauern, der Sie, als Universitätsprofessor, fragt: Erklären Sie mir den historischen Gehalt des Wortes »Kreuzzug«?

Ich würde sagen, daß das Wort »Kreuzzug« für uns hier in Nicaragua keinerlei historischen Inhalt transportiert. Wir haben das Wort eingesetzt, ohne uns darum zu kümmern, welchen Sinn es für die europäische Geschichte beinhaltet. Wir hätten genausogut» Jornada« sagen können oder Kampagne, ohne jeden ideologischen Hintersinn. Ich würde sagen, wie es tatsächlich ist, denn ich habe an der Formulierung mitgewirkt. Wir hätten auch ein anderes, ein besseres Wort wählen können. »Jornada«, das ist eher sandinistisch.

Was heißt »Jornada«?

Das Frente Sandinista benützte den Terminus »Jornada«, um die Arbeit eines Tages zu bezeichnen, die von den Guerilleros durchgeführt worden war.

Haben Sie keine Schwierigkeiten mit Rom, weil Sie mit einer sozialistischen Revolution zusammenarbeiten?

Das ist keine sozialistische Revolution; es ist eine Sandinistische Volksrevolution. Der Erzbischof von Managua weiß, was ich tue und billigt es. Mit der Kirche hatte ich keine Probleme.

Sie kennen die Schwierigkeiten, die Professor Kueng in Tübingen hatte.

Das ist alles weit weg. Das sind europäische Probleme. Wir hier haben diese Bücher alle nicht gelesen. Mein Problem war vielmehr, ein Gewehr zu nehmen und auf jemanden zu schießen.

Haben Sie auf jemanden geschossen?

Nein. Aber ich habe Studenten dazu angehalten. Das ist das gleiche.

Sinnlich ist es nicht das gleiche.

Aber ideologisch.

Ideologisch ist es schwerwiegender.

Ja. Aber wie könnte ein Christ nicht diese Revolution unterstützen?

Die Neue*
TAGESZEITUNG

Keine Schublade paßt

*Links, unabhängig, aber freilich parteilich

Das NEUE-Abonnement kostet im Vierteljahr DM 46,50. Nutzen Sie aber zunächst unser Angebot zum Kennenlernen: DIE NEUE eine Woche kostenlos ins Haus. Senden Sie uns einfach folgenden Coupon oder eine Postkarte. Name und Adresse nicht vergessen.
Ich bestelle die NEUE unverbindlich eine Woche zur Probe.

Name .....

Straße .....

Ort .....

Unterschrift .....

an: DIE NEUE Abt. W/34
Oranienburger Str. 170/172, 1000 Berlin 26

konkret-markt

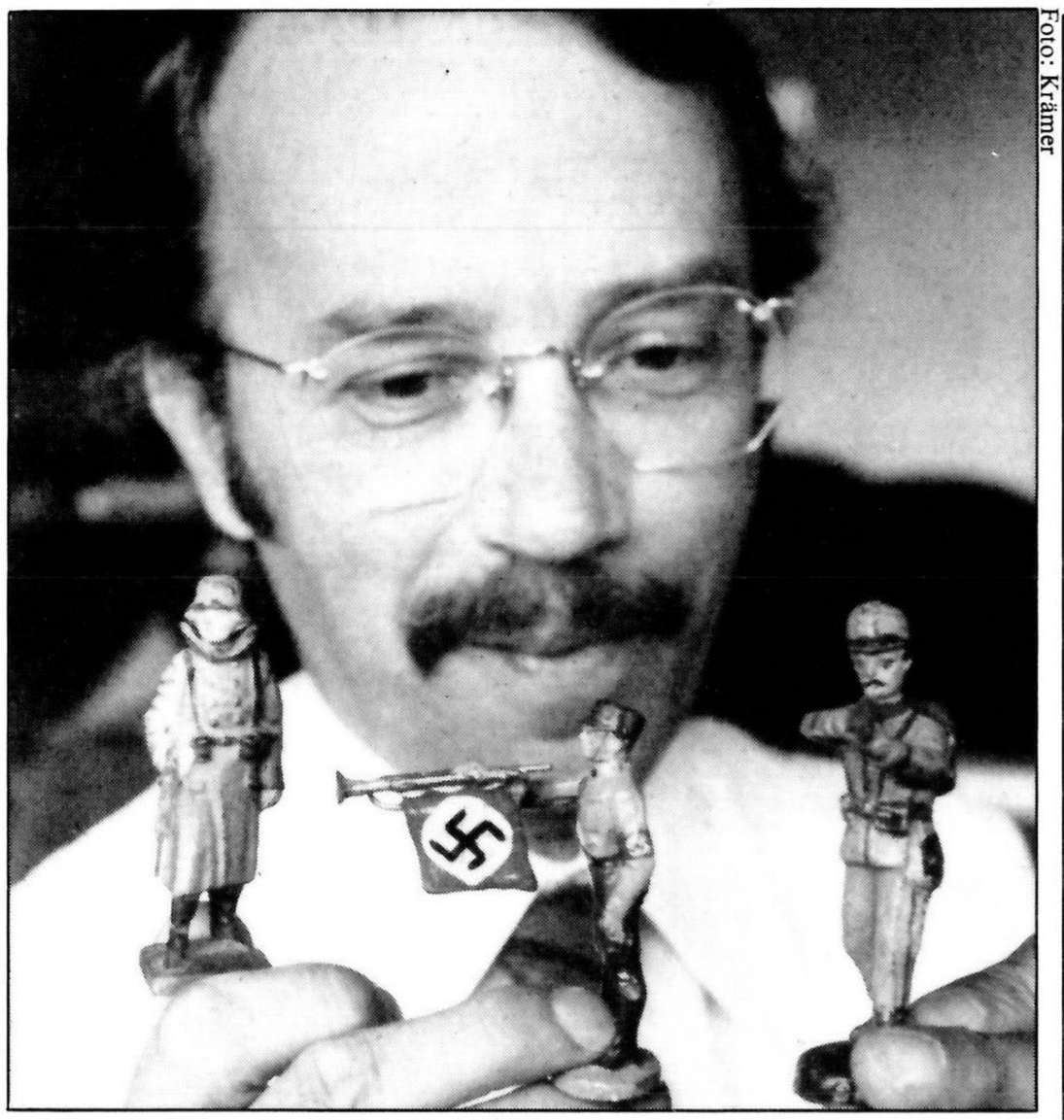


Foto: Krämer

Mettwurst im Rauch

Der NDR gibt vor, am 7. Mai einen Film über »Ein Dorf wie jedes andere« auszustrahlen. Dabei ist es doch eine unfertige, aber doch gelungene Satire über den Dichter Kempowski. Er spielt die Hauptrolle; als »Dorfchronist« beschreibt er seinen Heimatort Nartum in der Nähe von Bremen, 650 Einwohner. Regisseur Hans-Joachim Herbst verleitet Walter Kempowski zu enthemmter Selbstentblößung, und manchmal legt er ihn auch richtig böse rein. Zum Beispiel, wenn der »Landlehrer und Schriftsteller« (so steht's auf Kempowskis Briefkopf) beklagt, daß die Nartumer Zwergschule geschlossen wurde (»Das Herz ist ausgerissen aus diesem Gemeindewesen«) und daß die Kinder jetzt mit dem Schulbus fahren müssen. Kempowski: »Heute beginnt jeder Schultag mit einer Disharmonie« — und Herbst illustriert das mit O-Ton aus dem Schulbus-Radio: mit dem NDR-Morgenmagazin.

Regisseur Herbst läßt den Landlehrer im Samt-Jackett durch »sein« Dorf streifen: »Dies ist das Kriegerdenkmal«, und: »Dies ist der Jägerhof«, von dem die Soldaten auszogen, »um die Heimat zu schützen«. Oder: »Dies ist die Arbeit« — und dazu werden ein paar Rübenacker wie bei Courbet drapiert. Kempowski: »Heute weiß kaum einer mehr, was eine Magd und was ein Knecht ist.«

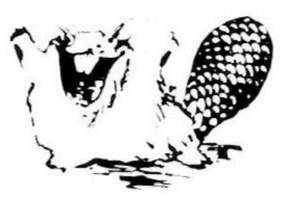
Der Dichter spricht über »Geburt und Grab — ein ewiges Meer«, und über den Dorf-Friedhof weiß er: »Wer hier einzieht, zieht nicht wieder weg.« Man begreift, warum Kempowski vor Journalisten darauf hinweist, daß dieser Film »ein ganz wichtiges Stück meines Oeuvres« ist. Die bildliche Umsetzung durch Regisseur Herbst ist kongenial: Im Kapitel »Dies ist der Winter« etwa streift die Kamera lange im Gegenlicht über verschneite Felder, dazu ein einsames Cello.

»Ein Dorf wie jedes andere« wurde für das Bildungs- und Kursusprogramm von NDR 3 produziert. Eine ABC-Fibel aus der Jahrhundertwende bietet allerdings realistischere Auskunft über das Leben des braven Landmanns von heute. Kempowski 1980: »Winter auf dem Lande. Die Natur schläft und die Mettwurst hängt im Rauch.«

Dieser Frieden, das weiß auch der Landlehrer, ist bedroht: »Die Schulauflösung ist ja nur ein erster Schritt«. Ein Schritt wohin? »Sich vorzustellen, daß wir hier in der Bundesrepublik umkippen in eine linke Diktatur, dazu gehört nicht viel Phantasie«. Dabei hat Kempowski doch so viel davon. Aus Angst vor »den Russen« hat er sich im Garten seines Nartumer Hauses einen Flucht-Tunnel gegraben, mit geheimem Ausgang. Davon ist leider in dem Film nicht die Rede. Dafür umso mehr von einer Raketen-Station der Nato in Nartum. Kempowski: »Die Zielrichtung der Raketen ist der Osten.« Das beruhigt den Dichter, der dem »Zeit-Magazin« einmal gebeichtet hat: »Ich habe ständig beim Schreiben Angst, daß ich dafür, wenn die Russen kommen, zur Rechenschaft gezogen werden könnte.«

Wünschen wir Kempowski, daß die Intervision nicht auf diesen Fernseh-Film aufmerksam wird.

»Ein Dorf wie jedes andere«, Fernsehfilm von Hans-Joachim Herbst, mit Walter Kempowski als Dorfchronist. 7. Mai, 20.15 Uhr, 1. Programm



Sekt oder Selters

Marius Müller-Westernhagen hat endlich eingesehen, daß sein Versuch, »anspruchsvolle« deutsche Schlager zu schreiben, im Triefsinn enden mußte — wie der fast aller seiner Kollegen. Jetzt macht er Rock. Über die Musik seiner fünften LP »Sekt oder Selters« kann man nicht meckern, seine Band setzt sich aus sauberen Rockern von Lindenbergs Panik-Crew zusammen. Aber vor allem sind es plötzlich nun doch die Texte, die diese Platte so hörenswert machen. Sie sind so gut, daß sie wohl kaum je über einen ausgewogenen Sender gehen werden. Und das nicht nur, weil Marius Müller-Westernhagen auch mal das Wort

»Scheiße« singt (nein, nicht singt — Stimme hat er ja kaum —, er nöhlt): lauter Beziehungskisten-Lieder, nicht gerade vom Familiensinn getragen. Und wem sie zu chauvinistisch sind (»Lady, mach, daß du dich verpißt«), der/die kann sich immer noch an dem Song freuen über die »Angst, mein Ding wär zu klein«.

Marius Müller-Westernhagen: »Sekt oder Selters«, WEA-LP 56 792

Presseschau

Wer weiß schon, daß das Erzbischöfliche Ordinariat zu Freiburg 21,67 Prozent Kapitalanteil an der Fränkischen Nachrichten Druck- und Verlagsgesellschaft mbH hält? Nun kann man fragen: wer will das wissen? Wer als Gewerkschafter, Politiker, Wissenschaftler, Neugieriger einen Überblick über den deutschen Pressemarkt gewinnen will, dem hilft die Loseblatt-Sammlung »Handbuch des Pressekapitals« von Manfred Koch, Kassel, Postfach 41 01 13. Die Erstausstattung (auf dem Stand von 1977) ist jetzt verfügbar. Änderungen durch die Konzentration GmbH werden gegen geringes Entgelt im Abonnement nachgeliefert.

Manfred Koch, Handbuch des Pressekapitals, Materialien zur wirtschaftlichen und publizistischen Konzentration der Tages- und Wochenpresse in der Bundesrepublik Deutschland, 49,80 Mark

Ein Mann

Oriana Fallaci schreibt über »ihren« Mann: Alexander Panagoulis — überlebensgroß. 1967 desertiert er aus der griechischen Armee. Sein Anschlag auf den Diktator Papadopoulos kommt eine Zehntelsekunde zu spät. Seine Unbeugsamkeit in den griechischen Folterkammern ist nicht nachzuvollziehen. Todesstrafe wird nicht vollstreckt. Ausbruchsversuche mißlingen. Mit Hungerstreiks erzwingt er Papier und Bleistift zum Dichten.

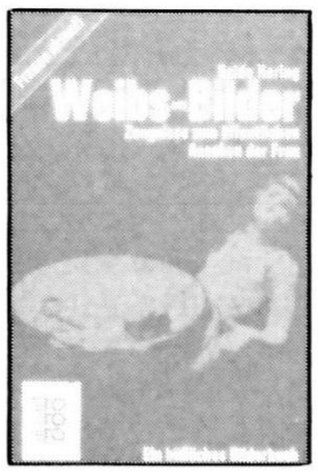
1972 aufgrund internationaler Aktivitäten widerwillig in Freiheit, Panagoulis wollte keine Amnestie. Oriana Fallaci interviewt nun diesen Mann, für sie »ein geistiger Beischlaf«, und empfindet sich fortan als Sancho Pansa an seiner Seite. Sein Kamikaze-Plan, Ioannidis (den Mächtigsten in der Junta) auf der Akropolis in die Luft zu sprengen, wird nicht ausgeführt. Exil in Italien, ohne Kontakt zu linken Gruppen oder griechischen Exilanten. Die Junta fällt, nicht zu seiner Freude, denn sie stürzt nicht durch einen wie ihn, sondern erstickt an ihrer eigenen Infamie. Die Geschichte des großen Mannes wird tragisch, wo er nun seine Ohnmacht und Einsamkeit im Suff, mit Frauen und irrationalen politischen Aktionen verdeckt. Fallaci beschreibt es aus der Sicht ihrer Beziehung. Er haßt Karamanlis und Papandreou, die sich elf schöne Jahre im Exil gemacht haben — daß Karamanlis in Athen bejubelt wird, während Ioannidis noch am Schalthebel sitzt, macht ihn rasend. Er wartet ab, auf **seinen** großen Auftritt in der Heimat. Der wird, am Jahrestag seines Attentatsversuchs, zur Farce. Das kleine Grüppchen, das ihn erwartet, kann ihn gerade noch zum Abgeordneten machen. Da bleibt er aber ohne Programm und Ziel. Die Nachwirkungen des Erduldeten sind nicht nur äußerlich. Das humpelnde Wrack bleibt als Kronzeuge sprachlos in den Prozessen gegen seine Peiniger. Dem, der ihm Jahre zuvor glühende Nadeln in den Penis steckte, reicht er die Hand.

Seine Geschichte aufzuschreiben, gelingt ihm nicht. 23 Seiten Manuskript, und er muß passen. Die »Scheißintellektuellen« ohne Herz verhöhnt er, sie kritisieren an ihm die Brüchigkeit und Oberflächlichkeit seiner Vorstellungen.

Kurz vor seiner Ermordung noch ein Alleingang: Er will beweisen, daß Karamanlis ein Interesse daran haben muß, einen Juntakollaborateur im Kabinett zu behalten. Das kostet ihn das Leben.

Oriana Fallacis Buch ist keine Witwenklage, sondern Denkmal für die, die sich foltern lassen, weil sie nicht an die Banalitäten des Alltags denken, mit dem sie, einmal aus den Zellen entlassen, konfrontiert werden und an denen sie dann scheitern.

Oriana Fallaci: »Ein Mann«, 568 Seiten, Kindler-Verlag, 38 Mark



Weibsbilder II

Heide Herings Buch »Weibs-Bilder — Zeugnisse zum öffentlichen Ansehen der Frau« (rororo aktuell) wurde in KONKRET schon einmal vorgestellt. Es war ein Verriß, die Leser(innen) protestierten. Gerline Röbbeling von der Abt. Sexualforschung der Uni-Klinik Hamburg schickte uns eine Gegen-Rezension

Sicherlich ist das Thema nicht neu. Verkaufsfördernde Vermarktung des Frauenbilds in Werbung und öffentlichen Medien wird nicht erstmals von Heide Hering in ihrem Buch: »Weibs-Bilder — Ein häßliches Bilderbuch« an den Pranger gestellt. Aber entzieht sich der Betrachter mit einem unwilligen Aufstöhnen über die hypersensiblen »Emanzen« als einzige Reaktion auf dieses Buch nicht zu leicht der Auseinandersetzung, zu der die Dokumentation auffordert?

Mit war die traurige »Reichhaltigkeit« dieses »Frauen-Themas« bekannt, aber in ihrer Geballtheit mit unterschiedlichsten Härtegraden vorher nicht so deutlich. Süffisante Aussprüche wie die des Kochs: »Ich trinke Jägermeister, weil ich mir jetzt wieder Backfische und junges Gemüse vornehme« konkurrieren mit politisch gefährlichen Unverschämtheiten wie z.B. Ersatz der schwangeren Sekretärin durch Rank Xerox. Uralt-Klischees der Gazettenwitze, über die keiner mehr lacht (Frau mit Nudelholz — zitterndes Männchen), und die Frauen wie Männer gleichermaßen entwürdigen, reihen sich an fetischistisch provozierende Darstellungen (nackte Frau auf einem Motorrad), die in mir Groll erzeugen.

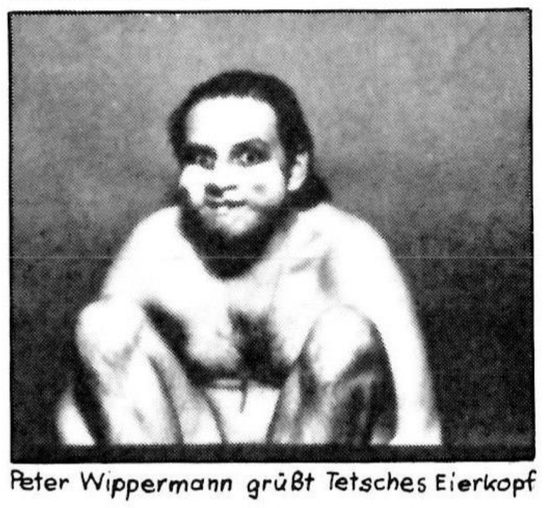
Ich mag Fotos von schönen Frauen gerne anschauen; ästhetisch wirksame und raffinierte Werbung löst trotz kritischer Einstellung in mir Wohlgefallen aus und führt mich in Versuchung: über Kuriosa wie die Busen-Klingel oder die Frau als Aschenbecher gelingt es mir zumindest zu schmunzeln. Bin ich ein Rädchen in System?

Heide Hering hat Recht mit ihrer Dokumentation, auch wenn sie teils offene Türen einrennt, teils in ihrer Überempfindlichkeit über die Stränge schlägt und dadurch die Brisanz der krassen Auswüchse schmälert. Denn die Darstellung der Frau als Dummchen, Lustobjekt, häßliche Alte oder »Schnörkel« wird nicht wirkungsloser und unproblematischer, wenn wir ob des Gewöhnungseffektes nur noch souverän mit den Schultern zucken. Übrigens: nicht nur Frauen werden in zurechtgeschnitzte DIN-Normen gepreßt. Vielleicht sollte die Autorin als nächstes das ebenso verzerrte Klischee des Mannes in der Öffentlichkeit (jung, dynamisch, erfolgsgewohnt versus armselig, vertrottelt) oder das einseitig geprägte, werbewirksame Stereotyp des Kindes (liebenswert, blond, intelligent, natürlich) unter die Lupe nehmen und problematisieren.

Kunzes Freunde

In Löwenthals ZDF-Magazin (wo sonst?) hat sich Hans Jürgen Syberberg darüber beklagt, daß ein »linkes Establishment« von »Kulturverwaltern« Rainer Kunzes Film »Die wunderbaren Jahre« boykottiere. (Die Angesprochenen fühlten sich angesprochen und veröffentlichten simultan drei Nachrufe von Winifred Wagner auf Syberberg — oder war's umgekehrt? — im »Spiegel«, in der »Zeit« und im »Sonntagsblatt«.) So viel Solidarität war Strauß-Filmpreisträger Syberberg dem Strauß-Filmpreisträger Kunze immerhin schuldig. Daß Strauß-Freund Rudolf Noelte mitten in der Produktion die Regie abgegeben hatte, weil aus einem schlechten Buch nun mal kein guter Film zu machen ist, war schließlich schon unfair genug.

Aber was hat Cohn-Bendits Frankfurter Sponti-Blatt an Kunze wiedergutzumachen? Der »Pflasterstrand« schreibt: »Weiterhin unbeachtet, verrissen in 'FR' und 'Spiegel', ist der Film 'Die wunderbaren Jahre' von Rainer Kunze angelaufen ... ein wichtiger Beitrag in der Auseinandersetzung mit dem 'Realen Sozialismus' der DDR.
Schon vom Informationsgehalt sehenswert ...«



Peter Wippermann grüßt Tetsches Eierkopf

„pläne"
neuerscheinungen
zum 1. mai

Da singen Quilapayun und
Inti Illimani neue Lieder
für ein freies Chile – da
greift Dieter Süverkrüp zur
Gitarre für demokratische Verhältnisse
in der BRD – da singt
Vladimir Vissotski Antikriegslieder
aus der UdSSR – da dokumentieren Lieder aus
dem KZ Sachsenhausen den
ungebrochenen Mut derer, die in
den Händen der Faschisten
waren. In allen diesen Liedern
geht es um das, was auch den 1. Mai
prägt: um Solidarität!

Verlag „pläne" GmbH
Postfach 827
4600 Dortmund 1

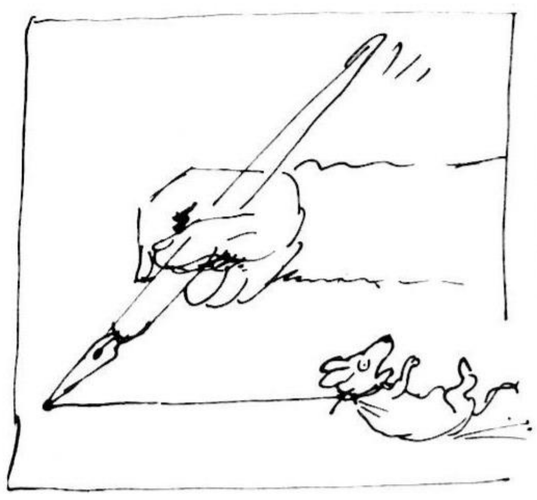
pläne

Die 13te von
Franz Josef Degenhardt

Qualität hat einen Namen
Deutsche Grammophon Gesellschaft mbH seit 1898

Hermann L. Gremliza's

konkret ex-press



Wenn meiner eine Reise tut:

Vier Tage sprach **Theo Sommer** in Moskau mit hohen ZK-Funktionären und Diplomaten, mit prominenten Westforschern und Publizisten. Hier sein Resümee ihrer Weltsicht, die sich gründlich von der westlichen unterscheidet.

Tut sie das?

Unterdessen fressen die Zeiger an den Turmuhren des Kreml die Stunden, Tage und Wochen ... Die Gefühle schaukeln die Risiken in die Höhe ... Lockspeisen für Europa werden nicht ausgelegt. Pression ist Trumpf ... Der Bundesregierung wird auf vielfältige Weise ins Stammbuch geschrieben ...

Wärst du doch in Eppendorf geblieben.

»Nächsten Mittwoch ist Äquator«, pflegte der Gymnasiallehrer Galetti zu sagen. Heute ist »**Bild**«-Zeitung, und da stellen wir uns zunächst mal ganz dumm, das heißt, wir zitieren den Imbezilen-Dichter des Verlags, Peter Bachér:

Der »Bild«-Zeitung ist gelungen, was hierzulande keine andere Zeitung schaffte: Sie ist nicht nur ein Spiegel des Lebens, man erkennt in ihr nicht nur Dramatik, Schönheit und Grausamkeit unserer Welt ganz besonders deutlich — sie ist vor allem auch selbst ein erfrischendes Stück Leben. Und wie es bei Lebewesen so ist: Man mag sie oder man mag sie nicht, und wenn man sie im Grunde mag, dann natürlich auch mit ihren kleinen Fehlern,

wie beispielsweise dem, daß dieses erfrischende Stück Leben halt auch mal ein Lebewesen, das es nicht mag, in den Tod treibt, was andere Zeitungen hierzulande seltener schaffen. Wie das halt so ist: Man mag die Juden und die Kommunisten, oder man mag sie nicht:

Gesichter werden vom Charakter gezeichnet. Nehmen wir

bloß Axel Springer, Peter Boehnisch und Günter Prinz und sehen wir, wie Charakter in der Hose zeichnet? Nein, nehmen wir

die Führer zweier Weltreligionen: den Papst und Khomeini. Der Gegensatz ist bewegend und beklemmend: Das gütige Gesicht des Papstes, voller Friedfertigkeit, Güte und Gelassenheit. Ein Bild der Glaubenskraft und der besonnenen Liebe.

Man mag ihn.

Dagegen das finstere, starre Gesicht Khomeinis: unbeugsam, erstarrt im Haß. Welch Kontrast zwischen Liebe und Haß,

zwischen dem gütigen Antikommunisten und dem ewigen Perser. »Bild« mag ihn nicht, auch nicht mit seinen kleinen Fehlern. »Bild« ist auch ein kleines Lebewesen. Süß. Jud Süß. Ein Spiegel des Lebens:

Wenn Betriebswirt Eberhard Gärtner (57) und seine Frau nicht zu Hause sind, holen Lydia (13), Florian (10) und Melanie (8) die Video-Kamera aus Vaters Schrank. Sie machen ihre Spielfilme selbst: »Der Mann mit dem Messer«, »Die Tote im Schrank« ... was ihnen gerade einfällt,

diesen acht, zehn und dreizehnjährigen »Bild«-Lesern. Wenn sie etwas größer sind, also noch besser wissen, welche Lebewesen man mag und welche nicht, drehen sie den Olympiaboykott-Film »Triumph des Widerwillens« und den Khomeini-Streifen »Dritte Begegnung mit einem Artfremden«. Und schließlich werden sie die ganze Dramatik, Schönheit und Grausamkeit unserer Welt erfassen und womöglich sogar das »Bild«-Preisrätsel für 333 Mark lösen können, das da lautet:

Das Lösungswort heute: Eine bekannte Hamburger Straße:
H GEN ECK TR SSE
Ergänzen Sie bitte die Buchstaben im Straßenschild richtig!

Wer A sagt, muß auch B sagen, was dann noch fehlt, ist SA.

Sie sind ja ehrenvoll, all die Einladungen, vor Volontärskursen und Publizistikseminaren aus meiner »Gabriele« vorzulesen oder über »Ideologie und Analphabetismus beim Stamm der Leitartikler« zu referieren, aber sie sind auch lästig. Warum macht ihr euch diese Scheißarbeit nicht mal alleine? Zum Beispiel mit diesem wunderschönen Stück Prosa, das ich extra für euch aus der »Hamburger Morgenpost« vom 8. April 1980 herausgesucht habe:

Kommentar

Blutige Ostern

Dies war ein blutiges Osterfest, weltweit und vor der eigenen Haustür. Mord und Todschlag gab es in Israel und in San Salvador, auf unseren Straßen und Autobahnen und sogar im Schlafzimmer. Selbst das phantastische Osterwetter trug dazu bei, daß die Sterbequote stieg. Die Unfallbilder sprechen für sich.

Zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten schlagen die allseits anstehenden Probleme auf Familien und Freundschaften besonders stark durch. Die so Geschlagenen, die oft nicht ein noch aus wissen, wählen nicht selten den Freitod oder schlagen zurück. Niemand wird erfahren, wo überall, auch hinter glitzernden Fassaden, geprügelt worden ist – getroffen wurden meist Kinder und Frauen.

Eine 19jährige Hamburgerin hielt es in der Nacht zum Ostermontag nicht mehr aus. Jahrelang hatte der Mann, der sie angeblich liebte, geschlagen. Nun wehrte sie sich mit dem Beil. Wer weiß, wieviel ähnliche Katastrophen sich in den Wohn- und Schlafzimmern abspielten und die „nur" mit einem Beinahe-Zusammenstoß endeten.

Die Sonne, die viele Menschen ins Freie lockte, hat zwar einiges gemildert, dafür aber mußten mehr Menschen im Straßenverkehr sterben.

Klaus Schwidrowski

Es gibt natürlich auch Dramatik und Schönheit, wo man nicht erst die Tote in den Schrank packen und die Hagenbeckstraße erraten muß, sondern sich mit solch einem »Brief an die Herausgeber« wenden darf:

Zum FAZ-Magazin, Heft 3, Seite 3:
Auf dem Bild ist ganz gewiß
Kein Narziß!
Was geschnitzt der Holzesstecher,
Ist ein Märzenbecher.
Wollt Ihr's hören in Latein
Sollt's Leucoinum vernum sein.
Hermann Hobrecker,
Oberbergrat a.D., Bochum

Dieser Hermann ist gewißt
ein FAZist!
Was gereimt der Oberbergrat
ist Klugerkopfdahintertat.
Wollt Ihr's hören in Latein
Sollt's Senilitas praecox sein.

Die ganze Breite der Volksmassen erfaßt hingegen die »Hamburger Morgenpost«, in deren Besitz sich jetzt die SPD mit zwei Strohmännern (der SPD) teilt, in der Schlagzeile:

Der Mörder ist ein Nachbar!

Und wer wäre das nicht.

Aber auch nach oben weiß die »**Morgenpost**« guten Rat:

Das Abschneiden der Grünen und der hohe Anteil der Nichtwähler sind eine Ohrfeige für die etablierten Parteien. Sie müssen schnellstens nachdenken ...

Nämlich von dieser rasenden Geschwindigkeit, mit der ihre etablierten Redakteure Leitartikel schreiben, da sollten sie sich mal eine Ohrfeige von abschneiden.

Im Wirtschaftsteil der »**Zeit**« (auch bekannt als »Der kleine Dividendenführer«) wird eine Neuerscheinung angekündigt:

Die Macht aktiver Kommunisten. Aktive Einflußnahme von Konsumenten auf das Marketing privater Konsumgüteranbieter unter wirkungsorientiertem Aspekt. Von Günter Specht. C. E. Poeschel Verlag, Stuttgart, 354 Seiten, 96 Mark.

Weil sie dies Buch, für 96 Mark, noch nicht hatten, wußten sie nichts vom wirkungsorientierten Aspekt und sind gescheitert, die Männer auf den Barrikaden der Pariser Konsume.

JETZT NOCH NEUER!

Das nächste konkret erscheint am 29. Mai

NEU: EIN STARKES STÜCK TABAK.

STERKE SHAG.
DER NEUE VON JAVAANSE JONGENS.

Auf den Leib geschrieben.

Vor 130 Jahren wollten die Goldgräber in San Francisco Hosen,
die alles mitmachten. Levi Strauss erfand sie.
Heute will man Jeans,
die perfekt sitzen. Levi Strauss hat sie.

LEVI'S®

QUALITY NEVER GOES OUT OF STYLE.